Aus der Bücher[illegible] des H. Dr Remeis

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Zur Feier

seines hundertjährigen Geburtstages

herausgegeben

von

Ernst Förster.

Dritter Band.

München, 1863.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(A. Rohsold.)

Denkwürdigkeiten

aus dem Leben

von

Jean Paul Friedrich Richter.

Dritter Band.

Blätter der Verehrung und des Danks des literarischen und geselligen Verkehrs.

München, 1863.

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.

(A. Rohsold.)

Vorrede.

Nachdem ich im ersten Bande den Briefwechsel Jean Pauls und einiger seiner vertrautesten Freunde, im zweiten Bande Briefe an und von Freundinnen mitgetheilt, die seinem Herzen besonders nahe gestanden, glaubte ich im dritten Bande das unmittelbare Verhältniß seiner Zeitgenossen zu ihm in den Kreis der Denkwürdigkeiten ziehen zu sollen.

Bei Gelegenheit der hundertjährigen Geburtstagfeier Jean Pauls hat man an mehreren Orten, wo man dem Genius des Dichters glänzende Feste gefeiert, die Bemerkung hören können, daß er dem gegenwärtigen Geschlecht weder in seinem Umfang, noch in seiner Bedeutung genügend bekannt sei, und daß seine Schriften eine große Leserzahl nicht mehr hätten. Im Ganzen theilt Jean Paul dieß Schicksal mit fast allen ältern Schriftstellern, die nicht durch die Bühne für die Gegenwart stets lebendig erhalten bleiben. Wer mit Interesse die Leistungen der Zeitgenossen verfolgt, behält selten soviel Zeit, in die Vergangenheit zurückzugehen. Und doch — wie wichtig, wie unerläßlich ist diese Einkehr bei unsern großen vaterländischen Dichtern! Es wäre ein höchst

erfreulicher Erfolg der Veröffentlichung der nachfolgenden Blätter, wenn der Einblick in die Liebe und Begeisterung, mit welchen Jean Paul von seinen Zeitgenossen aufgenommen und hochgehalten wurde, jenen das Herz entzündete, denen er nur eine Erscheinung in der Ferne ist, und das Verlangen erweckte, den näher kennen zu lernen, dem so viele herrliche Menschen, dem eine große, hochbewegte Zeit den wärmsten Dank, die innigste Huldigung dargebracht. Von diesem Wunsche begleitet möge der gegenwärtige Band dieselbe freundliche Aufnahme beim Publicum finden, die es seinen Vorgängern geschenkt.

München, im November 1863.

Ernst Förster.

Blätter der Verehrung und des Danks

des

literarischen und geselligen Verkehrs.

Jean Paul an Hofrath Schäfer in Bayreuth.*)

Hof, den 9. Februar 1796.

Innigst geliebter Freund!

Sie schicken mir in das eiserne Bette der Monarchie den holden Traum der platonischen Republik; aber in diesem Traume, der wie alle Träume nur ein freier Abdruck der Wirklichkeit sein muß, steht Gleichheit der Güter voran; und diese fällt bei unserm Troquieren meiner und Ihrer Bücher hinweg. Wie kommen Sie, bester Freund, der so sehr mein Gläubiger ist, dazu, mich für meine literarischen Meteore so zu beschämen, die Sie dem Autor und dem Freunde schon genugsam vergelten, wenn Sie sie anschauen, ich meine — lesen. Ich war in meinem ganzen Leben selten so glücklich, irgend Jemand etwas geben zu können; und es befriedigt daher jetzt meine Seele sanft, daß ich doch wenigstens meine Opuscula geben kann. Darum nehmen Sie nicht diesem Vergnügen sein kleines Verdienst.

Unser Band der Freundschaft wirrt sich immer für Sie zu gordischen Knoten; ein solcher ist die Sache des Theo=

*) S. Denkwürdigkeiten Bd. I. p. 26. Hofr. Sch. war der Erzieher des Prinzen Lichnowsky.

dorus; — ich bins nicht —. Aber sogar der Zufall sucht noch zu meinem monte di pietà und zu meiner Debitmasse bei Ihnen zuzutragen und aufzuhäufen.

In acht Tagen kann ich Ihrer Nachsicht wieder einen neuen Gegenstand schicken, ein neues Buch. Alles was ein Herz voll Freundschaft für Ihre Gattin, für Sie und den Prinzen in Gestalt der Wünsche enthalten kann, bewahrt das meinige für Sie Alle.

Richter.

Jean Paul an Ahlefeld.

Hof, den 1. März 1796.

Du voller und Guter!

Dein Brief gab mir die Palingenesie unserer ersten Stunde und jene heißen Stiche, die ich allemal bei großer Freude in der Gegend des Herzens fühle. Warum hast Du mir die Stunde nicht eher gegeben und auf mich gewartet, indeß ich auf Dich wartete. Aber Du liebst Deinen neuen Bruder zu sehr. Ich habe noch nichts für Dich gethan und werde es nie können und ach! es ist so wenig, was der Mensch dem andern reichen kann. Deine Gefühle für mich müssen sich selbst in meinem Busen belohnen, ehe sie aus ihm kommen: meiner kann sie nur erwiedern, nie vergelten. — Hüte Dich aber vor Deiner Phantasie, die Dir Gestalten statt Bilder zuschickt und dem Gewölke statt Abendfarben Abendschrecklarven eindrückt. Sie muß nur die Farben unsers Himmels nicht unsrer Hölle höher malen, und sich in unsre trüben Tage gar nicht mischen.

Deine ist aber eine Sonne, in der die hellsten Sterne, der Merkur und der Morgenstern, wenn sie daran vorübergehen, zu dunkeln Punkten werden. — Suche etwas, eine Art Arbeit, woran Du ihre Funken entladest. Für die meinige, die mich ebensowenig beglücken würde, ist der Schreibtisch der Auslader.

Zu Deiner Klotilde*) hatt' ich, da ich in Bayreuth war, trotz aller Sehnsucht — nicht — weil ich nicht wußte, ob Du mich ihr schon präsentieret hättest — den Muth. Aber mein erster Flug ist nach Bayreuth und mein zweiter zu ihr. O wenn Du und ich einmal in B. sie und außer B. die zwei elysischen Felder und Rosenthäler sehen werden, und wenn uns der Frühling mit blühenden Zweigen umfängt, mit glimmenden Abendwolken beschattet und mit singenden Gärten anredet, o dann werden wir verbunden ins warme Leben, wie in einen Paradieses-Strom einsinken, und wir werden nichts mehr haben zur Sprache, als die Umarmung.

Man probiert sich jetzt neben mir zum heutigen Konzert. Die weichen Töne umgeben meine Gedanken, und ziehen mit harmonischen Wirbeln und Wogen hebend um meine Hoffnungen — und so sei Dein Lebenstag, mein Theurer, wie ein reiner Ton, der unsere trübe, kalte Luft durchflattert, und darin sich weder besudelt noch bricht!

Schließe Dich nicht ein! Habe ein trocknes Auge — außer für die Freude und für den Dichter nicht. Schreibe bald und so lebe recht wohl!

Dein Freund

R.

---

*) Em. v. Kropf.

N. S. Den Gruß Deiner Klotilde erwiedre ich mit dem wärmsten, in dem der Wunsch ist, daß sie in ihrem Leben jährlich vier Frühlinge und 365 Pfingsttage habe.

Derselbe an Hofrath Schäfer in Bayreuth.

Hof, den 25. Mai 1796.

Nachsichtigster Freund!

Denn leider können Sie nicht der meinige sein, ohne jenes zu sein. — Hier send' ich Ihnen vor Ablauf der peremtorischen Frist und vor dem meinigen nach Weimar die elenden Kupferplatten-Cartons, die Sie für Werke des Zufalls auf den sandigen Scheiben Chladin's halten sollen. — Da der Fürst höchstens die executive und die Themis oder das Volk die legislatorische Gewalt haben sollte: so könnte man die Themis vorstellen, wie sie ihr Schwert dem König gibt, und diesen, wie er ihr die Waage gibt (die sie leider jetzt von den Königen erst bekommt, die doch auf ihr gewogen werden sollten). Ich glaube nicht, daß Sie hinter dem Rücken der Themis die Kammer postiren werden, die ihr die Binde von den Augen nimmt und sie um den Hals anknüpft zum Strangulieren. — Oder Sie könnten den Consul Brutus vorstellen lassen, der seine Söhne dem Gesetze opfert; — oder jenen Sparter, dessen Kopf erst gekränzt wurde für seinen Sieg, dann abgehauen für seinen Ungehorsam; oder auf der einen Seite den anarchischen Wilden, auf der andern uns sämmtlich, oder einen Fürsten,

der knieende Verbrecher und Supplikanten mit dem Scepter auf die Tafeln des Gesetzes hinweist, die höher stehen, als sein Thron, auf dem nichts steht als die Themis, oder Gesetztafeln.

Ich glaube unter allen diesen wird nichts etwas taugen, als meine Absicht, Ihren Wunsch — obwohl nicht durch meine Phantasie doch — durch mein Herz zu verdienen. Mit ganzer Seele

Ihr unveränderter Freund

Richter.

Jean Paul an Corona Schröter*) in Weimar.

Hof, den 28. Juli 1796.

Ihr Geburtstag weckt wie der der Zeit, der Neujahrstag die schlummernden Wünsche. Das Leben gebe Ihnen im sanften Echo schöner Tage die holden Laute wieder, die Ihre Stimme wie Blumenguirlanden um meine zog. Möge keine Glocke in der Harmonika Ihrer Tage zerbrechen!

---

*) Corona Schröter, geb. 1748 zu Warschau, seit 1778 Kammersängerin in Weimar, trat auch als Iphigenia (von Göthe) und in tragischen Rollen auf, starb 1802 in Ilmenau. Von ihr sagt Göthe in „Miedings Tod":

Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst Dein Name ziert, Corona! Dich.

Das Geschick sei Ihnen so günstig, wie die zwei Schwestern, an deren Händen Sie gehen: Erato und Polyhymnia!

J. P. F. Richter.

Corona Schröter an Jean Paul.

Weimar, den 21. August 1796.

Um das schöne wohlthätige Gefühl, das ich Ihrer theuren Zuschrift verdanke, mir nicht durch die Besorgniß zu trüben, von Ihnen für eine Undankbare oder Gefühllose gehalten zu werden, säume ich nicht länger, Ihnen mein verehrtester Freund, aus der Fülle meines Herzens für den schönen Beweis Ihres so schmeichelhaften Andenkens an mich zu danken. Ich fühle das kleinste Zeichen von Gutheit und Wohlwollen, auch des gleichgültigsten, unbedeutendsten Menschen mit Erkenntlichkeit; urtheilen Sie, welchen unendlichen Werth die Güte und Theilnahme eines Mannes für mich haben muß, der bei der höchsten Verehrung, die mir seine vortrefflichen Schriften gegen ihn eingeflößt haben, auch durch persönliches Interesse mir so theuer geworden ist. —

Es ist bisher mein angenehmstes Geschäft gewesen, die kleine Zeichnung, die mir Ihre Güte vergönnte, von Ihnen zu nehmen, dem Urbilde, das mir sehr lebendig in der Seele geblieben ist, immer näher und näher zu bringen. Es entspricht zwar meinem Bestreben bei Weitem noch nicht, indeß — bis Sie uns einmal wieder mit Ihrem Besuche erfreuen, und ich mir dann einen zweiten Ver-

such von Ihnen erbitten kann, bin ich sehr froh, dieses zu besitzen. *)

Leben Sie wohl, verehrter Freund, und beglückt durch den Segen aller gefühlvollen Seelen, denen der Himmel Ihrer Phantasie und die Fülle Ihres liebenden Herzens den schönsten Genuß seliger Empfindungen bereitete!

Corona Schröter.

Jean Paul an Julie v. Krüdner, geb. v. Vietinghoff.**)

Hof, den 22. August 1796.

Die Stunde, worin ich Sie hörte, fließet wie ein Abendroth immer weiter unter den Horizont; Ihr Brief muß ihr wieder die Farbe geben. Sie kamen wie ein Traum; Sie flohen wie ein Traum; und ich lebe noch in einem

---

*) Sollte Jemand mir Nachricht geben können, wo diese Zeichnung sich gegenwärtig befindet, so wäre ich ihm sehr dankbar.

Der Herausgeber.

**) Julie von Krüdner, geb. v. Vietinghoff, geboren 1766 zu Riga, mit 14 Jahren an den russischen Gesandten v. Kr. vermählt, doch bald von ihm geschieden, eine durch Schönheit, religiöse und politische Schwärmerei ausgezeichnete Frau, spielte zu Anfang des Jahrhunderts in Berlin eine bedeutende Rolle, gewann 1814 einen ungewöhnlichen Einfluß auf Kaiser Alexander, kam später mit deutschen und schweizerischen Behörden wegen von ihr bewirkter Aufregung der untern Volksklassen in Conflict, mußte nach Rußland zurückkehren und starb 1824 in der Krimm.

Traum. Der Gnostiker Saturnin sagt, die Engel hätten Menschen geschaffen wie Gott, hätten sie aber nicht in die Höhe richten können, bis Gott durch einen Funken sie beseelte und aufstellte. Solche liegende Menschen sind die meisten; Gott schlug nur in Wenige einen Funken, der sie aufrichtete. In Ihrer Seele glüht dieser Sonnenfunken und Ihr innerer Mensch steht unter den liegenden, kalten Gestalten aufrecht, und sein weiter Blick genießet zugleich den Himmel und die Erde. Große Tugenden sind in irdischen Augen Fehler, wie die Fluren des Mondes sich uns in der Ferne als Flecken darstellen.

Der Glaube an Vernichtung der Seele ist Guillottine und Füssilade. — Ich wollte, heut wäre der erste Januar, damit mein Herz sich in gerechtfertigte Wünsche für Ihres auflösen könnte. Aber jeder Tag ist für mich ein erster Januar, und alles was in die laue Nacht dieses flatternden Lebens Mondlicht und Violenblüten wirft, und alles was in's einfarbige Grün auf dem stehenden Wasser unsers Daseins einige Blumen flicht, bringe ich in meinem Neujahrwunsch Ihnen dar.

R,

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Leipzig, den 27. August 1796.

Auch Sie werden mir unvergeßlich sein, mehr noch aus dem was ich sah, was ich fühlte als ich Sie sah, als aus dem was ich las, als ich in Ihren Werken so oft mit tie-

ser Rührung Sie bewunderte. Unvergeßlich ist mir die Stunde, wo Ihr Auge, der Ton Ihrer Stimme, das unbeschreibliche Ganze Ihrer Empfindungen in Ausdruck und Accent übertragen, mir die schönste der Harmonien darstellte — Erkenntniß mit Gefühl verbunden. — Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich mache. Sie wissen es, wie unvollkommen ich Ihre Sprache besitze; Sie werden es aber ahnen, was ich denke; denn ich fühle es mit unbeschreiblicher Zufriedenheit, daß Sie mich ganz begreifen können, und daß das Wenige was Sie von mir sahen, hinreichend war, um Ihren Blick bis in das Innerste meines Herzens zu leiten.

Wie schön ist die Hoffnung, Sie hier zu sehen, Ihnen dieses Herz aufschließen, Ihnen ohne Stolz und ohne Furcht die Tugenden wie die Fehler dieses Herzens zu zeigen! Dieses Bedürfniß, Wahrheit zu hören, dieses lebendige Bedürfniß besser zu werden, dieser Durst nach Erkenntniß und das heiße Verlangen, Menschenglück zu befördern, diese ausgebreitete Liebe, die in meinem Herzen glüht, die in Ihren Werken athmet, die Ihre Werke mir so lieb machen, alles das zeigt mir in Ihrer Freundschaft so hohe, schöne Freuden, zeigt mir, daß ich durch Sie besser und glücklicher werden kann, und daß es auch Ihnen unendlich viel sein muß, als Mensch, als edler Geist und als Beobachter, dessen Beobachtungen für die Menschheit so wichtig sind, ein Herz zu finden, das so wahr ist, das keinen Genuß haben kann, der von Veredlung abweicht, keine Freuden kennt, als die, die Sie billigen.

Aus Fehlern, die ich beging, bildete sich mein Charakter, — Unglück führte mich zu erhabenen Genüssen, sowie Fehltritte mich lehrten, besser zu gehen. Ich sagte Ihnen,

ich wäre nie betrogen worden, selten wenigstens; ich meine von Menschen, von solchen, in denen auch nur ein Funken Empfindung lag und die ich rühren konnte; — von einer niedrigren Gattung wurde ich oft beleidigt; Insekten stechen mich oft; doch diese Stiche sind verschmerzt, wie die von Mücken. Sie nahmen mir das schädliche Blut, das so leicht bei der geringsten Beleidigung übergeht, aus dem sich Mißmuth und Menschenhaß bilden.

Ich habe den Berg erklimmt, den kleinere Geister nicht die Kraft haben zu ersteigen, und wo sogar der Schall ihrer Stimme meinem Ohr nicht mehr Disharmonie ist, wo ich ihn nicht mehr höre. Ohne Stolz sage ich dieß Ihnen. Ach, ich kann nicht stolz sein. Zu viel bleibt mir noch an mir zu bessern, um mit mir zufrieden zu sein. Ein Glück ist es für mich, daß mir die Vorsehung ein Herz gab, in welchem die Erinnerung des Schönen und Großen leben kann, das von der Harmonie des Ganzen so ergriffen wird, das durch die schönsten Gefühle so belohnt wurde, das in den höhern Regionen der Tugend, der Liebe, der Freundschaft so gelebt hat, daß ihm nicht einmal die Möglichkeit übrig bleibt, in einer kleineren Welt zu leben. Oft habe ich in einem kleinen Garten mit einem beschränkten Horizont, wo ich lebte, nichts als die bezauberischen Formen der Pyrenäen-Natur gesehen, weil ich in dieser Natur das vorzüglich gefunden hatte, was mich beglückte, was meinen Empfindungen wohl that. Wie oft, wenn ich die Strahlen der Abendsonne auf einem Hügel sterben sah, faltete ich meine Hände in stiller Rührung mit süßen Thränen! Mein Geist sah Alpen und rief mir alle glücklichen Scenen der Vergangenheit zurück: ich verschlang Jahre an Empfindungen und Genuß.

O, könnte ich Ihnen doch das mit den Farben vortragen, die in meinem Herzen sind, und die ich meiner Sprache nicht geben kann! Ich komme mir selbst vor wie eine reiche Goldgrube, die ihren Werth zwar kennt, sich aber selber nicht sichtbar machen kann. So trage ich zwar einen Schatz und lebe von ihm, aber nur das Auge des Philosophen, das die schönen Thränen des Gefühls kennt, kann mich durchschauen und konnte den Gedanken meines Ichs aus der Wiege nehmen, worin er schlummerte, ihn den Menschen zeigen, fühlbar machen, und über meine dunkeln Gefühle Licht verbreiten. Das kann die Hand des Genies. — Aber auch dem Genie ist es gegeben, alle moralischen Nüancen, alle schönen, obgleich dunkeln Gefühle zu begreifen, zu entfalten. Und so weiß ich, daß Sie mich verstehen werden, selbst in meiner undeutlichen Sprache. Mein Herz schreibt Ihnen und meine Feder fließt; meine Freundschaft, mein Wohlwollen für Sie lassen es mich gar nicht denken, daß Ihre Freundschaft, Ihr Wohlwollen mir nicht auch zu Gute kommen könnten. Daß ich Sie kennen lernte, danke ich der Vorsehung. Sie gibt mir in Ihnen eine neue, kräftige Versicherung eines künftigen Glücks; und in Ihren Thränen lag eine Welt für mich. Wer die Seele eines solchen Menschen ergreifen kann, muß etwas werth sein. Ruhig bin ich, selbst froh, daß so Wenige mich begreifen, weder meine Tugenden, noch meine Fehler. O, kommen Sie, wenn Sie es können, wenn Ihre Geschäfte es Ihnen erlauben, daß ich Ihnen meine Seele zeige, daß Sie meine Schicksale erfahren. Nie richten Sie mich nach dem, was Andere Ihnen sagen können.

Leben Sie wohl! Ich danke Ihnen herzlich für Ihren Brief. Er wäre schön für jeden Kenner des Schönen; er

ist äußerst rührend überdem für mich. Möchten Sie so glücklich sein, als ich es wünsche und möchte meine Freundschaft, meine Wünsche und die schönen Empfindungen, die Sie mir gaben, zu Ihrem Glücke beitragen! Erinnern Sie sich zuweilen, daß ich Sie nie vergessen werde.

Julie v. Krüdner.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Hof, den 3. September 1796.

Wie ein Perlenbach rinnt die Rede klar und ohne Wellen aus Ihrem sanften Herzen, und die Thränen, die die Vorsehung hineingeworfen, schimmern darin in liegende Perlen verwandelt. Die glänzende Stunde wird noch weiter ihren Wiederschein werfen auf manche Stunde. Ich wohne unter Eisbergen in Eisthälern; darum habe ich eine schöne Vergangenheit so lieb. Wie die warme Sonne längst über meine Gletscher hinuntergezogen ist, so glimmt der durchsichtige Purpur der bedeckten Göttin nach. Sie schreiben nicht, wie eine Deutsche, sondern wie ein Deutscher, nämlich besser, als jene. Sie haben in den Strom meines kleinen Lebens eine glückliche Insel geworfen. Lassen Sie sie nicht fortschwimmen; halten Sie sie an, wenigstens einen Abend! Geben Sie mir, wie Milton der Welt, außer dem verlornen Paradiese auch das wiedererworbene. — Anstatt daß sich in Leipzig die Menschen und die Tageszeiten wie kaltes Gemäuer zwischen unsre heißen Seelen schöben, und die Sonne des Enthusiasmus in kleinere, kältere Sterne

zersplitterte, so würde hier ein einziger, ungetrennter Tag die Einheit eines wachsenden, wolkenlosen, warmen Freudenhimmels geben. Sie würden mich vor die Landschaft Ihres halb mit Sonnenschein, halb mit Wolkenschatten bedeckten Lebens führen.

Blos wenn die höchste Flamme der Menschenliebe unser schwüles Herz bewegt, da hört das quälende Alpdrücken des Lebens auf, wie das andere Alpdrücken vergeht, wenn man ein Glied geregt.

Wenn Sie auf Ihrer Reise nach der Schweiz nur vorüberfliegen, nicht vorübergehen, vor dem, der diese papapierne Kette um Sie, wie die Alten um ihre Götter, legen will, so hofft er Sie für die Wiederkehr schöner Stunden halten zu können.

R.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Leipzig, den 9. September 1796.

Von unangenehmen Geschäften umringt, kann ich nur wenige Augenblicke mich mit Ihnen unterhalten, und doch brauchte ich Stunden, blos um Ihnen alle die Empfindungen auszudrücken, die mir Ihr letzter Brief gegeben; umsonst würde ich Farben suchen, um zu coloriren, was ich so lebhaft fühle: Freundschaft, Enthusiasmus für alles Große und Edle, das Sie so zauberisch darstellen; der heiße Wunsch, Ihnen näher bekannt zu werden, und der Wahrheit selber näher zu kommen, indem mir Ihr Zutrauen immer tiefer in das Herz zu blicken verspricht, aus dem so schöne Strah-

len schon die Welt beleuchten, mich in dieser Schule selber zu erheben. Alle diese Wünsche und Empfindungen erfüllen meine Seele, und rechtfertigen — hoffe ich — Ihr Verlangen eines Wiedersehens, das ich theile. Ich hoffe auf meiner Rückreise nach Bayreuth Sie in Hof zu sehen. Leben Sie indessen wohl, mitten unter der Schöpfung von erhabenen Empfindungen, zarten Gefühlen, von hohen Bildern der reichsten und glücklichsten Imagination! und möge ich es immer werth sein, in diesem schönen Paradiese naturalisirt zu werden, und Ihnen zeigen können, daß die Bilder der Tugend und die seligen Empfindungen in Ihren Werken auch in meinem Herzen leben.

Die Tugenden des Weisen sind Eigenthum des ganzen Menschengeschlechts.

Julie v. Krüdner.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Hof, den 19. Oktober 1796.

Die Erinnerung ist die zweite Welt der Freude, der Harmonika-Nachklang unsers vertönenden Lebens. Die letzten Stunden werden von allen meinen jetzigen nachgespiegelt. Die Schweiz entzieht meinen Gefühlen mehr, als sie ungesehen ihnen bisher gab; — denn sie nimmt mir Sie. Ein Monat um den andern wird mein Sehnen mehren, und keiner wird es stillen. Die hohe Natur wird Sie mit den Pharusthürmen der Gletscher und mit den unbelebten Titanen der Alpen umfassen und verhüllen; und ich werde

von Ihrer vollen Seele nichts haben, als die Hülle ihrer Hülle, einen Farben-Wiederschein — Ihr Bild, — wo ich die schönen Augen, aus denen schon so viele bittere und frohe Thränen flossen, vor meinen habe, und wo ich in sie — obwohl in gemalte und ihrer heiligen Seele beraubte, — versinke; und dem Schatten nachsehe, den Sie im Entfliehen werfen.

Ich hänge von der Göttin des Glücks und von einer noch schöneren ob. – Briefe sind Silhouetten der Seele; ich bitte Sie gleich stark um einen Brief und um einen französischen. Ihre Locke würde ich nicht, wie der Berenice ihre, in den Himmel versetzen; denn sie ist mir einer. Und du Schicksal! nimm ihrem Herzen, in dem eben so viele Tugenden als Schmerzen sind, nichts mehr — ausgenommen die letztern!

R.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Bayreuth, den 22. Oktober 1796.

Gestern erhielt ich, theurer Freund, Ihren Brief. Ich antworte heute nur Ein Wort, weil tausend Beschäftigungen mich umringen. Morgen reise ich; und Ihr Brief, lieber Richter, der mir mit so süßen Hoffnungen schmeichelte, fesselt mich mächtig an Bayreuth. Unbegreiflich glücklich hätte es mich gemacht, Sie noch hier zu sehen; aber alle möglichen Ursachen treiben mich fort. — Ich sollte zürnen, daß Sie glauben, ich könnte Sie vergessen, und die zauberischen

Formen der Schweizer Natur könnten mich den Menschen vergessen machen, der mit dem Zauber der unwiderstehlichsten Gefühle, meine Seele an sich zog, an den mich reine, heilige Freundschaft, ächte, erhebende Tugendliebe bindet. Sie sind meinem Geist, was der Aether meiner Brust wäre, wenn ich auf hohen Alpen ihn in mich ziehen könnte. So leicht, so beglückt fühlt sich meine Seele in Ihrer Atmosphäre; tausend heilige Gefühle durchglühen mich, und die reinste Tugend scheint mir schon hier den Menschen ganz möglich.

Und ich könnte Sie vergessen? Ihr Bild könnte verscheucht werden durch fremde Gegenstände? Seien Sie darüber ruhig! Die Natur selber wird mir das Bild ihres Vertrauten widerspiegeln. In jeder großen Scene, in jedem reizenden heimlichen Thale, auf dem erschütternden Gletscher und in der entzückenden Beleuchtung der Abendsonne werden Ihre Schilderungen, Ihre erhabenen Bilder vor meiner Seele schweben, und ich werde sagen: so hatte ich schon Vorgefühle der allmächtigen Natur, als ich ihn las! und beglückend wird der Gedanke zu mir kommen: Der, in dessen großer Seele dieses große All ruht, ist Dein Freund; und eine Ewigkeit hindurch werden unsere durch schöne Empfindungen verwandten Seelen für einander leben.

Leben Sie wohl, lieber, theurer Freund! Aus Zürich hoffe ich Ihnen zu schreiben. Wenn Sie mein Bildniß bekommen, so möge es Ihnen die Züge zeigen, die von Ihren Tugenden entzückt Ihnen zuweilen den Glanz Ihrer Seele wiederschimmerten, sowie die Sonne im klaren Bach ihr Bild wieder empfängt.

Leben Sie wohl! Thränen füllen meine Augen. Lieber Richter! o ist es ihnen möglich, so kommen Sie nach der

Schweiz, und der Himmel verleihe mir die hohe Freude, Sie dort zu empfangen! Ich entferne mich zwar jetzt von Ihnen, aber die Hand der Freundschaft reicht von einem Pol zum andern. O könnte ich bald, bald im herzlichen Händedruck und beredtem Blick Sie bewillkommnen! Ewig

Ihre treue Freundin

Julie v. Krüdner.

Methusalem Müller*) an Jean Paul.

Leipzig, den 25. November 1796.

Mein Freund, Fr. v. Oertel, der Ihnen dieses Blatt überschickt, hat mir in Ihrem Namen die Erlaubniß gegeben, an Sie zu schreiben. Ich fühle das Ehrenvolle dieser Erlaubniß mit inniger Rührung und weihe die stillen Augenblicke dieses Morgens dazu, Sie, lieber, edler Mann! einen Blick in mein Herz thun zu lassen, welches von wehmüthiger Freude wunderbar bewegt, Ihnen in diesen Momenten gern sein Innerstes aufschließen möchte. Ach, in den kostbaren Stunden, wo ich in der Betrachtung der holden Schöpfungen Ihres Geistes einen Genuß fand, der mein

*) Karl Ludwig Methusalem Müller, geb. zu Skeuditz 1771, gest. zu Leipzig 1837, einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Zur Zeit des obigen Briefes hatte er indeß erst zwei Bücher veröffentlicht: „Unterhaltungen für das Nachdenken und die Empfindungen" und „Winterblumen," beide 1795. Von 1826 bis 1832 redigirte er die „Elegante Zeitung".

ganzes Wesen mit Entzücken durchdrang, und deren Andenken mir immer als ein milder Stern in den dunkeln Nächten meines Lebens leuchten wird, ach in diesen Stunden wie oft hab' ich gewünscht, daß ich Ihnen mein Auge voll Dank und Liebe zeigen könnte, und daß mein befriedigtes Herz nur einmal an dem Ihrigen ruhen möchte. Aber noch nie habe ich Sie so lebendig vor meiner Seele gesehen, als jetzt wo ich an Sie schreibe und Ihnen gleichsam die Hand zu einem neuen Bunde reiche. Es kommt mir vor, als sähe ich mir den Zugang zu einer neuen, schönern Welt eröffnet, aus welcher schon ein milder Duft der Freude und Hoffnung mir entgegenweht, als sollte mir Ihre Bekanntschaft zu einer Quelle unbekannter seliger Genüsse werden. In dieser frohen Ahnung denke ich nicht daran, daß es vielleicht unbescheiden sein könnte, wenn ich so von selbst in den Kreis der Glücklichen trete, die sich näher an Ihr Herz schließen. . . .

Karl Ludwig Methusalem Müller.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Lausanne, den 17. Dezember 1796.

Kein Wort von Ihnen, lieber Richter, keine Zeile über meinen Brief aus Constanz! Was machen Sie? sind Sie wohl? und denken Sie zuweilen an eine Freundin, die es verdient, in Ihrem Andenken zu leben, weil sie Sie so ganz versteht, weil sie Ihr Glück so sehnlich wünscht? Ich würde die schönen Augenblicke nicht verdienen, die wir in

Hof lebten, wenn ich an Ihrer Freundschaft eine Minute zweifeln könnte. Und Sie! Wenn Sie etwa meinen Brief nicht erhalten hätten, würden Sie glauben, ich hätte Sie vergessen? O wie wäre das möglich? lieber Richter, hier, wo die ganze Natur mich noch mächtiger, noch schöner an jede erhabene Empfindung fesselt; hier in Gegenwart dieser allmächtigen Wunder der Schöpfung, wo ich tausendmal Sie zum Mitgenossen meines Glückes wünsche; wo ich so oft mir sage: o wie tief würde Er alles fühlen, was dich entzückt, und wie würde Er das schildern, was deine arme Sprache Ihm nicht geben kann!

Ich lebe hier einsam, meinen Wünschen gemäß; aber ich vergesse die Menschen nicht; nur die Labyrinthe der großen Welt, das kalte mechanische Uhrwerk, das von so vielen kleinen und großen Lastern getrieben wird. Ich bleibe ruhig und zufrieden vor meinem eignen Herzen stehn. Ach, auch in diesem Herzen haben Leidenschaften gewühlt, und der Sturm ist nicht aus; aber es hat nichts verloren von seiner Empfänglichkeit. Jeder schöne Enthusiasmus macht es noch schlagen; es dringt mit sanfter Rührung in das Geheimniß jedes einfachen Vergnügens; es lebt im allmächtigen Reichthum der Natur, berauscht von Seligkeit, als wäre es ihr Liebling, und sucht in den Werken der Kunst, die schon frühe es erhoben, das Ideal des Schönen, das Bild großer Gefühle, erhabener Leidenschaften, erweckender Theilnahme; alles was das Leben der Seele ausmacht, unter täuschenden Formen der Natur abgelernt, um Wahrheit uns hinzuzaubern.

Ich danke der Vorsehung für dieses Herz voll Empfänglichkeit. Aber was thut es denn meistens, als träumen? wo ist seine Energie? wo sind die Thaten, die mich erheben

sollten vor mir selbst? — Lieber Richter! seien Sie mein Freund mit Ihrer großen, reinen Seele! seien Sie der Spiegel, worin ich das Schöne lese, und meine eigne Unvollkommenheit erblicke, um nach Verbesserung zu trachten. Schreiben Sie mir; ich weiß Sie thun es gerne. Sprechen Sie mir von sich selbst und von allem was Sie interessiert, von Ihrem Freunde Otto; von Herder, dessen „Geschichte der Menschheit" ich oft lese, und beruhigen Sie mich darüber, daß man mir sagt, er sei Materialist geworden. Mein Herz sagt mir — es ist nicht möglich! Sagen Sie mir, ob Sie etwas drucken lassen? aber besonders sagen Sie mir, daß Sie mich immer als Ihre beste Freundin lieben. Lassen Sie über meinem Leben immer die schönen Stunden schweben, wo Ihr beredtes Auge, Ihre Thränen, Ihre Gefühle alle mich mit dem Gedanken ewiger Freundschaft erfüllten, wo ich es mit Stolz fühlte, meine Seele interessiere den guten Richter, und vor seinem tiefen Blick brauchte sich mein Herz nicht zu verbergen, dieses so wenig gekannte, so oft verlästerte Herz. Ihre Freundschaft beglücke es und tröste es in den Stunden tiefer Niedergeschlagenheit. Ihre Freundin bis in die Ewigkeit!

Julie v. Krüdner.

N. S. Schreiben Sie mir, ich bitte, einige Zeilen über unsere erste Zusammenkunft.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Hof, den 4. April 1797.

Ich hätte leichter alles errathen, als mich, und eher das Sprechen eines Madonnenbildes prophezeiht, als mein Verstummen. Wie todtenbleich sind Briefe gegen die lebendige Gegenwart! Der mit Tinte gemalte Wiederschein des innern Feuers hat nicht die Wärme, nur die Farbe des Feuers. Auf welchem Grund und mit welcher Farbengebung könnte ich das Altarblatt malen, das die glühende Begeisterung unsrer ersten Zusammenkunft trüge? Würden nicht auf der kalten Leinwand alle Flammen zu dunkeln Kohlen erkalten?

Herders Geist ist ein lebendes Sternensystem, seine Wege sind Milchstraßen und sein Herz eine warme Sonne. Wie könnte ein solcher Geist den Tempel der Schöpfung in eine Begräbnißkapelle des Geistes und den erhabenen Isisschleier der Geisterwelt in einen Leichenschleier verwandeln? Der Materialismus ist das Blutgerüst der Geisterwelt. Er könnte eher alle Irrthümer haben, als den tödtlichsten!

Ich weiß nicht, ob und wann ich von meinem Schreibpult aufstehen darf, um mich Entzückungen hinzugeben, die uns eine erhabene Natur gewährt. Bis auf jenen Zeitpunkt halten nur meine Phantasie, nicht meine Augen, die Wunder der Alpenwelt vor mein bewegtes Herz.

Ich kann nicht den Muth haben, Sie um das Geschenk Ihres Bildnisses zu bitten, nicht den, es zu hoffen, kaum den, dafür zu danken, aber doch den, mein Entzücken zu weissagen.

Wie schön wird die Stunde sein, wo ich Ihnen mit vollen Augen und Herzen sage: ich habe unsere letzte nie vergessen! — Wenn mein Auge in Ihre Seele blickt, und auf die Stürme die über sie gekommen und auf die Leiden die sie ihr gebracht, so fasse ich es nicht, wie sie doch mehr Himmel als Wolken, mehr Blumen als Boden in diesem engen Leben findet. — Nur Arbeit verhüllt die Oede des Daseins! — Lebe wohl, begeisternde Seele!

R.

Jean Paul an Henriette v. Schuckmann.*)

Hof, den 21. Juni 1797.

Obgleich Ihre Unsichtbarkeit dieselbe ist, ob sie von sechs oder von vierzig Meilen entstehe, so wirkt doch die letzte am meisten. — Sie machen zu oft aus dem Basrelief des Bösen ein Hautrelief. Sie verkennen zu oft, um nicht verkannt zu werden, und wurden zu oft verkannt, um nicht zu verkennen. Ihr Schicksal widersprach Ihrem Werthe zu oft.

R.

*) Schwester des nachmaligen preuß. Ministers Fr. v. Schuckmann, damals Präsident in Bayreuth. Fräul. Henriette wohnte auch in Bayreuth, und war nur nach Mölln gegangen, am Sterbebette ihres greisen Vaters zu sein.

Henriette v. Schuckmann an Jean Paul.

Mölln, den 19. Juni 1795.

Dem müdesten Wanderer kann der sanfteste Rasen zur Lagerstätte nicht erquickender, dem Einsamen die freundlichste Menschenstimme nicht harmonisch tönender und dem Gesunkenen der nervigte Arm des Freundes nicht wohlthätiger unterstützend sein, als Ihr lieber Brief mir war. Gesegnet sei mir die Stimme, die Wahrheit im lieblichen Gewande meines Freundes! Gesegnet sind mir die redlichen, freundschaftlichen Ergüsse Ihres Herzens! Ich erkenne, daß Sie recht haben; ich höre Ihren zur Besserung aufmunternden Tadel mit heißem Durst nach Vermeidung ähnlicher Fehler, und schöpfe aus Ihren freundlichen Verweisen Wachsamkeit auf mich selbst. . . .

Henriette.

Dieselbe an Denselben.

Mölln, den 19. August 1797.

Mit nassem Auge, mit klopfendem Herzen lege ich Ihr Kampanerthal abermals aus den Händen; ist es mir doch, als hätt' ich es zum ersten Mal gelesen. Gewiß, mein theurer, mein verehrungswürdiger Freund, gewiß — ich habe nie eine Ihrer Schriften gelesen, ohne den stillen Frieden mit mir und allen Menschen im Herzen seliger gefühlt zu haben, und lebendigere Liebe in meinen Handlungen. Aber

Ihr Thal steigert meine Bewegung und ich möchte es verdienen, darin zu wohnen. Lieber, guter Mann! ich sehne mich herzlich, Sie wiederzusehen, Ihre Wahrheiten, Ihre Belehrung zu hören; ich sehne mich, es Ihnen mündlich zu sagen, daß ich Ihnen herzlich zugethan bin, daß ich Sie lieb habe.

Warum sollten der „Jubelsenior“ und die „Holzschnitte“ nicht für mich passen? Ist etwa letzteres für mich zu humoristisch und sollte ich in ersterm an Frl. v. Sackenbach mich stoßen? Nein, Lieber! Ich glaube Sterne zu verstehen; er war und ist von den Engländern mein Liebling; und Goldsmith ist mir werth. Sollte ich mich an Ihnen ärgern, weil Sie eine alte Jungfer gezeichnet haben? Nein, Lieber! Frl. v. Sackenbach ist gutmüthig, und ich würde mirs gefallen lassen, ihr zu ähneln. Einige Jahre weiter bin ich, wenn ich lebe, ein altes Mädchen und doch wird mich keine Satire treffen, so wenig, als in meinem 18. Jahre. Warum soll ich Ihnen nicht sagen, daß ich mehre und besser gebildet habe, als wenn es meine Töchter gewesen wären? Da hab ich mein Tagwerk vollendet.

Ich ziehe Ihr Geschlecht im Allgemeinen dem meinigen weit vor; ich bin durch Männer erzogen, sie haben mein Herz und meinen Kopf gebildet und ihnen ihre Richtung gegeben; aber, mein Bester! so ein Mann hat mich nicht zum Weibe verlangt, dem ich freudig Gehorsam gelobt hätte, der sinnliche Liebe und Reinheit vereinigen konnte. . . Ich danke den Männern den Begriff und auch das Feste über den eigentlichen Menschen in mir; ich sah, daß es nichts verschlug, ob ich heirathete, da es doch ein möglicher Fall war, daß ich ohne Kinder blieb — einen nur erhöhten

Lebensgenuß hätte ich nicht mit kalter Leibeigenschaft erkaufen mögen.

Ich bitte Sie herzlich, schreiben Sie mir noch einmal ehe ich Mecklenburg verlasse. Ich bin Ihnen so herzlich gut, so mit ganzer Seele Ihre Freundin, daß ich darüber gar nichts sagen mag, weil ich es doch nicht ganz sagen kann; aber ich bin Ihnen herzlich zugethan. Bald, bald ein Wort von Ihnen! es gibt mir Leben und ist Wahrheit. So lange ich hier im Erdenleben walle, bin ich mit ganzer Seele

Ihre Freundin

Henriette.

Aus dem Briefe Jean Pauls an Henriette vom 23. October, in welchem er ihr seine Uebersiedelung nach Leipzig anzeigte, sind nur wenige Zeilen vorhanden; „Die Entbehrung meiner Jugendörter ist mein Abzuggeld. — Gieb der leeren äußern Welt durch die innere einen Glanz, die Du ewig bereicherst und verschönerst." Auf einen spätern Brief schrieb er ihr u. A.: „Obgleich das Menschenherz wie der Magnet durch körperliche Gegenstände ziehend durchwirkt, so genießt man doch nicht so freundschaftlich wahr und schön, wenn man durch Wälder, Flüsse 2c. 2c. abgetheilt ist, als wenn nichts dazwischen steht, als eine Stuhllehne."

E. Bernard, geb. Gad*), an Jean Paul.

Franzensbad, den 9. Juli 1797.

Das waren wieder Blumen auf einer Wiese, die mir die schöne Frau mit dem Anker**) durch ein buntes Glas dicht aneinander zeigte.

Es waren nur fünf an der Zahl;***) aber so schöne, süßduftende Blumen, daß ihre Wohlgerüche mich zu stärken versprachen für die nahe und ferne Zukunft. Doch der fürchterliche, von mir sonst nicht Gefürchtete†) stiebte sie mit seiner Sense auseinander, so daß sich Zeit, Zweifel und Furcht in die Zwischenräume drängen können.

Frau v. Berlepsch sagte mir auf dem Ball, daß Sie fort wären, und warum. Ich danke es Ihnen, daß Sie schon am Morgen etwas davon erwähnten. Ein unerwartetes Uebel ist nicht schwerer, aber es preßt mehr; als ob es einen härtern Körper hätte, als ein erwartetes.

Wäre es nun wohl ein Wunder, wenn mir Ihre ganze Erscheinung wie ein Traum vorkäme! Bei andern Meisterstücken denke ich oft an ihre Verfasser; der „Hesperus" muß meinem frommen Enthusiasmus ein Unerschaffener geschienen haben; denn ich dachte gar nicht an seinen Ver-

---

*) E. Bernard, geb. Gad schrieb: Briefe während meines Aufenthaltes in England und Portugal an einen Freund. Hamburg. Campe. 1802.

**) Die Hoffnung. Anm. J. P's.

***) Fünf Tage des Dortbleibens. Anm. J. P's.

†) Der Tod, der J. P's. Mutter abgerufen, als er in Franzensbad war. Anm. d. R.

fasser. Aber wie ich Sie kenne, gefallen Sie mir so gut, als er selbst; — denn Sie sind auch vortrefflich: so ohne Anmaßung, so gut, lebhaft und doch sanft; Ihr Herz blickt nicht stolz und verächtlich in die Freude hinein, die Ihr Kopf Andern macht; Sie freuen sich mit.

Nun sagen Sie mir, ob Sie wieder herkommen? Ich weiß, man kehrt selten ohne außerordentliche Veranlassung nach einem Ort zurück, von dem man durch eine außerordentliche Veranlassung plötzlich abgerufen wurde. Es gehört eine große sichtbare Kraft dazu, einer unsichtbaren entgegenzuarbeiten. Aber der Verfasser des „Hesperus“ muß es können, wenn er es will! Dieß bitte ich mir zu sagen, damit ich nicht umsonst hoffe. Wollen Sie nicht können, so will ich! Ich komme nach Hof. . . Ich schreibe Ihnen dieses im Bett, das ich seit drei Tagen nur einmal habe verlassen können. Kommen Sie! dann bin ich wohl wieder gesund und genieße in doppelter Freude mein Dasein. Leben Sie recht wohl, großer und doch guter Mann!

E. Bernard, geb. Gad.

Jean Paul an E. Bernard, geb. Gad.

Hof, den 30. Juli 1797.

Die scharfe Eisenkette des Schicksals riß mich hart von Ihnen ab, aber die weiche Blumenkette der Liebe, — deren Kette länger dauert, als ihre Blumen — zieht mich sanft zurück. Schön ist's, Ihre freundschaftlichen Irrthümer zu verdienen, noch schöner, sie zu haben. In Ihrem Brief,

dessen Schreibpult das Krankenbett ist, wurde ich durch den reinen und leichten Geist darin an die Perlenmuschel erinnert, bei der man innen Krankheit und Perlen zugleich antrifft. Aber Ihr Geist ist sogar gesund, wenn es der Körper ist. Leben Sie froh im lichten Himmel Ihres Wesens! Ich kenne Sie nun genug, um Sie zu lieben; aber nicht, um Sie zu schildern.

R.

E. Bernard, geb. Gad, an Jean Paul.

Breslau, den 28. Oktober 1797.

Ich habe mich niemals mit so leerem Kopf und so vollem Herzen zum Schreiben gesetzt, als heute — außer, als ich verliebt war. (Zanken Sie nicht über das war mit mir; heben Sie es mit dem ver auf!) Immer, wenn ich den mehrsten Verstand haben will, habe ich den wenigsten. Wenn es allen Menschen so geht, müssen Sie wohl niemals welchen haben wollen.

Ich glaube, Ihnen tausenderlei Dinge zu sagen zu haben, und weiß gar nicht, wie und wo ich anfangen soll. Nehmen Sie mich, wie ich bin. Gott weiß, ich bin ein gutes Geschöpf — aber Sie haben sich in mir geirrt, vielmehr verirren lassen. Das ist's, was ich auf dem Herzen habe: ich will Ihnen Ihre Fehler beichten, fange aber bei mir an.

Es gibt schwerlich ein glücklicheres Wesen, als ich in dem Zeitpunkt war, wo Sie mir erschienen. Nichts, nichts

fehlte damals meinem Himmel — selbst die Furcht nicht, ihn zu verlieren. So vollkommen glücklich in mir, störte mich auswärts alles andere, nur Sie nicht! Einen größeren Beweis konnte ich mir von meiner Empfänglichkeit für das Große und Gute nicht geben; denn die wahre Glückseligkeit webt einen Nimbus um das Haupt des Glücklichen, durch den er so wenig durchsehen will, als der Unglückliche durch den trüben Nebel durchsehen kann, der ihm alle äußern Gegenstände verdunkelt; — aber Sie sah und erkannte ich doch! Sie wollte ich sehen, und ich rechnete es unter die glücklichern Ereignisse meines Lebens, daß ich Sie kennen lernte. Wie unbeschreiblich wohl that es meinem Herzen, daß mich das Ihrige erkannte! Und der vortreffliche Mann, in dessen Umgang ich seit acht Monaten mein Glück gefunden, theilte meine Freude. Kann ein Geschöpf in einer solchen Lage minder gut sein, als es scheint? Und doch hat man Ihnen dieß eingeredet!*) . . . .

Seit Ende September bin ich hier; ich bin thätig, sogar fleißig; ich habe mit meinem theuern Jonas zu lesen angefangen, und widme mich mit Sorgfalt und Zärtlichkeit meinen Kindern. Gesellschaft, alltägliche, fliehe ich (wie Sie einst den Kaffee, um nicht damit den Geschmack des genossenen Tokaiers zu verscheuchen); doch habe ich auch schon einige auserwählte Stunden hier gehabt, mit Garve und mit Fülleborn. Beide schätzen und verehren Sie. Garve sagte mir, er hielt Sie für ein außerordentliches, seltenes

---

*) Hier folgen Aeußerungen über E. v. Berlepsch (vgl. den II. Bd. der Denkwürdigkeiten) die die Farbe einer ziemlich scharfen Eifersucht tragen.

und originelles Genie, und — er hat noch nichts als Ihren „Quintus" gelesen. Wenn er erst meinen „Hesperus" lesen wird! Da lebt und webt doch Ihre eigentliche Individualität. Garve wünscht allerdings, Sie möchten deutlicher und correcter schreiben; Sie wären es sich und dem Publikum schuldig, meint er; und gerade ein so seltner Kopf wie Sie, sagt er, könnte am meisten wirken, wenn er sich zum Publikum herabließ. Ich sagte ihm, daß ich das Ihnen schreiben würde. Aber nun bitte ich Sie um Gottes Willen, lassen Sie sich nicht zu tief zum Publikum herab! Denn mich dünkt gerade umgekehrt, ein Kopf wie Ihrer muß und kann seine Leser zu sich heraufziehen. Dieß ist auch Fülleborns Meinung. Er hängt mit ganzer Seele an Ihnen. Er leidet seit einem Jahre fürchterlich an Hypochondrie; aber er ist überzeugt, wenn er Ihres Umgangs genießen könnte, würde er genesen. Er schreibt viel über Sie in seinen kleinen Schriften zur Unterhaltung. . . .

E. Bernard, geb. Gad.

Dieselbe an Denselben.

Breslau, den 2. Dezember 1797.

Wenn Sie, Verehrungswürdigster! wüßten, wie ich in meinem jetzigen öden Leben nach kleinen Freuden geizen muß, so würden Sie mir die größte nicht so lange vorenthalten: Ihre Antwort auf meinen Brief vom 28. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag sehe ich dem Briefträger sehnsuchtsvoll entgegen; aber wenn er auch kommt

— er bringt mir nicht, was ich so innigst wünsche. Und Sie Kenner aller zarten Gefühle, Sie wissen, wie schmerzlich solche aufgeregten und dann getäuschten Erwartungen sind. Mein Enthusiasmus für Sie wächst täglich, weil ich jetzt alle Ihre Schriften lese; und um so mehr schmerzt es mich, wenn mein Brief die Ursache Ihres Schweigens ist. Verzeihen Sie mir, was es auch sein mag; entziehen Sie mir nicht ganz Ihr Andenken, Verehrungswürdigster! Leben Sie froh und glücklich! Ich werde ewig mit innigster Verehrung sein

Ihre Freundin

E. Bernard, geb. Gad.

Jean Paul an E. Bernard, geb. Gad.

Leipzig, den 8. Dezember 1797.

Mein Auszug aus Hof — zu Anfang Novembers — ließ mir Ihre Briefe, Madame, blos später zukommen. Ihr erster gab mir durch seine Einkleidung und durch seinen Geist, durch Zeichnung und Kolorit (wie die menschlichen Gespräche) gerade so viel Freude — insofern er Sachen betraf — als er mir nahm — insofern er Personen anging. Die letztern sind ich und Frau v. B. — In dieser hätten Sie wenigstens den Freund derselben schonen sollen. Die Vorwürfe, die bloß mich betreffen, — da Sie mir moralische Irrthümer schuldgeben, indeß Sie höchstens von intellektuellen gewiß sein konnten — ertrug ich lieber mit dem Schweigen, das Ihr zweiter Brief beschloß. Jedoch

sogar dieser enthält die ungerechte und kühne Stelle: „Sollte nur in Ihren Schriften Ihr Herz Ihres Kopfes würdig scheinen?“ Zu dieser Frage gibt ein bloßes Schweigen Recht? — Auch verlangten Sie viele und schnelle Antwort. Beides untersagen mir meine Verhältnisse. Aber ich bitte Sie, mich in keinem von beiden nachzuahmen.

Aber Ihre Dornen haben oben und an den äußern Zweigen die weichen Rosen der Freundschaft; und darum — und Ihres zweiten Briefes wegen — und weil Ihr Wohlwollen zu viel Werth auf dieses Blättchen legt, — kommt es geflogen.

J. P. F. R.

Sophie v. Brüningk, geb. v. R., an Jean Paul.

Hohenberg, den 21. März 1798.

Mann mit der Seele voll Kraft! wo bist Du? wo weilest Du nun im lieblichen Tempel der Musen? O, sie schwebten schon vormals in himmlischem Glanze um Deiner Tage dämmerndes Roth! Jetzt winden sie Dir der sichern Unsterblichkeit Kranz!

Sieh, nun senkt sich auf rosigen Wolken der duftende Frühling herab, und mit ihm kommt lächelnd Deiner ersten Erscheinung festlicher Tag! O horch auf die Stimme der Freundschaft! vom grünenden Hügel der Ferne tönt leise doch freudig ihr Gruß!

Wehet o wehet ihr milderen Lüfte Wonn' und Freude in seine Seele! und du, hohes Schicksal! gieb ihm doch alles, ja alles — alles was glücklich macht! Und wenn in deine entfernten Welten sein Geist sich hebt: so sei ihm nahe mit Licht und Klarheit, bis er einst selig hinüber zieht. —

Steh immer erhaben im Kreise der Guten, Du Mann mit der Seele voll Glut! und kehrst Du einst wieder und suchest die Freundin, und hörest — „sie schläft," so komm' an ihr Grabmal — ein schimmerndes Wölkchen wallt zögernd dann über Dir hin.

Sophie v. Brüningk. *)

Jean Paul an Caroline Herder. **)

Leipzig, den 17. August 1798.

Ich schicke hier meine „Fata in Nürnberg" (Palingenesien) Ihnen, edle Freundin, vor meinen Fatis in Weimar voraus; denn in künftiger Woche steht der Verfasser in

---

*) Sophie v. Brüningk, Besitzerin von Schloß Hohenberg im Voigtlande, eine der ältesten Freundinnen Jean Pauls, ebenso ausgezeichnet durch Bildung und feines Gefühl, das sie früh schon zur Bewundrung seiner Schriften führte, als durch die liebenswürdigste Bescheidenheit bei der innigsten Verehrung und eine unbegrenzte herzliche Gastfreundschaft.

**) Gattin von Joh. Gottfried v. Herder. Die persönliche Bekanntschaft war bereits 1796 gemacht. S. Wahrheit aus J. P's. Leben, V. p. 104.

Ihrem Zauberkreis, der aber — ungleich andern Kreisen — Geister nur um= nicht ausschließet. . . .

Das bisherige Stillschweigen meiner Dankbarkeit für Ihre Gaben kam blos von dem immer fehlschlagenden Wunsche her, diese mit einer kleinsten zu erwiedern, oder selber mein dankendes Herz zu bringen.

Jetzt kann ich beides, ob ich gleich nur wenige Tage zu verweilen habe, da ich auch nach Gotha will. O, Sie werden es fühlen, mit welchem Schmachten ich in dieser dunkeln Zeit, wo jede bessere Seele ein Brennspiegel in der Sonnenfinsterniß ist, zu meiner warmen Sonne gehe! Und warum soll ich noch ein Wort schreiben, da ich so bald sprechen kann?

R.

Derselbe an Herder.

Geliebtester, verehrtester Herder!

Endlich bin ich die arabische Wüste von zwei Jahren hindurch und komme mit unverändertem Pilgerkleid des Lebens, wie ein Israelit wieder im gelobten Lande an; und will nichts erobern, als Sie. —

Die beiden Vorreden des ersten Bändchens werden Ihnen sagen, wie oft ich mich in Ihre Welten gegen die jetzige rette und wie ich an Ihrem Geiste meinen wärme. Vielleicht am Dienstag hab' ich die Palingenesis meiner schönsten

Stunde und bin wieder am Herzen, das ich so unaussprechlich und so lange ehre und liebe.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.

Leipzig, den 26. September 1798.

Verehrteste Freundin!

Aus meiner gebohnten und plattirten Gegend und Kaufmannschaft schick' ich Ihnen gern noch einen Brief, weil ich in Weimar jedes Vergnügen haben kann, nur nicht das, an Sie zu schreiben. Ich erschrecke oft freudig und verschämt, wenn ich die frohen Stunden bei Ihnen, diese unbezahlten Gaben, zähle und wäge; und jetzt in der Nüchternheit von meinem Reisetaumel kommt es mir oft vor, Ihre und meine Hand that sich zu häufig auf: Ihre gebende und meine nehmende. Aber, Verehrteste, alle von Ihnen geschenkten Rosen- und Erntestunden würd' ich in der begeisternden Minute wiederholen, worin ich einmal in Weimar mein Herz schöner und stärker ausdrücken dürfte, als in Worten; und worin mir ein holder Genius eine Handlung vergönnte.

Das erstemal in meinem Leben war meine zweite Begeisterung stärker, als meine erste; und warum soll ich's Ihnen denn nicht heraussagen, daß ich — der immer mehr in den fernen Sonnen nur nahe, zertrümmerte, verkalkte vulkanische Erden antrifft — meine so belogne Seele

endlich an einer großen, herrlichen Ausnahme erquicke? Ach, der Geist, den das Schicksal Ihrem auf ewig zugesellt, wird nicht genug errathen und geehrt — kaum von sich — Dieser durchgötterte Mensch, dessen Brust im Aether steht und nur dessen Fuß in der Erdenluft, und der nicht die Blätter des Erkenntnißbaumes, nicht die Zweige, sondern den ganzen Baum ergreift, und nicht diesen, sondern wie ein Erdbeben, den Boden statt des Baumes schüttelt — dieser verhüllt sich hinter Scherz seine höhern Wünsche und seine Ueberlegenheit über das Jahrhundert; und eine höhere Stimme muß ewig in ihm rufen: „Ich bin nicht an meinem Orte, nicht in meiner Zeit, und meine Wünsche sind nicht nur versagt, sondern auch verhüllt." Vergeben Sie was poetisch hier erscheint; aber meine Meinung ist es, weit mehr, als meine Sprache. — Alle Ihre Lieben um Sie seien gegrüßt und glücklich und der Genius den ich geschildert habe!

J. P. F. Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 4. October 1798.

Theuerster Freund!

Mit Vergnügen habe ich Ihre Aufträge ausgerichtet. Ihr Zutrauen hat mein Verlangen, auch etwas zu Ihrem hiesigen Aufenthalt beitragen zu können, in etwas wenigstens befriedigt. Könnte ich Ihnen nur mehr und Wichtigeres

leisten! Das neue Repositorium ist bestellt und das gebrauchte suche ich gelegentlich zu erhalten.

Ihr Aufenthalt in Weimar wird, wie ich gewiß hoffe, Ihnen und Ihren Freunden wohlthätig sein. Er wird uns zu Ihnen hinauf und Sie zu uns herunter bringen, und so werden wir manchmal auf dem Eilande zusammen sein, das Himmel und Erde glücklich vereinigt.

Sie haben in so kurzer Zeit den verhüllten Genius so wahr gesehen. Würden Sie ihn ganz kennen! Er hätte in Manchem der Genius seines Zeitalters werden können, wenn nicht — ach so viele Riegel ihm vorgeschoben, so viele Ketten ihm angelegt wären. Doch er soll und muß nicht müde werden, auch mit Ketten und Banden das zu thun, was zu thun noth ist. Könnte man nur die Erfahrung des 50sten Jahres mit den Kräften des 30sten vereinigen!

Mein Mann und wir Alle grüßen Sie auf's herzlichste. Ihr Name wird oft genannt — pro und contra gestritten, — aber wir behalten das Feld, daß wir Sie unwandelbar lieben. Bei Wieland und seinem ganzen Haus lebt Ihr Andenken.

Ihre

Caroline Herder.

Jean Paul an Gleim.

Leipzig, den 8. August 1798.

Mein guter, theurer Vater!

Es wird lange bis dieß warme Wort über so viele Stationen zu Ihnen gelangt, und ich möchte lieber es an Ihrem Tische sagen, als an dem meinen.

Dieses Blatt wurde nur durch die für die „Ruhestunden" bestimmte Satire verspätet, die ich anstatt an H. Nachtigall, an Sie geschickt hätte, wenn ich Ihrer Anwesenheit gewiß gewesen wäre. Fordern Sie sie von ihm zum Durchblättern, weil ich gegen den ästhetischen Kopfabschneider Schlegel, der im zweiten Stück seines „Athenäums" auch an meinen die Beinsäge wüthend ansetzte, in einer Note einige Fingerspitzen voll Fliegen- und Wanzentod ausgesäet habe.

Der zweite Band der Palingenesien ist noch nicht vollendet; doch möcht' ich Ihr Urtheil über den ersten.

— — — Sonderbar! In dieser Zeile kommt Ihr liebes Briefchen. Ich danke für Ihre Fragen. Ich kam froh und trocken unter den Wolken hinweg, die mir statt des Wassers nur Schatten herunterwarfen, und nach zwei Nächten in Giebichenstein für Reichart mit mir hierher.

Ihr Oeser schickt Ihnen Dank und Grüße; ihn drückt noch der Verlust des Sohnes und der Frau.

Der Himmel umringe Sie mit seinen schönsten Sternen, und in Ihrer dichtenden Seele spiegle sich nur Frühling und Freude!

F. Richter.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1799.

Lieber Panhistor und Oligograph, zum Unterschiede der Pangraphen und Oligohistors! Eben leg' ich Ihre vortreffliche Abhandlung (auch als Einkleidung) über die alten Schnupftücher weg. Der Adel der neuen liegt vielleicht auch darin, daß mehr die Augen als die Nase damit getrocknet wird. Für mich ist ein Schnupftuch ein Schleier. — Ich will Abends um 6 Uhr zu Madame Ludekus. Können Sie ihr das nicht auf eine leichte Weise kundthun? Ich wollt' ich fände alles Schöne da, was im — Cölibat noch ist. — Ich habe aber das Haus vergessen. Addio. —

R.

Wenn ich Ihr Diner oder Ihre Siesta, lieber Freund, nicht störe; so bitt' ich Sie um Home's Grundsätze der Kritik von Meinhardt übersetzt, worin eine höhere kritische Schule gehalten wird als in der hohen zu Jena.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1800.

Wider meine Erwartung täusch' ich die Ihrige und finde die Rezension von Huber meisterhaft. Huber ist ein kritischer Paulus, indeß Schlegel nur ein ohrenabhau-

ender Petrus ist. Er hat mit der Tiefe zugleich Weite. Es fehlt nicht viel, so hätt ich an Schütz geschrieben und ihn gebeten — da der moralische und literarische Humanist Jacobs es nun seit der persönlichen Bekanntschaft doch nicht mehr thut, — mich von Huber (und wär' er der Erbfeind meiner Manier) rezensiren zu lassen — denn zum Glück sind noch einige Werke übrig —, damit ich doch nach so langer Zeit einmal statt einer Rezension ein Urtheil läse. Ich danke.

R.

Zu Anfang des Märzes flieg ich nach Gotha. Mir, dem Körper und der Phantasie, sind Fußreisen die eigentliche Pegasuspost.

Helmina v. Klenke an Jean Paul.

Berlin, den 27. Mai 1799.

Nur Ihre Worte können das Gefühl ausdrücken, mit dem ich Ihnen schreibe, mit dem meine Seele die Ihrige sucht und liebt. Wie kann ich für die herrlichen Stunden danken, in denen ich Ihres Geistes Schöpfungen las und eine Welt und ein Herz darin fand, wie mein Inneres sie verlangt. Wie kann ich das Unnennbare ausdrücken, das in meinem Busen sich regt, dieses Sehnen nach einer Welt über den Sternen, diese Ueberfülle eines von tausend Gefühlen gedrängten Herzens, wenn ich in Ihren Werken lese und mein Geist der Schönheit und Größe des Ihrigen

staunt? — Ach es bleibt alles in meinem Innern verschlossen, und mein einziger Dank ist eine Thräne. Oft, wenn ich Ihren Namen nenne, hebt sich mein Blick zum Himmel, als könnt' ich nur dort den Dank bringen für jede Rührung, für jede schöne Stunde, mit den Werken Ihres Geistes verlebt. — Ich las nur die „Unsichtbare Loge" und vom „Hesperus" bis jetzt nur den Brief an Emanuel, die Scene des blassen ruhenden Herzens unter dem stummen Schatten der Trauerbirke und die Stelle der Vorrede, die mich zu diesem Briefe ermuthigte.

Warum schelten Sie in der Vorrede zur Unsichtbaren Loge die Holländer? Ihre Vorwürfe treffen viele andre Städte. Aber hier in Berlin schlägt manches Herz, das sich in Ihnen wiederfindet und lebt mancher Geist der Sie versteht. Doch warum schreib' ich Ihnen das Alles! Sie werden doch meiner nicht spotten? Ihr Herz hat Ihnen in der Unsichtbaren Loge die Stelle dictiert: „O dann geliebte Seele habe ich an Dich gedacht, und ich bin Dein Freund, wiewohl nicht Dein Bekannter gewesen." O, so sind Sie ja der meine!

Daß ich ein Frauenzimmer bin, müssen Sie längst erkannt haben, an der Hand, am Styl, an allem. Die Dichterin Karschin war meine Großmutter, und das mag meinen Brief mit entschuldigen. Dichter blieben nicht immer beim Gewöhnlichen und aus der Kleiderordnung der Dichterinnen sind die Reifröcke verbannt. Ich bin zwar keine Dichterin; aber warum sollen sich hier nicht Rechte vererben wie beim Adel, auch ohne Verdienste?

Wie viel hätte ich Ihnen noch zu sagen! Keine Bogenzahl könnte mein überwallendes Herz fassen! Ich stelle Sie mit nichts in Vergleichung, als mit der Schönheitsfülle der

himmlischen Natur, in der man — wie in Ihren Werken — von dem überströmenden Genuß ihrer Reize tausende übersieht, die man erst beim zweiten, beim tausendsten Ueberblick genießt; die man ewig neu findet; und — der man so wenig schmeicheln kann, wie Ihnen, da man es nie ausdrücken kann, was man bei ihren Reizen empfindet.

Helmina v. Klenke. *)

Helmine v. Hastfer an Jean Paul.

Berlin, den 7. Junius 1799.

Schon senkt die Nacht ihr schattendes Gefieder,
Auf Blumen wallt der Abendthau hernieder,
Es schweigt des Stadtgetümmels wilder Schwall
Und einsam klagt die Nachtigall —
O Freund! verstünd' ich ihre sanften Klagen! —
Vielleicht ach! würde mir ihr Seufzer sagen:
Voll Sehnsucht nach dem Freund sah ich wie du,

*) Sie war damals 16 J. alt; verheirathete sich in demselben Jahr mit H. v. Hastfer, ließ sich aber schon im folgenden Jahr von ihm scheiden. Eingeladen von Mde. de Genlis, die sie 1800 in Berlin kennen gelernt, ging sie 1801 nach Paris, wo sie sich mit Prof. Chezy vermählte. 1811 trennte sie sich von ihm und kehrte nach Deutschland zurück, wo sie ihren Wohnort öfter wechselte. Im Jahr 1822 lebte sie in Dresden. Hier sah sie Jean Paul wieder, erhielt zwar von ihr die Zeichen treuer Anhänglichkeit, fand sie aber doch so verändert, daß er nur „aus Dank für die alte Zeit" sie zu besuchen sich entschloß.

Erwartend ihn seit langen Tagen,
Dem Untergang der Sonne zu.
Ich sah ihn nicht — drum tönen meine Klagen.

Heut, als ich hoffte, Sie würden kommen, mich zu meiner Mutter abzuholen, hatte mich die Gräfin Genlis um 12 Uhr zu sich bitten lassen. „So soll ich diese Beiden denn auf Einen Tag sehen!“ dachte ich und dankte dem Schicksal. Aber — Sie kamen nicht. — Mde. de Genlis erzählte mir folgenden Dialog zwischen ihr und einem Fremden, der mit ihr von Ihnen gesprochen: „L'etranger: Jean Paul est içi. — Genlis. Le grand auteur? L'étr. Oui. Ses ouvrages sont remplis de sentiment et de beautées, ils sont uniques. Ce sont les plus beaux sentimens et les principes les plus morales et vertueuses, mis dans la forme d'un roman. — Genl. Alors nous nous rassemblons tous deux. Il faut que nous nous épousssions; — nous sommes faits l'un pour l'autre. — Sie erzählte mir lachend diesen Einfall und bat mich, Sie ihrer ganzen Hochachtung zu versichern, und Ihnen zu sagen, daß Alles was sie von Ihnen gehört, sie für Sie eingenommen hätte, und daß sie einen großen Werth auf Ihre persönliche Bekanntschaft lege.

Helmine.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1799.

Hier haben Sie meine Aussaat auf dem ehrwürdigen Grabe de Corday. Ich errieth anfangs nicht, mit welchem Entzücken ich ihre blasse Gestalt wieder vorrufen würde. Ich halte mein Wort mit dem Tage; ich weiß aber nicht, adressier' ich das Paquet an Vieweg den ältern, oder jüngern. Ich schreibe nicht gute Nacht! weil ich nicht weiß, ob ich es heute nicht noch sage.

R.

Böttiger an Jean Paul.

Weimar, im Dezember 1799.

Sie beklagen die Corday, daß sie auf ihrem Triumphwagen die Huldigung des ihr begegnenden Lux nicht dankend erwiedern konnte. Ich beklage sie, daß sie nicht schon damals die menschlichste der Apotheosen, die der Heroin von Ihnen zugedacht war,*) ahnend erblicken konnte. Doch wer weiß, ob nicht in der Himmelskanzlei, wie sie Sterne nennt, auch für das eine Pasigraphie vorhanden ist, was edle Menschenseelen von ihren schon vollendeten Schwestern in irdischer Sprache erst noch verkündigen werden; und so

*) „Ueber Charlotte Corday von Jean Paul" erschien zuerst im Taschenbuch von Gentz u. F. H. Voß 1801, dann im Anhang zum Katzenberger.

las die Corday vielleicht bald nach ihrer doppelten Einkerkerung das im Concepte, was Sie gestern nur ins Reine schrieben. Eines ist auf jeden Fall gewiß, viel gute Menschen werden dadurch im Guten gestärkt werden.

B.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, 1799.

Ich weiß nicht, lieber Freund, in wie viel Zeichnungen die Geschichte der Corday zerfallen soll; ich kann mir nur den Riß zu 3 denken. I. wie sie vor Marat (dessen Badlage eben nicht die bestimmteste zu sein braucht) ruhig und ihm ein Komplot anzeigend steht, (ob ihre Hand oder Stellung schon einen Wink ihrer That verrathen darf, muß der Künstler entscheiden); II. wie sie vor dem Convente nach dem abgelesenen Todes- oder Mordurtheil ihrem Defensor dankt — III. wie sie auf dem Blutgerüste freundlich neben dem Tode steht und das Volk begrüßet, das, obwohl boue de Paris, doch ein Bravo ruft. — Nr. I—III. haben den Vorzug, die Phantasie vom sichtbaren Gemälde sogleich zu einem unsichtbaren zweiten zu treiben.

Mögen Sie froh reisen und in Leipzig noch etwas Besseres finden als Neuigkeiten, nehmlich Freude und Freunde. Grüßen Sie Weiße und Platner.

Richter.

Jean Paul an Auguste Schlichtegroll.

Weimar, den 20. Jan. 1800.

So sind sie alle, — nehmlich die Weiber, — nehmlich die guten, — wenigstens die sehr guten, daß im Herzen, das am meisten sündigt, besonders an Ihrem Geschlecht, aber nicht durch Kälte — das Schlagen (obwohl nicht für meine Geliebte) aufhört. — Die todtgefrorene Linke (denn die Rechte bleibt durch Ring und Schreibfeder warm) wecken Sie wieder von Todten auf. — Sie sind selbst eine Lenette und es fehlet Ihnen nichts dazu, als — ihre Fehler. Die Männer haben zu wenig Lenettenhaftes. Wir mögen nicht handeln oder opfern außer für Lohn auf Sicht; die Weiber ertragen Respittage und präsentieren nur Wechsel a uso. — Gute Nacht! Ich wollte, ich sagt' es auf Ihrer Treppe und hielte Ihre Hand. Ihr Schlichtegroll könnte wohl zuweilen meiner sein und unter Ihre Briefe setzen: Guten Tag, Paul!

7. März.

Hundert Menschen gehen aus der Erde und wurden nie darin von unsern Pfingststunden selig gemacht, wo der Himmel der Liebe und Freude offen steht und die Menschen überstrahlt. Man bewahre sie treu und genießend im Herzen bis es nicht mehr schlägt! Lebe wohl, schöne Seele! Ich vergesse Deine nicht. Lebe froh, weiches Herz!

R.

Berlin, im Januar 1800.

Zu den wundervollen Erscheinungen alter und neuer Zeit und womit besonders der Glanz unsers Jahrhunderts noch einen ausgezeichneten Strahlennachschuß bekam, gehört Jean Paul. Hier unter uns kennt ihn fast Niemand, und diejenigen, welche sich rühmen können, ihn gesehen und gesprochen zu haben, werden selbst als Erscheinungen einer andern Welt betrachtet, als Propheten die da kommen und von einem Wunder zeugen, das den Sinnen unbegreiflich ist. Seine Entstehung in der Schriftstellermenge kam so schnell und unberechnet, wie noch niemals ein außerordentlicher Mann erschienen ist. Aller Reichthum der Sprachen, nicht der unsrigen allein, schien erschöpft durch die ersten Denker der Nation, nichts mögliches an Kraft schien mehr für Worte und Darstellung der Gedanken übrig zu sein —, als in einer neuen, nur ihm eigenen Sprache Jean Paul auftritt und geharnischt dem deutschen Genius selbst die Spitze bietet. Niemand hat ihn vorher gewittert, Niemand von einem so seltnen Manne Spuren gehabt; wie ein Wetterstrahl brach seine Ankunft herein, aber wohlthuend wie das Gestirn des Tags ist sein Verweilen. — Er soll nicht über 40 Jahr alt sein, eine kahle Scheitel haben; er sei mehrentheils still, sagt man; aber wenn er einmal redet, so möchte man nie wieder von ihm gehen. Seine Schriften, die selbst von den geübtesten Lesern sich schwer lesen lassen, haben einen so eignen Gang und Ton, daß wenn man von ihnen auf den Verfasser schließen soll, er der sonderbarste und einzigste Mann sein muß, den jemals die Sonne beschienen.

Die Natur scheint sein Haus zu sein, die Weisen seine Spielwerke, die Menschen seine Maschinen. Keine Kraft, kein Erschaffenes in der offenbarten Welt ist ihm unbekannt; mit unsäglichem Forschen hat er alles in sein Gedächtniß gezogen, was nur einen Namen hat. Gleich der Sonne, die in das Innere der Erde dringt und zugleich den Himmel verschönert, durchleuchtet er das Verborgne der Naturkräfte und die Labyrinthe des Herzens. Ueber ihn ein bestimmtes Urtheil fällen ist so unmöglich, als ein Bild von der Sonne entwerfen und niemals noch — wenigstens außer dem Homer — gab es einen Schriftsteller, bei welchem, wie bei Jean Paul, die Kritik nicht weiß, wo sie ihn ungestraft angreifen soll. Gleichwohl erregen seine Schriften oft unsern Unwillen: wir schelten seine Launen, mit denen er uns so oft im ruhigen Genuß des Anschauens seiner göttlichen Bilder stört; wir murren über die Arbeit, welche er uns im Gehen über seine Bruch- und Felsenstücke auflegt; wir stehen oft muthlos still, wenn er uns über Wege führen will, die steil, dunkel und verworren scheinen. Läßt man sich aber nur geduldig von ihm führen bis hinauf an das Ziel, das er gesteckt, — welch' eine überschwänglich herrliche Aussicht gewährt er uns dann! und wie gibt er uns den Vorschmack von dem was noch kein Auge gesehn, kein Ohr gehört hat!

Nachschrift im August 1801. Berlin hat den Jean Paul Friedrich Richter gesehen; seinen Besuch zweimal gehabt und ihn — wie ich erwarte, nicht unter meiner Beschreibung gefunden. Jean Paul ist gleich dem Gottesgarten der Natur, groß, wild und schön; sein Geist steigt höher und umfaßt das Universum kindlicher, als des großen

Friedrichs Geist. Beide aber stehen auf einer Stufe, beide sind realisierte in Menschheit eingekleidete Göttlichkeit, beide eine Darstellung des unsichtbaren Weltgeistes. Friedrich stieg durch die großen Hilfsmittel seiner Stellung, Jean Paul ist der Lichtstrom aus sich selbst und herrscht durch sich allein, still wie die Natur und mit geheimen Kräften, bis sie sich in den Werken offenbaren.

Jean Paul an Gleim.

Weimar, den 9. März 1800.

Geliebter, verehrter Vater Gleim! Wie kann ich Sie nach dem letzten Blatte in den „Blumenstücken," und nach dem letzten Blatte, was Sie mir geschickt,*) anders nennen, als Vater? — Und so nannte Sie mein ganzes Herz, als ich von Ihnen im Wagen mit einem von Dankbarkeit, Liebe und Hochachtung aufgelösten Herzen von dem Ihrigen schied! — Ueberall nenn' ich Sie den Deutschen, wie man Friedrich den Einzigen nennt; und in unsrer Zeit sind leider Deutsche auch Einzige, wie Friedrich.

Ich verändere mit meiner geistigen Lage auch meine geographische, und gehe aus Weimar weg; aber mit einer wunden Brust voll Blut, weil ich meine guten Herders verlasse, und nie mehr finde, und weil ich künftig kaum

---

*) Es war ein Herzblatt mit einem „kleinen Beitrag zu den hochzeitlichen Ausgaben." S. Wahrheit aus J. P's. Leben VI. p. 118.

Jemand noch halb so lieben kann, wie diese Geliebten. Wir sprachen so oft und so einig von unserm Gleim. Er vergisset die Deutschen nicht und kein guter ihn!

Lebe froh, edler Mann! Dein Lebens-Nachsommer sei Dir ein Nachfrühling! Dein unaussprechlich redliches Herz finde immer eines, das antwortet und es werde nie getäuscht!

J. P. F. Richter.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 19. März 1800.

Weimar, Herders könnten Sie, liebster Santo Paolo verlassen? Ich kann mir die Möglichkeit nicht demonstrieren. Und wohin denn sollen Gott oder das Schicksal an ihrem unsichtbaren Faden Sie ziehen? Soll ich's nicht wissen? Soll ich in diesem meinem zu Ende gehenden ersten Leben meinen Santo Paolo nicht noch einmal sehen? Das Buch und die zwei Büchlein (Titan, komischer Anhang, Clavis) erwarte ich wie Einer, der sich nach Ruhe sehnet, diese erwartet. Vor Ablauf von vier Wochen sagen Sie mir aber doch, oder lassen Sie mir sagen, ob Ihr Weg in eine gebirgige Gegend, oder in eine ganz berglose gehen werde?

Gleim.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 20. März 1800.

Friede, Freude und Wohlgefallen dem heiligen Tage heute, Geliebtester! Er bringe uns einen so schönen Frühling, als Ihr Leben uns in der Welt bringt! Wir danken Gott, der Sie uns zum Freund gegeben hat. O, er erhalte Sie uns, treuer, geprüfter Freund! Keine Wolke setze sich je zwischen unsre und Ihre Liebe. Wir wollen an einander glauben, fest, ewig, unwandelbar. Die Pforten der Hölle sollen diese Liebe nicht überwältigen!

Amen! H. *) Caroline Herder.
Luise Herder.

Herder an Jean Paul.

Weimar, den 21. März 1800.

Heil Ihnen, Lieber, Guter! zu Ihrem Tage! Gesundheit, Freude, gute Hoffnung zu allem, was Ihnen dieß Lebensjahr bringen soll, und unter uns Friede und Wohlgefallen! – Hier sind die Titanischen Bogen. . . . Nochmals einen frohen, gesunden Tag!

H.

Ich habe Ihnen gestern eine himmlische Nacht gewünscht, da ich die Blätter des Titan, mit denen ich schlafen ging

*) Von Herders Hand.

gelesen hatte. Ich kann Ihnen für diesen vortrefflichen Anfang nur danken — ich bin verjüngt, und will mit Ihrem Cesara das Leben, die Natur und die Welt neu durchleben an Ihrer Hand. Sie wecken die Seele aus dem Schlummer durch Melodien aller Art — wie soll man Sie nennen?

Einen guten und den allerbesten guten Morgen!

Caroline Herder.

Jean Paul an Herder.

Weimar, den 16. Mai 1800.

Verehrtester!

Noch vor meiner Abreise muß ich den verlornen Brief durch einen vermehrten ersetzen. Ehe der Ihrige kam war der meinige an C. schon halb geschrieben, und zwar mit jener Stille und Helle, die Sie begehrten. Die Wirkung von meinem muß — vielleicht gegen Ihre Erwartung — die vollendete Auflösung meines Bundes mit C. sein. Sie haben durch eine Wendung des Verhängnisses ebensoviel für mich gearbeitet, als für C. Aus diesem einzigen Umstand ersehen Sie, daß mein Betragen in Ilmenau ein ganz anderes von C. und B. voraussetzte, als man voraussetzte. . .

In Ilmenau widerfuhr mir in wenig Tagen mehr schmerzliches Unrecht, als in vielen Jahren überall. Aber Ihre edle Seele konnte nie eine Minute lang von der meinigen verkannt oder mißverstanden werden. Sie könnten mir

leichter mein ganzes Glück und Ihre Freundschaft nehmen, als nur das Geringste von meinem liebenden Glauben und meiner Verehrung für Sie.

Jetzt treib' ich mich wieder mit ausgeleertem, durstigen Herzen in das weite Weltmeer hinein und ruhe nur auf den Wogen.

Möge während meiner Abwesenheit das Schicksal Ihre „Kalligone" sein und Ihrer Seele unter den Menschen und Stunden das Schöne zuführen, das ihr gehört.

Richter.

Anm.: Dieser Brief ist vor Jean Paul's Abreise aus Weimar nach Berlin und nach der Fahrt nach Ilmenau geschrieben, wo sich das Verhältniß zu Caroline v. Feuchtersleben gelöst. Herder hatte bei näherer Einsicht in die Lage die Verbindung ernstlich widerrathen, war aber doch nicht ganz zufrieden gewesen mit der Art, in welcher sie gelöst worden. Man vergleiche die Briefe im II. Band der Denkwürdigkeiten. Auch „Aus Herders Nachlaß von H. Düntzer und F. G. v. Herder, Frankfurt a. M. 1856. p. 253 ff.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 19. Mai 1800.

Unsere Wünsche haben Sie begleitet, Lieber. Es that uns wohl, Sie in einer andern Atmosphäre zu wissen. —

Ihr Brief hat uns bestätigt was wir hofften und wünschten. — Dem Schmerz verzeiht man gern, der um Mitternacht klagt, daß der Morgen noch nicht da sei. Er wird kommen! ein für Sie passender Morgen; Ihr Herz wird finden was es sucht und bedarf. – Eine Gehülfin, die um Dich sei, sagt Gott der Herr; er möge sie Ihnen auch im Schlafe zuführen und Ihr Leben zum Paradies durch sie machen! Ach, das Beste kommt ja aus dieser unsichtbaren Hand; wir haben meist wenig oder nichts dazu gethan. Was er gibt und was er versagt, das thut sein weises Vaterauge, das weiter sieht als wir.

Dem trefflichen Thieriot habe ich recht viel wollen sagen lassen durch Sie. . . . Ach, lieber Richter! es ist sehr schade, daß man nicht so ruhig, bestimmt, gelassen, so liebevoll mit einander reden kann, als man abwesend mit einander spricht!

Leben Sie tausendmal wohl! Nach Berlin schreibe ich Ihnen wieder. Sie sollen und dürfen sich nicht von uns entfernen, der Seele nach, wenngleich der Körper nicht da ist. Lassen Sie uns das, worinnen wir so innig harmonisch sind, uns für einander erhalten. Es ist nicht auf Schwärmerei oder Täuschung, es ist auf Wahrheit gegründet. Wir können uns, so lange wir leben, ins offene reine Auge bis tief ins Herz hinein schauen, und werden uns liebend einander bleiben.

Die Ihrige

C. H.

Jean Paul an Gleim.

Leipzig, den 21. Mai 1800.

Der Titan und sein Zwerg kommen endlich zum edlen Vater, der Kriegslieder sang und Friedenspredigten hielt. Schreiben Sie mir, Geliebtester, nicht ihren Empfang, sondern ihre Wirkung, wenn Sie sie gelesen. Das körperliche Auge sieht in der Jugend am besten nahe, das ältere ferne Gegenstände. Sie aber sehen nicht bloß die fernen Gegenden des Parnasses, die die Jugend jetzt so verkennt, unparteiisch und gut, sondern auch die nächsten und neuesten. Und darum mach' ich dieses helle und wohlwollende Auge gern zu meinem Richter.

Ueber meinem Lebensbächlein liegt immer so viel Nebel, daß ich nicht auf fünf Schritte prophezeihen kann, wohin es fließe. — Ins stille Meer freilich am Ende!

Mit kindlicher Liebe drücke ich Sie an meine Brust und wünsche Ihnen alle die Freuden — wenns möglich wäre — die Sie je ausgetheilt haben.

J. P. F. Richter.

E. Bernard, geb. Gad, an Jean Paul.

Berlin, den 1. Juni 1800.

Geehrtester!

Ich heiße Sie froh und warm willkommen in einer Stadt, die ich wegen der Erziehung meines Sohnes seit

mehr als einem Jahre meinen Wohnort nenne. Sie haben mich vergessen; aber was thut das! Ich Sie nicht, ewig nicht. Ich war von Ihnen entfernt, aber Sie nicht von mir, und außer meiner Eigenliebe verwundet dieß keines meiner übrigen Gefühle. Wer einen Schriftsteller liebt, liebt immer ohne Gegenliebe! (Ein hebräisches Sprüchwort sagt: ein allgemeines Mißgeschick ist ein Trost für eignes.) Und wenn Jean Paul alle Weiber liebte, die ihn lieben — dann möchte ich nicht einmal von ihm geliebt sein.

Sehen muß ich Sie. Wenn Sie nicht zu mir kommen, so komme ich zu Ihnen. Wissen Sie, daß mich auch Titan nicht dem Hesperus untreu machen kann? Es war meine erste Liebe. Wie erwarte ich Sie! Aber ich muß wissen, wann Sie kommen. Wer mich um eine Vorfreude bringt, handelt grausam gegen mich. Trinken Sie morgen früh um 5 Uhr Kaffee bei mir, den besten, den Menschenhände bereiten können, dann versetzen sie mich nach Eger und machen mich um drei Jahre jünger, — das Höchste was man für eine Frau thun kann. Ich werde Ihnen einen Brief von einer Sterbenden zeigen, deren einziger Trost der „Hesperus" ist. Ein schönerer Lohn kann keinem Schriftsteller werden. Ich sehe Ihrem Besuche entgegen, als wenn mich Victor besuchen sollte.

B. geb. Gad.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 9. Juni 1800.

Sie wollen heirathen, lieber Jean Paul? Um Gottes Willen! heirathen Sie nicht! Ihre Sie Liebende, sagt man, sei ein gnädiges Fräulein. Und wäre sie eine gnädige Prinzessin — um Gottes Willen! heirathen Sie nicht! Sie wäre, sagt man, ein Mittelwesen zwischen Engel und Fräulein. Und wäre sie ganz ein Engel, ganz was Ihre weiblichen Geistesgeschöpfe theilweise sind — heirathen Sie nicht! Das Wort schon schreckt ab — die Sache noch vielmehr. Der Weiber wie Caroline Herder und Ernestine Voß, gibts noch drei. Sie kennen die Sie Liebende. Von den Dreien müßte sie die erste sein. Wenn das ist, so heirathen Sie die Liebende. Wäre noch der kleinste Zweifel, so heirathen Sie nicht. Vox amici — vox Dei!

Die Worte, lieber Jean Paul, die ich aus Ihrem Schreiben abschreibe: „Ueber meinem Lebensbächlein liegt immer soviel Nebel, daß ich nicht auf vier Schritte prophezeihen kann, wohin es fließe" — sind die Ursache dieser Freundesstimme. Möge das Bächlein Ihres Lebens wie Kästners Hippokrene, der Roßbach, fließen und überfließen wie der Nil auf's Feld der Menschheit!

Ihren Titan les' ich wie eine Heilige Schrift an heiligen Tagen; also bin ich noch nicht weit gekommen in ihm. So viel seh' ich, Ihr Albano erzieht sich selbst, oder Gott erzieht ihn. Was ich schon las, das fand ich einzig, wie meinen Einzigen.

Finden die vier Schwestern den Traum so einzig, wie ich das Gelesene, so nehmen sie meinen Jean Paul in ihre Mitte und jede gibt ihm ein Vergißmeinnicht.

Ihr

Gleim.

Was ich in diesem Augenblicke lieber, als Ihren Titan läse, lieber Jean Paul? Die Palmblätter Ihres liebenden Herzens. Kennt das gnädige Fräulein unsers Jean Paul's weibliche Geschöpfe? Vergleicht sie sich mit ihnen, und glaubt sie dann noch, daß sie die Eine sei, die den Erschaffer zum Glücklichsten der Ehemänner machen könne, dann lieber Unsterblicher! möcht' ich aus einem Manne zum Ehemann sich machen zu lassen beinahe rathen! —

Fehlt's Ihnen woran, lieber, mir theurer Diamant? am Gelde zum Exempel, so bestimmen Sie hierunter das Wieviel? Hab ich's, so wird's sogleich das Ihrige; nur daß Sie's vergessen und kein Dritter es erfahre.

Wär ich kein alter Mann, dem Grabe nicht so nahe, so schlüg' ich vor, daß Sie Ihr Lebensbächlein neben dem meinigen fließen lassen möchten. Ich hab' ein hübsches Haus in der besten Stadtgegend, einen hübschen Garten daneben, das gäb' ich Ihnen zur Bewohnung; Sie würden Professor der Humanität in ihm, und gäbe der beste König Ihnen kein Gehalt, so gäb' ich Ihnen eines, und beschämte den besten König. Wär' ich zu Berlin, so macht' ich — est Deus in nobis! — diese Beschämung unmöglich. Wahrlich! es fehlt dem Besten der Könige nur an

einem ihm naheseienden, mit ihm und der Menschheit es gut meinenden Menschenkinde! — Dieses unter vier Augen! —

Jean Paul an Gleim.

Berlin, den 14. Juni 1800.

Noch immer, Verehrtester! leb' ich in diesem architektonischen Universum, das mich so einnimmt, daß ich es vielleicht im Winter beziehen werde. Diesem glänzenden Juwel fehlt nur die Fassung, eine schöne Gegend. Das edle Brandenburger Thor mit seinen Säulen und seinem Triumphwagen öffnet groß die Colossenreihen der Paläste. Nur die Einwohner, sogar die Einwohnerinnen sind einfach gekleidet. In keiner deutschen Stadt ist die Achtung für das Gesetz, worin allein Freiheit besteht, sogar beim König größer, als hier. Noch in keiner wurd' ich mit so vielem und so allgemeinem Enthusiasmus aufgenommen, als hier.

Ich sprach und aß in Sanssouci mit der gekrönten Aphrodite, deren Sprache und Umgang ebenso reizend ist, als ihre edle Musengestalt. Sie stieg mit mir überall auf der heiligen Stätte herum, wo der große Geist des Erbauers sich und Europa beherrscht hatte. Geheiligt und gerührt stand ich in diesem Tempel des aufgeflogenen Adlers. Die Königin selbst verehrt Friedrich so sehr, daß sie sagte: durch ihre Gegenwart würde diese Stelle entweiht: was wohl Niemand zugiebt, der Augen hat für — ihre. Sie nahm

meine Dedicazion und den Brief dabei mit vieler Freude auf. — An der Tafel herrschte Unbefangenheit und Scherz.

Den 16. Juni.

Allerdings heirath' ich jenes Fräulein nicht, das die Herders Ihnen bezeichnet; nicht ihr Stand, sondern andre Unähnlichkeiten schieden uns. Aber die Ehe ist meinem Glück und meinem Gewissen unentbehrlich. Außer der Ehe verstrickt man sich durch die Phantasie in so viele Verbindungen mit Weibern, die immer eine oder gar zwei Seelen auf einmal beklemmen und unglücklich machen. Mein Herz will die häusliche Stille meiner Eltern, die nur die Ehe gibt. Es will keine Heroine — denn ich bin kein Heros —, sondern nur ein liebendes, sorgendes Mädchen; denn ich kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt. Ein Wesen, wie Ihre Nichte war, ist mein Wunsch. Ohne Ehe treib' ich mich auf Kosten meiner Gesundheit in Städten und Zirkeln herum, wo ich zu viel spreche und trinke.

Uebrigens verdiene ich immer mehr, als ich ausgebe; und ich wäre noch reicher, wäre mir nicht einmal in Leipzig beinahe meine ganze gesammelte Baarschaft gestohlen worden. Aber gleichwohl würde ich, wäre mein Gleim hier, durch ihn den König um etwas Fixes, z. B. um ein kleines Canonicat bitten lassen, damit ich nicht meinen Körper durch das ewige Silber-Ausbrennen meines Geistes vor der Zeit einäschere. Wahrscheinlich werd' ich auch bei diesen Anspannungen früher in das kleine Sanssouci unter der Erde gelangen, als mein Körper nöthig machte; aber ich lege gern die Hände unter dem Sargdeckel zusammen, die den Men-

schen doch einige Blumen der Freude gegeben haben. — Leben Sie wohl, Geliebter, Theurer, Unvergeßlicher, Deutscher! Mögen im Abendrothe Ihres schönen Lebens recht viele Sterne schimmern, guter Vater!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an A. H. F. Schlichtegroll in Gotha.*)

Weimar, den 15. August 1800.

Lieber, Guter!

Recht erfreulich war mir außer Ihrer Hand auch noch das was sie mir anmeldete. Gern theil' ich die Reise nach Kassel — den unwahrscheinlichen Fall des Regens ausgenommen; nur müßt ich freilich ungefähr den Tag der Ankunft Ihres Herrn Schwagers wissen. Himmel! welchen Himmel hätten wir auf der Bahn und am Ziel und oben in der Herkules Keule, die ich in meinen biographischen Belustigungen so gut beschrieben, daß ich begierig bin, sie zu sehen.

Aber die gute Friederike müßt ich auf irgend eine Weise dann sehen. Mein Geschmack ist zwar durch vielerlei Bekanntschaften verwöhnt; aber mein Herz nicht. Freilich wie

---

*) Adolf Heinrich Friedrich Schlichtegroll, geboren 1765 in Waltershausen bei Gotha, war 1800 Professor am Gymnasium zu Gotha, seit 1807 Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften zu München.

ich den J. P. kenne, so ist eher für sein Nein — vielleicht auch bei Fr. — zu wetten. — Aber lauter Zufälle sind die Winde, die uns im unbestimmten Meere des Lebens führen und schieben; und ich ärgere mich, daß ich dieser Regel untreu wurde und Ihrer Bitte zu bleiben nicht folgte. —

Ihre Bücher bring' ich dann selber. „Der arme Mann v. T." hat mich bezaubert, zumal im Tagebuch; er ist ein Dichter gegen den Prosaiker Bronner.

Leben Sie wohl, mein guter Bruder, wenn Sie es jetzt in der Einsamkeit vermögen! Tausend Dank für tausend Freuden, die Sie mir gaben und die mich am Ende bei meiner Untüchtigkeit zur Erwiederung beschämen! Gute Nacht Guter.

Richter.

N. S. Seit ich H. Weissenborn gesprochen, ist freilich aus meinem Wunsch nach Kassel einer nach Erfurt geworden, um da 3 liebe Menschen zu finden.

Jean Paul an Augustini in Leipzig.

Weimar, den 15. August 1800.

Ihre Phantasie ist eine gutgefüllte Mongolfiere, zu der Sie blos das Schwerste zu erfinden haben, die Kunst des Lenkens. Wenn Sie auf der durch Volksmenge unwegsamen Autorbahn weiter gehen: so bitt' ich Sie, nicht Einen guten Autor nachzuahmen, sondern alle, welches soviel ist,

als keinen. Es kommt darauf an, nicht Portraits zu kopiren, sondern Originale, deren jeder Mensch andere in sich trägt; anstatt daß sonst Autoren statt ihrer Zustände die malen, deren Malerei ihnen schon bei Andern gefallen. Originalität hat freilich an sich keinen Werth, weil jedes Schlechte und Gemeine das erste Mal originell war. Suchen Sie im Schreiben das, was Ihre Amalie hat — Schönheit.

R.

E. Bernard, geb. Gad, an Jean Paul.

Berlin, den 16. September 1800.

... Auch in Freienwalde lebte ich mit Ihrem Geiste und Ihre Bücher waren ein Vereinigungspunkt, in welchem ich mich mit mancher schönen Seele schöner wiederfand. Ich kenne keinen Schriftsteller ältrer oder neurer Zeiten, der so allgemein von den Weibern geliebt wurde, als Sie. Dieß anzuführen muß Ihr Biograph einst nicht vergessen. Wenn bei Frauen nur nicht Eroberungssucht und Eitelkeit ins Spiel kommen, dann sehen sie unstreitig schärfer als die Männer; und dann behalten sie das einmal Liebgewonnene immer lieb, und erkennen die einmal anerkannte Vortrefflichkeit immer an. Die Weiber haben Eigensinn; die Männer haben nichts Eigenes, und wechseln ihre Autoren, wie wir unsre Hauben. Doch liest wohl keine wie ich das unzählichste Mal die erste Ausgabe des

Hesperus; und thät es auch eine, so fände sie wohl schwerlich wie ich Glückliche immer gleichen Genuß darin. Er ist mein Hausfreund. Und sagt ein solcher mir auch nicht immer etwas Neues, so denke ich doch immer etwas Neues bei dem was er sagt; und das kann ich ja bei meinen alten Büchern auch.

Hätte ich gekonnt, so wäre ich diesen Herbst noch nach Weimar gekommen; wenn Sie es verlassen haben, will ich nie hin. Etwas anders wär's, wenn Sie nicht zuvor dort gelebt hätten. Es schmerzt mich, dem Gedanken entsagen zu müssen, Herder und Göthe zu sehen. Letztern sah ich gemalt von Buri, vortrefflich. Ein solches Gemälde von Ihnen wäre mir lieber als eine gute Bibliothek. Leben Sie wohl, lieber, vortrefflicher Mensch!

Bernard, geb. Gad.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, den 30. September 1800.

Hier, lieber Geber, kehren Ihre letzten Abend-Gaben zurück, weil das Wetter und der Fuhrmann mich doch morgen fortrufen. Lassen Sie einen schriftlichen Abschied gelten, der vielleicht wärmer ist als die meisten mündlichen! Grüßen Sie Ihre gute Gattin von mir, und haben Sie herzlichen Dank für so viele Früchte, die Sie mir vom Erkenntniß-Baum zugeworfen und herabgeschüttelt. Recht bald und

unter kleineren Wolken schreib' ich Ihnen aus Berlin. — Leben Sie wohl.

R.

Helmine Hastfer, geb. v. Klenke, an Jean Paul.

Berlin, den 4. October 1800.

In der Stunde, in der Minute, in der ich mit Sehnsucht an Sie dachte und sang:

Freudenvolles Wiedersehen
Bringt Dein liebliches Gesicht,
Meere, Wald und Thal und Höh'n
Kränzest Du mit Sonnenlicht!

sind Sie aus dem Wagen gestiegen und sind nun hier; — Sie, dessen Gegenwart meinem Herzen fehlt, das lange nicht an Freundes Busen schlug; Sie, dessen Liebe ich kenne, und dessen schöne Stunden ich mitgenossen habe. (S. die letzte Seite meines ersten Briefes an Sie!)

Kommen Sie bald! Jede Stunde, die seit Ihrem Hiersein ausschlägt, wird mich traurig machen, wenn sie mir Ihren Anblick nicht gebracht hat.

Helmine.

Jean Paul an Helmine Hastfer.

Berlin, den 28. October 1800.

(Als sie im Begriff war, von ihrem Manne sich scheiden zu lassen:)

Jetzt, wo das Räderwerk Ihres Schicksals auseinander gelegt und neu zusammengesetzt werden soll, geben Sie ein Bändchen in die Druckerei. Man läse Sie gewiß so gern, als man Sie jetzt empfängt. — Ihr Schicksal sei Ihnen ähnlich, heiter, freundlich und hold!

R.

Jean Paul an Gleim.

Berlin, den 2. December 1800.

Mein geliebter Vater! Wie ein Kind zeige ich Ihnen jede Blume, die mich das Schicksal auf dem Abhange des Lebens finden läßt. Dießmal gab es mir eine immerblühende an das Herz. Die beiliegende Karte sagt den Rest. Alle meine Prüfungen und Irrthümer waren nur die — oft gebogenen — Alleen zu dieser Seele, die alle meine Wünsche und Träume erfüllt.

Hätte Berlin Berge und bittres Bier — lauter B—s—, so trät' ich nicht aus den magischen Kreisen, die mir nicht einmal außer sich, wie sonst die in der Christnacht, Teufel zeigen. Sogar in die gelehrten Kränzchen bin ich jetzt ein=

geflochten, als ein Dorn und Stiel. Aber ich fliege im Frühling auf mit meiner Braut. — Sagen Sie mir, Vater! die beste Stadt!

Unsre geliebte Königin sandte mir als Heirath-Geschenk ein silbernes Thee- und Kaffee-Service, so schön, wie die Hand, die es gab.

Leben Sie wohl, geliebter Vater! Die rollende Erde trage Sie wiegend und ohne Stöße um die Sonne!

J. P. F. Richter.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 12. December 1800.

Meine Blumen, lieber, mir sehr theurer Jean Paul, mir ein Herzenssohn! sind verblüht. Den Ihrigen, in voller Blüthe stehenden, besonders der einen, immer blühenden, geb' ich meinen besten, altväterlichen Segen. Ihre Vorfahren zum Theil waren meines langen Lebens liebste Blumen; eine derselben befindet sich im Herbarium meiner liebsten Blumen, und steht bei mir im frischesten Andenken. — Mich freut's, daß der Herr Geh. Tribunalrath Mayer den Freund seines braven Vaters und seiner vortrefflichen Mutter nicht vergessen hat. Mich freuend darüber empfehl' ich mich ihm.

Die Frau v. Berg ist meine Santa Carolina. Kennte der Prinz von Mecklenburg sie, wie ich, so wäre sie auch die seinige.

Stünden wie die Ihrigen meine Blumen in voller Blüte, so wüßt' ich ein Haus und einen Garten und Berg und Thal, und bittres Bier für meinen Herzenssohn; — nun weiß ich von nichts.

Die Erdstöße dieses meines letzten Kriechens auf der Erde machen, daß ich mich nach einer Sonne sehne. Werde ich in eine geworfen, so wünsche ich, daß es die sei, die den Erdball erleuchtet; in ihr dacht' ich mir immer meinen Kleist; auf ihren Strahlen kam er in mein Hüttchen.

Es geh' Ihnen, Theurer so wohl, daß die Bösen Sie beneiden und die Guten sich freuen!

Ihr

Gleim.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Berlin, den 8. Januar 1801.

Jean Paul kann mich nicht ganz vergessen haben; es knüpft uns ein Band aneinander, das weder Zeit noch Verhältnisse lösen. Der Zauber glücklicher Erinnerungen kann nicht ganz gewichen sein. Sie thaten mir so wohl. Ihre Schriften hatten mein Herz gehoben, Ihre Gegenwart zeigte mir das schönste Bild, das die Erde gewähren kann: Genie und Tugend mit einander vermählt und für das allgemeine Wohl wirkend. Auch ich wurde, wie so Viele, durch diese Ueberzeugung Ihnen ganz ergeben. Bewunderung Ihres großen Geistes hatte mich erschüttert. Güte, Menschenliebe, heilige

Empfindungen für's Schöne und Erhabene und Nützliche, die Ihre Seele durchziehen — alles dieses fesselte mich, und nichts konnte nunmehro Ihr Andenken aus meiner Seele verbannen. Weder die große Schweiz mit ihren Wundern, noch die innern Stürme meiner Seele, noch die ruhigern und schönern Tage eines verborgenen Glücks, wo der Sonnenschein der Freundschaft, der schöne Genuß einer magischen Natur mein Leben erheiterten. Ihr Bild war immer Harmonie; es war wie die Natur, die sich in jede Stimmung unsers Herzens fügt und für jede Situation des Lebens geschaffen zu sein scheint, weil sie unerschöpflich ist. — Haben Sie mich vergessen? — Ich glaub' es nicht. Sie thaten mir wohl. Ich gehöre zu den stillen und verborgenen Seelen, die Ihren Glanz lieben, nicht weil sein Schein sie auch beleuchtet; nein! weil er wohlthätig für's Gute und für die Menschheit ist. Meine Seele liebt Ihren Werth. Thun Sie mir ferner wohl, Jean Paul! Beleben Sie durch Ihren Umgang die stilleren Stunden meines hier dem Weltverkehr zu sehr gewidmeten Lebens.

Ihre

Julie v. Krüdner.

Frau v. Berg, geb. v. Häsler, an Jean Paul.

Berlin, im April 1801.

Bedauern Sie mich, lieber Richter, ich habe Sie heut nicht sehen können; ich fuhr nach Hofe in dem Augenblick,

wo ich Ihre Gegenwart und Ihr Gespräche hätte genießen können. — Fast immer waren Sie heut der Gegenstand unsers Gesprächs. Ich hatte das Glück, eben so warm angehört zu werden, als ich warm sprach. Bei Tafel nannten wir Ihre unvergeßlichen Werke; die Königin, die Fürstin von Hildburghausen stimmten in den Ton der Freundschaft, Bewunderung und des Enthusiasmus.

Lieber Richter! fürwahr, Sie haben keine bessere Freundin, keine Seele, die inniger Ihnen angehört, als die meinige. Wann kann ich Sie sehen? Leben Sie wohl, lieber, guter Richter.

Berg Häsler. *)

---

v. Uttenhoven an Jean Paul.

Herford in Westphalen, am 5. Februar 1801.

„Ein Brief von einem ganz fremden Menschen!" Ich fühle es wohl; und doch kann ich mich nicht mehr mäßigen: Ich muß dem Manne, der mein Erretter vom bestimmt vorauszusehenden Unglück ist, meinen innigsten, wärmsten Dank abtragen; sei es auch nur, um Ihnen einen

*) Hofdame der Königin Luise von Preußen, eine ebenso durch männlichen Geist als feines Gefühl ausgezeichnete Frau, die oft Jean Paul an ihrem Tisch mit geistvollen Männern vereinte, zu „diners pensants" wie J. P. sie nannte, und der er es wünschen konnte, „daß ihre äußere Welt immer der harmonische Mitlauter ihrer innern sein möchte."

Beweis zu geben, daß die Menschheit dankbar für Ihre Arbeiten sein muß.

Ich war liederlich . . . und auf dem geraden Weg zum gänzlichen Verderben . . ., als mir der erste Band Ihres Hesperus in die Hände kam. Er brachte zuerst einen Stillstand in mein bisheriges Leben. Ich verstand sehr wenig davon; doch aber das, daß meine Lebensweise schlecht sei, weit entfernt von Ihren Idealen, und der Gedanke der Besserung stieg in mir auf. Aber bald war ich wieder von der Sünde umstrickt; Ihr Buch war vergessen. Zum Glück wurde ich krank. Aber ich konnte lesen. Mir fielen die Hundsposttage ein. Ich ließ mir wieder den ersten Theil holen. Ich wurde wieder gesund, eh' ich sie beendigt und obschon mich der Schwarm meiner „Freunde" wieder in die alten Bahnen zu ziehen suchte und theilweis auch vermochte, fesselten mich die Hundsposttage, die ich immer besser zu verstehen trachtete, so, daß ich mich von meinen bisherigen Genossen völlig lossagte und das feierliche Gelübde meiner Besserung that.

Jetzt verschlang ich alles, was ich von Ihren Werken habhaft werden konnte, und Sie, verehrungswürdiger Mann, sprachen mir mit jeder Zeile mehr in die Seele, zeigten mir den Abgrund, vor dem ich stand, und gaben mir die Festigkeit, auf dem angetretenen Weg der Besserung fortzuwandeln. — Es sind nun fast drei Jahre verflossen; ich habe — Wort gehalten; habe mir das Zutrauen meines Vaters, die fast verlorne Liebe meiner Geschwister, die Freundschaft manches wackern Mannes wieder erworben, habe seit kurzem ein treffliches Mädchen gefunden, die mich aufrichtig liebt und habe die Aussicht, ein glücklicher Mensch zu werden.

Nehmen Sie dafür meinen innigsten Dank, den Dank eines Geretteten, und die Gewißheit, daß es einen Menschen mehr giebt, der nie anders, als mit der tiefsten Verehrung Ihren Namen nennt. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung ꝛc. ꝛc.

v. Uttenhoven,
k. pr. Lieutenant und Adjutant ꝛc.

Jean Paul an v. Uttenhoven.

Berlin, den 22. Februar 1801.

Die Aufrichtigkeit, womit Sie Ihr Herz dem meinigen anvertrauten, bestimmt mich zu einer Erwiederung, wie wenig ich sonst geneigt bin, an ganz Unbekannte zu schreiben. Auf dem Parnaß wachsen Blumen leichter, als Früchte; um so höher muß der Dichter es achten, wenn es ihm gelang, nicht allein die Phantasie zu bewegen, sondern auch dem Herzen eine Richtung zu geben. Möge es in der begonnenen beharren! Aber die Ehre zieht ohnehin den besten Kordon um den Mann.

R.

Jean Paul an Caroline Herder.

Berlin, den 12. Januar 1801.

Es geht mir an meinem Schreibtisch wie an Ihrem Eßtisch — und wie in meinen Biographien — ich erzähle zu wenig. . . Das Wichtigste für mich, der ich bisher als ein halbierter oder gar ein Drittelsmensch herumlief, wissen Sie schon — meine Verlobung. Ich mußte bisher so oft Unrecht haben, um einmal recht — Recht zu haben. Die Namensschwester der Hildburghausischen Caroline hat alle Vorzüge der letztern und an der Stelle ihrer Fehler wieder Vorzüge, wozu man in meinem so vernünftigen Alter auch eine vollendete Gesundheit zählt. Ich mag das edle Wesen gar nicht loben und malen mit verwässerten Abstractionen. Statt ihrer Festigkeit, Herzensreinheit, Schönheit rc. rc. will ich blos das Eine anführen, daß sie — was bisher noch Keine eine Woche lang vermochte — nun ein ganzes Vierteljahr ohne eine einzige dissone Stunde auskam mit — mir. Im Frühling bezieh' ich erst mein Hochzeithaus; ich weiß aber nicht, in welcher Stadt es gebauet ist. Hier bleib' ich nicht . . . Philosophie, Dichtkunst und Malerei finden hier nur Sand für ihre Wurzeln; blos die Musik findet rechte Hände und Ohren. Ich lebe in großen Zerstreuungen und Arbeiten zugleich und nichts leidet dabei, als meine Gesundheit und Briefstellerei. —

Die Königin gab mir den ersten ehelichen Hausrath — ein silbernes Thee- und Kaffeservice. Ich wollte, ich könnte ihr daraus einschenken. Im Frühling — wohin mich auch das Loos pflanze und säe — flieg' ich wenigstens durch

Weimar. Bury schmachtet nach den alten Abenden bei Ihnen, deren Abendaurora auch in mir nie erblassen kann.

Leben Sie froh, Schweigende neben dem Schweigenden! Ich hoffe auf ein Blatt, das Beiden diesen Namen nimmt. Grüßen Sie den geliebten Herder, und Luise, und Rinaldo ꝛc. ꝛc. Mög' Ihnen der Frühling mit der Magie entgegenziehen, womit er in der Jugend unser Herz so süß umstrickt und höher trägt!

Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 9. Februar 1801.

Da Sie die Sperre wieder aufgehoben haben, so will ich Ihnen sogleich Nachricht von meinem Manne geben, lieber Richter; denn Gott weiß, wann er Ihnen selbst wird schreiben können. Er sitzt zwischen Akten, Geistesprodukten, gedruckten und geschriebenen, begraben. Vor allem aber nehmen Sie unser Aller herzliche Wünsche zu der Hälfte, oder zwei Drittheilen Ihres Daseins, zu Ihrer trefflichen Braut an. Nach allem, was wir von ihr gehört, was uns der gute, treue Freund Gleim geschrieben, muß Ihre Beschreibung von ihr zutreffen. Der Himmel lasse Sie jetzt auf einen gedeihlicheren Grund und Boden, als im Berliner Sand, Ihr gemeinschaftliches Paradies bauen! Wir freuen uns, Sie Beide Zusammengefundene auf den Frühling

bei uns zu sehen! Sagen Sie Ihrer lieben Braut unsere Freundschaft und Achtung zuvor.

Die Königin achten wir sehr hoch. Wenn sie dem Dichter der Memnonssäule auch noch eine Hütte baut, wo er das silberne Geschenk sammt sich und noch eine Person und die Nachkommenschaft darinnen aufheben kann — dann thut sie etwas Königliches.

Knebel hat sehr oft und theilnehmend nach Ihnen gefragt. — Ach, ich muß Ihnen nur bekennen, seitdem Sie und Bury nicht mehr die Abende da sind, wird nicht mehr disputiert. Es ist ein allgemeiner Friede eingetreten — doch thuen ich und Rinaldo unser Möglichstes, das tiefe, stille Meer von Vater und Tochter in Bewegung zu bringen.

Unser bester Genuß war die Iphigenia von Gluck. Je mehr man sie hört, je mehr gehn die einfachen, ungekünstelten Töne sanft in uns über. Der Vater nennt sie die menschlichste Musik, die er je gehört hat; sie ist ganz aus unsrer und für unsre Natur.

Der Vater, Luise, Doctors, Rinaldo — Alle grüßen Sie mit der Liebe, die hinter der Kirche in Weimar Mode ist. Leben Sie wohl und seien Sie so glücklich als wir's wünschen, lieber Richter!

Ihre

C. H.

Jean Paul an Böttiger.

Berlin, den 1. März 1801.

Ich will gar nicht um Vergebung bitten, sondern um Bestrafung, da ich mein Schweigen doch nur vor mir entschuldigen kann. — Meine Novitäten sind wahrscheinlich schon für Sie Antiquitäten, z. B. die, wenn ich Ihnen erzählen wollte, daß ein H. v. Held als Verfasser der „beiden Jacobiner" eingezogen worden, daß seine Defension nur eine stärkere Wiederholung des Buchs war und daß die zwei Beklagten auch hier, aber im andern Sinne, den letzten Satz haben. — Bury bekommt immer mehr fürstliche Gesichter unter seinen Pinsel, vielleicht auch, wie mir die russische Gesandtin versprochen, das theure der Großfürstin. — Ich sehe Delbrück, den Prinzenmentor oft, der recht viel von dem mythologischen im Telemach hat, und zur Weisheit noch die Güte. — Ich und Fichte disputieren häufig aber mit gegenseitiger Liebe, und er besucht mich. — Göthe's neues Stück gefiel nicht einmal seinen Freunden. — Merkel läuft mit seiner kritischen Sohlwage noch alle Wochen durch die Gassen und Bosheit suppliert ihm Gründe wie sonst Jahre; man muß doch einmal dieses leere Männlein'chen selber auf einige Minuten in die Fischwage werfen.

Im Mai komm, ich auf 10 Tage nach Weimar, um vielleicht nach Meiningen zu — ziehen. Apropos! Thieriot, der jetzt hier ist, sagte mir, daß man ihn für den Architekten des Thurmes zu Babel halte. Ich bitte Sie, diese schon voraus von seinem Witz und seinen moralischen Gesinnungen vernichtete Verläumdung auch mündlich mit vernichten zu helfen.

Leben Sie wohl. Ich freue mich auf Ihr Wiedersehen. Grüßen Sie Ihre Frau, Herder und die Herzogin.

Ihr

Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.

Berlin, den 9. April 1801.

Theure Freundin!

Empfangen Sie meinen gerührten und freudigen Dank für die Gesinnungen, womit Sie an den Abwesenden glauben und ihn beglücken. Die meinigen ändert keine Zeit und keine Stadt. Wie schlimm ständ' es mit mir, wenn etwas in meinem Innern wäre, was sich nicht freundlich mit Ihnen vertrüge!

Ueber Menschen ändert sich das Urtheil leichter, als über Grundsätze; also da ich über jene meines in einigen Punkten anders mitbringe, z. B. über den leeren, unpoetischen Merkel, so kann freilich Ihre obere Tischecke, wenn ich daran kommen darf, wieder ein Kriegsschauplatz werden, und ich bitte Sie, sich mit mir zu alliieren.

Eine ernste Bitte hab' ich jetzt, nehmlich die, mich den nächsten Sonntag auf eine Weimar'sche Kanzel zu bringen nach beiliegendem Zeugniß, und mir gütigst das Attestat der Proclamation bald zu senden, weil man mich nach hiesigen Gesetzen nicht eher copuliert, als bis die Möglichkeit

des Einspruchs weggenommen ist. Für Romanschreiber ist ein solches Gesetz nicht überflüssig.

Bringen Sie dem Dichter des „Aeons" den Gruß des wärmsten Herzens und allen lieben Seelen um Sie.

Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 20. April 1801.

Theuerster!

Sie sind gestern in der Haupt- und Stadtkirche allhier ein für allemal proclamirt worden mit Ihrer Braut, welches die Inlage bestätigt. Mein Mann und wir Alle wünschen Ihnen Beiden Segen, Freude und Glück!

Böttiger sagte hier, daß Sie im Mai hieher kommen werden. Wenn dem so ist, so wird's uns freuen, Sie als den alten Freund unverändert wieder zu sehen. Auch auf Ihre neuen Produkte sind wir begierig; besonders ist eine neue Leserin derselben in unserm Haus erstanden — unsre Luise! Wenn Sie mir sie aber durch die Harmonika-Empfindung und Romantisierung verderben, so kündige ich Ihnen ewige Feindschaft an. Mein Trost ist, daß sie an Einem Sonntag (am Werktag liest sie nicht, sondern arbeitet) ein Buch ausliest — und da gehört sie Gottlob! noch unter die historischen Leserinnen. — Uebrigens kommen Sie nur, es soll schon wieder lebendig am Abend-

Tisch werden. — Adieu Theurer! Glück und Freude nochmals von uns Allen.

Ihre

C. H.

Jean Paul an Caroline Herder.

Berlin, den 28. April 1801.

Vortreffliche schnelle Freundin!

Dank für die Eile, mit der Sie mir das Zeugniß senden, als ich kaum meine Bitte um dasselbe angekommen glaubte.

Ich befürchte für die an Leib und Seele so gesunde Luise nichts von meinem Geschreibsel. Man macht oft den Autor für einen Schaden verantwortlich, der schon früher im weiblichen Herzen — durch Nervenschwäche oder Liebesunglück — arbeitete. Die Poesie soll nicht das blasse, platte Repetierwerk des Lebens sein; aber ebenso wenig wird ein Gesunder das Leben für ein Repetierwerk der Poesie ansehen, und etwa glauben, Klopstocks Engel, oder Hesperus Emanuele zögen beleibt ins staubige Alltags-Montags-Dienstags-Mittwochs-Leben herein. — Nicht nur der Tod, sondern auch die Krankheit will ihre Ursache haben; besonders die geistige, und man sucht sie immer in der letzten Diät.

Der gute Paul verdient in diesem Punkt selig zu werden, weil er selig macht und nicht verdammt.

Unendlich freu' ich mich auf die Weimar'schen Stunden und auf den Herzensbund, den Sie gewiß mit meiner Caroline schließen. Sie werden finden, daß nur diese für den tollen Romanscribenten paßte. Mitten im Kreise so vieler schöner und guter Mädchen lern' ich doch sie immer stärker lieben, je länger ich sie sehe. Leben Sie froh! Alle in und an Ihrem Herzen seien aus dem Grunde des meinigen gegrüßet!

R.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 7. Mai 1801.

Ist denn Keiner der zum Könige sage: „Den Jean Paul Friedrich Richter müssen wir zu Berlin festhalten! Er macht ihm Ehre, bringt uns Geld ins Land!“ Will denn Keiner ein Colberg sein? Kein Schulenburg, kein Voß, kein Hardenberg, kein Maßen? Nicht auch die Königin?

Sie sollen, lieber Freund, einen Brief, wie an eine Königin noch nicht geschrieben ist, an unsere geschrieben haben. Abschrift soll gehen von Hand in Hand! Also darf ich doch auch wohl um eine bitten?

Gleim.

Jean Paul an Gleim.

Berlin, den 11. Mai 1801.

Hier sind, Verehrtester! meine neuesten oevres hors d'oevres. Meinen Glückwunsch an die Königin würd' ich Ihnen senden, wenn ich ihn jetzt sogleich aufzujagen wüßte. Sie sollen ihn aber erhalten. — Wahrscheinlich wird durch die vielen Auxiliartruppen, die ich am Hofe habe, etwas für mich beim König erstürmt.*) Dann zög' ich vielleicht nach Halberstadt, wenn es außer den B—s, die ich alle brauche, Berge, Bücher, noch bittres, braunes Bier hätte, das mein Magen fordert, wenn er länger der Tagelöhner und Kossäthe des Kopfes bleiben soll.

Zu Pfingsten, wo der heilige Geist sonst hernieder kam, kommt er in seiner himmlischen Gestalt auch zu mir, nehmlich in der einer Taube, welche Caroline heißt. Ich vereine mich da mit ihr auf so viele Jahrtausende, als der Himmel mir zu sein verstattet.

Leben Sie froh und frühlingsmäßig im Frühling!

J. P. F. Richter.

---

*) Nichts, als ein Versprechen, das nicht gehalten wurde, indem bei Erledigung einer Präbende sich der König für Lafontaine anstatt für Jean Paul entschied.

Jean Paul an Böttiger.

Weimar, den 3. Juni 1801.

Guten Morgen hier! Gestern Abends fuhr ich ein in den alten Musenschacht. Heute Mittags, eh ich mit meiner Frau zu Herder gehe, werde ich sie Ihnen vorstellen. Jetzt stell ich mich vor, nehmlich mit meiner alten Bitte, mich mit Konsumtibilien zu versorgen, da ich nichts zu lesen habe als dieses Billet. —

Auch Albernes ist für mich gut.

Den 3. Juni 1801.

Hier ist mein „Klagelied," über das man, wie ich höre, wieder ein sehr dissones gemacht. Ich brauche Ihren Rath, zu dessen Befolgung ich wieder Ihre Hülfe brauche. Nehmlich wegen einer in die Schweiz und in die französische Kaperei Bern derselben gelegten Geschichte, die eine Umarbeitung eines französischen Manuscripts von einer vornehmen russischen Dame ist, brauch ich — besonders über den lac de Thun und über die Berner Metzelei — einige Bücher über die Schweiz und noch eines über die Schlacht. Vergeben Sie meine Bitte, deren Erfüllung ich erst morgen von Ihnen holen lassen will. Gute Nacht.

R.

Jean Paul an Frau Professor Auguste Schlichtegroll in Gotha.

Weimar, den 11. Juni 1801.

Geliebte Freundin!

Wie ich auch reise und schweige: am Ende komm' ich doch wieder zu Ihnen zurück, mit Leib und Brief.

Das Schicksal hat endlich die empfindsamen Reisen, wenn gleich nicht meines Körpers, doch meines Herzens mit dem schönsten Lohne geschlossen; und ich lege mich nun mit meinem Bienenschwarm von Empfindungen an einem Zweige in Meiningen fest. Sie sehen, Gute, wie das Schicksal nur trennt, um zu nähern. Jetzt sind und bleiben wir nahe beisammen. Künftigen Dienstag geh' ich durch Gotha mit meiner Frau; da ich aber nicht länger da bleiben darf, als die Pferde fressen: so will ich diese in einiger Entfernung nachahmen und wenn Sie wollen mit meiner Geliebten bei Ihnen Mittags zwei kurze, gar zu kurze Stündchen sein. Ich drücke Sie als die Unveränderte an das unveränderte Herz!

R.

An ihn.

Mein treuer, redlicher unvergessener Gevatter! Hier ist Ihrer wieder da, und doppelt dazu, ja die Doublette ist das bessere. Ich erspare alles Schreiben auf das Sprechen. Meine Brust geht leicht, mein Geist fliegt und ich finde jetzt auch außerhalb des Parnasses Blumen.

Herzlich seien Sie gegrüßet. Ich gedacht' Ihrer stumm. — Meine Frau grüßt Sie und die Ihrige. Vale!

Richter.

Gleim an Jean Paul.

Halberstadt, den 17. Juni 1801.

Titan hat, wie den Palast der schönen Königin, das Hüttchen erleuchtet. Sein Anhang — weil in ihm ein Galgen auf der Petrikirche stand — hats wie eine Timonshöhle verdunkelt. Unser Jean Paul schreibe doch nie wieder eine menschenfeindliche Zeile. Drei Karolinen bitten ihn darum und eine Luise, die schöne Königin! Titan soll wie unsre Sonne keine Flecken haben.

Um Abschrift von dem Schreiben an die schöne Königin bittet seinen Freund der alte

Gleim.*)

---

*) Leider findet sich dieß Schreiben (eine einzige Zeile ausgenommen, nicht im Briefbuch Jean Paul's. Gleim war beim Lesen des komischen Anhangs zum Titan in den Irrthum verfallen, gegen den der Dichter in der Einleitung sich verwahrt und hatte Giannozzo und ihn für dieselbe Person genommen. Am 3. Juli schrieb er an Jean Paul und übersandte zugleich ein silbernes Schreibzeug: „Ich habe den Brief an die Königin gelesen. Solch einen können nur Zwei schreiben: Friedrich Richter und Karoline Herder.

Jean Paul an Böttiger.

Meiningen, den 3. Oktober 1801.

Eilig schick ich Ihnen, gütiger Freund, den Lichtb. Nachlaß und meinen Dank. Die andern Bücher, mit deren Wünschen ich Sie geplagt, habe ich schon bekommen. Hier hat man freilich wenig andere Bücher als die man selber schreibt. — Meine Geschichte und meine Fragen an einem andern Orte.

In Bayreuth und in Cassel war ich mit meiner Frau; in letzterem wird Wilhelmshöhe noch durch Hessens Tiefe riesenhafter. Solche Dörfer — die ausgenommen, die die Kinder und Schwalben aus Koth bauen — giebt es nicht weiter, nicht einmal in Preußen.

Ich lebe hier sehr froh und in meiner Zelle, beinahe blos durch die Wildrufe des Herzogs, der mich zu lieben scheint, komm' ich aus meiner Karthause.

Sagen Sie dem geliebtesten Herder unsere Grüße und der Herzogin und Wieland, dessen 2. Theil des Aristipp mir eine köstliche Blüte dieses schriftstellerischen Immergrüns war. — Wir begrüßen herzlich Ihre Gemahlin.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.

Meiningen, den 22. October 1801.

Verehrteste Freundin!

Wär' ich nicht in der Ehe — und Ruhe — und Einsamkeit — und sogar brieflichen Abgeschiedenheit, so wäre ein so langes Schweigen auf den schönsten Doppelbrief, den ich je von Ihnen erhalten, eine eben so lange Sünde. Ihre Reise nach Franken und die unsrige nach Bayreuth und Cassel machen die schweigende Zeit kürzer. — Nichts, als was mich freute, vernahm ich; dahin gehört zuerst das Gedicht über Heloise, das ein allgemeiner Enthusiasmus mir schilderte, und das ich mit einem ähnlichen — suchte; denn ich bekomm' es erst. Wann nimmt die „Adrastea" ihre Diamantenwaage wieder? Ich sage hier dem herrlichen, liebenden Richter, der an meinen Titan so freundlich nicht die längste, sondern die kürzeste Elle anlegte und ihn so nicht unter dem Rekrutenmaß befand, allen den frohen Dank, den ein aufgemunterter Autor und ein beglückter Freund nur bringen kann. O, es ist schön, wenn der Fixstern, der uns den Weg beleuchtet, so nahe herabtritt, daß er unsre Sonne wird, die wärmen kann!

1. November.

Eben hab ich die Heloise gelesen — beinahe gesungen.*) Der prosaische Aufsatz ist ihre Zeichnung und der poetische

---

*) Das Gedicht „Eloise" von Herder, mit der Einleitung in Prosa, steht in Herders Werken „Zur schönen Literatur u. Kunst,"

ihr Colorit. Mit wenigen Plutarchischen Lineamenten — die sie und das Ideal weiblicher Kraft umziehen — ist ihre Gestalt, und mit den lyrischen Farben aus einem Herzen, das selber ein fortdauernder Hymnus auf die Natur ist, unser Gefühl für sie gegeben und verewigt.

Ueber alles rein und hoch und schön ist der Todtengesang, der sich selber in Sphärenmusik setzt. Auch meine Frau wurde innig von dieser Wahr- und Schönheit bewegt.

2. November.

Von meinem Ehe-Empyräum und Glanz schweig' ich; ausgenommen gegen meine Frau; wir kennen nur Einen Eden-Augenblick, das ist der unsers Findens und Habens, und dieser ist noch nicht aus. Ungebeten geh' ich jetzt schwer vom Lesetisch weg. Die Ehe lehrt Einsamkeit. Ich verlange nichts, als Bücher, Berge und Bier; das hab ich. Doch sehn' ich mich — und dadurch könnte Ihr Wunsch wahr werden — zumal da ich neulich ausgerechnet, daß ich anstatt an einen Ort hinzureisen und dann wieder zurück, mit derselben Summe zwei Wagen — mehr brauch' ich nicht — bezahlen kann und nur bleiben darf — zuweilen nach einem andern und höhern Geist, als den gedruckten. Wenn ich Jemand zum Essen bei mir bitte, so bitt' ich mich auch mit und erstaune dann über die Ordnung am Tisch, und glaube auswärts zu speisen.

Bd. 6. (Ausg. v. 1806) p. 239. — Das Obige im Betreff des Titan bezieht sich auf eine sehr eingehende, lobende Beurtheilung des Buchs in einem Briefe Herders an Jean Paul.

Ich schreibe und lese hier viel und bin doch gesunder. Die Berliner Vormitternächte zehrten mich auf; die Meiningischen zehre ich auf.

Meinen Dank für Ihr warmes Denken an den alten ernsten Paul.

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 16. Dezember 1801.

Treuer, treuer Freund!

Als Ihr lieber Brief durch Knebel kam, war es ein großes Fest. Ach Gott! wie bedürfen wir die Stimme Ihres Geistes und Herzens! Als Sie hier waren, gossen Sie immer Lebensöl in unser Flämmchen — und wir wußten das Maß Ihres Gebens nicht so bestimmt, als jetzt, da Sie uns fehlen.

Bester Richter! beste Caroline! Wie wir an Ihrem Glück (Sie zwei in Eins) Theil nehmen, weiß Gott allein. Haltet fest und innig an einander; denn Ihr seid für einander geboren. Warum sind wir nicht zusammen an Einem Ort?

Ich bin oft stolz, zu glauben, daß wir unter allen Euren Freunden die sind, die Euch nicht wie die Vampyre die Abende aussaugen würden! Es sollte vielmehr ein

Bienensaugen sein, wo wir wechselsweise Blumen und Bienen sein möchten und könnten. . .

Ihre

C. H.

Jean Paul an Schlichtegroll.

Meiningen, den 6. December 1801.

Je älter und fester man wird, desto weniger spricht sich das Herz durch den brieflichen Hauch aus, der zur Schneeflocke wird unterwegs. Man will den geliebten Menschen an der Hand, nicht an dem Schreibfinger haben. Wie wird das Herz so ruhig in der Ehe, weil sie den Werth der Wärme moralischer wiegt, indeß sie die Seele vor neuen Freundschaften versperrt. — Für meinen Parnaß bin ich ein arbeitsamer Blumist und Gärtner.

R.

Jean Paul an Bernhardi.*)

Meiningen, den 5. Januar 1802.

Ich wollte ich könnte im Paradies der Liebe, das ich ackere und genieße, mit Ihnen disputierend auf- und ab-

*) Aug. Friedr. Bernhardi, geb. zu Berlin 1768, Director des Werder'schen Gymnasiums daselbst, Schwager und Freund Ludw. Tiecks, mit dem er „Bombocciaden" herausgab, starb 1820.

gehen. Ich arbeite hier in meinem dicken Bergwerk fort, ohne von andern Knappen zu hören. . . In Betreff unsers abgebrochenen Gesprächs bemerke ich: daß die Schlegel'sche Schule, anstatt eine neue eigne Aera anzufangen aus ihrem Innersten, und etwas darzustellen, blos die falsche Darstellung darstelle und ihr ästhetisches Collegium versifiziere. Sie streitet, statt zu zeugen; predigt Buße, statt gute Werke zu thun. Die Form nicht, aber der Stoff kommt ewig individualisierend mit jedem genialischen Individuum wieder. Schillers „Jungfrau" ist eine Tochter der Muse, wie „Maria" eine Stieftochter. Nur ist sein Bild noch nicht organisch genug aus Einem Stück; seine Statue kann dieser Pygmalion bloß meißeln.

R.

Ernst Wagner*) an Jean Paul.

Roßdorf, den 3. Januar 1802.

Noch heute, theurer Mann, scheint mir die Wahrheit, daß ich Sie sah, daß Sie mir freundlich Trost zusprachen, daß ich Sie geküßt habe, — blos subjective Meinung, ja ein leichter Traum, der seit der Neujahrsnacht auch meinen

---

*) Joh. Ernst Wagner, geb. 1786 zu Roßdorf, gest. als Privatsecretär des Herzogs von Meiningen 1812, Verf. verschiedener Romane: Wilibalds Ansichten des Lebens, 1805; die reisenden Maler, 1806; u. a. m.

Schlaf fast ununterbrochen erfüllt, und in diesem Schlaf eine Art himmlischer Fabel errichtet hat, deren Ende mir weh thun wird. Just in dem Augenblick, wo ich fand, ich würde von Ihnen getrennt, am Neujahrs-Abend, fiel es auf mich, wer jetzt weggegangen sei! — O, jene Augenblicke hatt' ich so recht in höchster Gunst des Zufalls mit schwelgerischen Pausen aussparen können. — Ja, es gibt Augenblicke, deren Ewigkeit kein menschlicher Gedanke mißt! Ich danke Ihnen! Ich war sehr glücklich! — — Ewig der Ihrige.

J. E. Wagner.

Jean Paul hatte unter diesen Brief, dem noch das Ms. von den „Ansichten des Lebens beigelegt und manches über künftige Arbeiten gesagt, auch ein und das andere Buch J. P's. erbeten war, die Bemerkung geschrieben:

„Ein ganz ungemeiner poetischer Kopf, der selber noch keine Höhenmessung seiner Tiefe gemacht. Humoristisch, witzig, gelehrt — und doch nur ein — Gutsverwalter bei H. v. Wechmar." Ihn selbst munterte er auf, im Fach des Romans fortzuarbeiten, worauf Wagner sich mit Entschiedenheit von dramatischer Dichtkunst, in der er sich bereits versucht hatte, lossagte. Jean Paul las Wagners Arbeiten mit herzlicher Theilnahme und mit der kritisierenden Feder in der Hand durch und gewann damit des jungen strebsamen Freundes unsterbliche Liebe und Dankbarkeit.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 8. April 1802.

Ich muß dem guten Thieriot ein Wort an Sie mitgeben, theuerstes, unvergeßliches Paar! Unsere Freude über Ihren letzten Brief, nehmlich die Hoffnung, daß Sie bald Vater und Mutter werden, ist unaussprechlich. Jetzt gehen Sie den vollkommenen, menschlich glücklichsten Tagen entgegen! Den Augenblick, wo die Mutter ihren Erstgebornen im Arm hat, hat noch kein Dichter beschreiben können. O genießen Sie ihn Beide so rein und glücklich, als er uns zu Theil ward.

Thieriot wird Ihnen sagen, daß ich mich über den Lucindianismus gegen ihn herausgelassen habe. Ich behaupte nehmlich, daß durch diese schamlose Lüsternheit die Liebe zernichtet wird; — und wenn uns diese zerstört wird, so hätten wir unser süßestes Glück des Lebens verloren. Daß Sie unsers Glaubens sind, das weiß ich. Führen Sie den guten Verirrten auf den rechten Weg. Er an Herz und Geist ein Selbstständiger muß nicht durch Schlegel und Consorten zum Götzendienst der Kunst angeführt werden. Die Kunst soll uns vielmehr zum Heiligen und Heiligsten der Natur führen.

Ueber Kanne habe ich kein Urtheil. Ein junger Mensch, der sich erlaubt, meinen Mann einen literarischen Meuchelmörder zu nennen, und ihn zu Leuten zu gesellen, mit denen er nichts gemein hat, — dessen Urtheil und Charakter hat für mich keinen Werth. Mein Mann läßt dergleichen — vorübergehen, und geht in seinem Geschäft vorwärts.

Die schönen Künste, die uns humanisieren sollen, werden jetzt durch die neuesten Grundsätze dieser Herren zum Brutalisieren angewandt. Lieber, guter Richter! lassen Sie uns der verschrieenen Humanität treu bleiben. Nur die Liebe ist schön, ist gut!

Wir Alle, Vater, Mutter, Luise drücken Euch an unser Herz und sehen der glücklichen Stunde entgegen.

C. H.

Jean Paul an Caroline Herder.

Meiningen, den 22. April 1802.

Ich habe Ihnen soviel zu sagen und zu antworten, und ich wollt', ich könnt' es in Ihrem — Garten thun. Unendlich schmacht' ich nach einem blumigen Stück alter Zeit und ein Zank in der Tischnähe wäre mir lieber, als ein Friede in der Meilenweite. Thieriot ist noch hier und unser Tischnachbar. Er und sein Spiel gefiel dem Herzog weit mehr als der trotzig-schlaffe Kanne, der zu nichts weniger, als zu einem Prinzenlehrer — eher zu einem Prinzen selber — taugt. In der neuesten Schule frisset, weil sie geistig und leiblich nichts zu leben haben, Jeder den Andern, wie jetzt Schelling Fichten, der Neueste den Neuen, jedes Geschöpf seinen Schöpfer, wodurch die schmutzige, leere Seite dieser Schule bald einfallen wird, indeß die mit der Frescoarbeit bleibt; das ist, daß Alle insgesammt nur Eine Seite haben, die ekelhafteste Nachbeterei durch die kleinsten

Bestimmungen und Urtheile hindurch; wie Sie am mark-losesten Nach-Schlegel, Dr. Majer, bemerken können.

Eben kommt Frau v. Kalb. Ihre Erscheinung kommt wie ein Frühling in den Meiningischen Winter an Kunst, dessen kalte und reine Luft aber stärkt. Ihre Einsamkeit hat ihrer Kraft eine bescheidene Stille gegeben, die Ihnen im Weimarischen Stimmen-Charivari gefallen wird. Auch meine Frau, die jedes Gewächs nur nach der Blüthe, nicht nach seiner Rinde schätzt, ehrt sie hoch.

Thieriots Herz könnte man beinahe noch in die Brust einer Jungfrau einsetzen und damit das reinste Blut umtreiben; er ist sehr gut, bis auf einen nachsprechenden Schein. Ueber den neuesten Unsinn, Amors Pfeile statt in Honig in Koth zu tauchen, sprach ich mit ihm — hoff' ich — siegend; und nicht blos moralisch, auch ästhetisch und sogar griechisch lässet sich, wie ich einmal unter andern Gedanken mit diesen zeigen werde — dieser unreine, zwecklose Wahnsinn an den Altären Homers, Sophokles', Platos, Shakespeares ꝛc. wegwerfen, vernichten und opfern, wie Schweine der Venus.

In nächster Woche kommt der Titan (III) und noch ein Paar Worte dazu. Alles lebe freudig in der Freude des Frühlings, Vater, Mutter, Tochter — die schöne, sogar Schlegelianern gefallende (ich hoffe aber nicht, daß sie hier vorlieset oder zuhört;) und Söhne. Addio!

R.

Jean Paul an Gleim.

Meiningen, den 7. Mai 1802.

Verehrtester!

Aus den Händen des Briefträgers ging der Titan sogleich in die des Buchbinders, damit er früher in Ihre käme. Er wird Ihnen dießmal einen reinen Horizont aufthun, den keine krause Wolkengestalt durchschneidet. Zu Ostern 1803 bekommen Sie die Vollendung des Werks.

Ich wünschte wohl, meiner Sie so liebenden Frau die Seligkeit Ihres Anblicks zu bescheeren, sowie ich sie in diesem Sommer in Leipzig vor ihren Vater führe.

Hier ruh' ich ohne Wogen, wie ein stiller See vor dem Himmel und spiegle nur Bewegungen ab, ohne darin zu sein. Ich lebe sehr froh mit dem Herzog und einigen Andern; am schönsten mit meiner Braut — denn das bleibt meine Frau.

Möge dieser Titan meinem herrlichen Gleim selige Inseln der Vergangenheit und die tiefe Küste hinter dem Leben zuweilen zu zeigen vermögen! *)

J. P. F. Richter.

---

*) Der inzwischen erblindete 84jährige Gleim ließ den dritten Band des Titan sich vorlesen, und danach an J. P. schreiben, „er scheine ihm mit drei Federn geschrieben zu sein":

Drei Federn hat Jean Paul. Die eine gab ein Engel
Aus seinem Fittich ihm; mit dieser schreibt er Mängel
Der Menschen in Gelassenheit.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 10. Mai 1802.

Liebster Freund!

Wenige Stunden vorher, als Frau v. Kalb Ihr Briefchen schickte, sagte Luise zu mir: wir haben so lange nichts von Richters gehört; und siehe da! Ihr Geist war uns nahe, Ihr lieber Brief kam. Jedes Wort darin golden und herzerhebend, für den Vater und für uns! . . .

Sie werden uns wie Engel erscheinen, wenn Sie zu uns kommen, Gesegnete des Herrn! Hier das 5te Stück der Adrastea mit meines Mannes herzlich herzlichstem Kuß und Gruß. Wir erwarten den Titan und was Ihr reicher Geist sonst hervorgebracht hat, mit Verlangen. Die Verehrung von Vater und Tochter wächst nicht von Jahr zu Jahr, sondern von Buch zu Buch; meine Verehrung aber übersteigt alle Bücher; sie sind mir alle nur Ein Heiligthum, wohin ich in Zeiten der Noth Zuflucht nehme und woher ich Stärkung hole.

Die zweite Feder war in eines Adlers Flügel
Schwungfeder. Diese hält kein Zügel.
Mit der schreibt er im Groll die Fehler seiner Zeit.
Aus eines Amors leichten Schwingen
Zog er die dritte, die
Gebraucht er, Herzen zu bezwingen
Und schreibt mit ihr an Sie:
„Bis in die Ewigkeit wird meins getreu verbleiben!“
Möcht' er mit dieser alles schreiben!

Wenn Sie die Lust sehen könnten, wenn ein Brief von Ihnen kommt! Luise und ich, wir wollen zugleich lesen, sehen und hören zugleich; mag ein dringendstes Geschäft rufen — wir sehen und lesen nur den Brief und drücken ihn an unser Herz. Wir wünschen Sie zu uns, und wieder aus Liebe nicht zu uns. Nur Ihr reines, schönes, seltnes Glück — das ist auch das Unsrige. Mit ewiger Liebe

C. H.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 16. Juni 1802.

Herzensfreunde!

Gleich auf der Stelle sollte man Brief und Buch des liebsten Freundes beantworten, um ihm nur einigermaßen im Spiegel zu zeigen, wie schön die Stunde des Empfangs war. Es war ein Festtag, da der Titan (III) und Ihr Brief kamen. Luise, Ihre fromme Verehrerin, nahm sogleich den Titan ohne alles an sich, und der ebenso verlangende Vater gab der Tochter nach. In zwei Tagen hatte sie ihn verschlungen. Sie war begeistert und entzückt. — Nun kam die Reihe an den Vater, dem mitunter Rinaldo vorlesen mußte, weil der Ungersche Druck seinen Augen beschwerlich fiel. Beim Tischgespräch sagte er: „es ist ganz vortrefflich! Wie ist Richter in und durch sich reif

geworden!" Jetzt kam die Reihe an die Mutter, die nur stellenweise in Ihr wunderbares Geisterreich zu treten im Stande ist. „Der Mann und das Weib" zog mich innig an. Aus diesem heiligen Lobgedicht auf das Weib wurden oft Stellen im häuslichen Chor laut gelesen. Wie war Ihnen die schöne, ächte weibliche Natur nahe, als Sie niederschrieben: „Heilige Demuth rc. rc. *) Dieß kann man unter das Urbild, Rafaels Madonna und Caroline Richter schreiben.

Ich koste den Titan nur tropfenweise. Welche Seelen- und Naturgemälde könnten aus Ihren Schriften gemacht werden! Sie sind Maler, Dichter und Tonkünstler zugleich; Welch ein reiches, zartverschlungenes Leben! — ja die ganze Welt, die heiligsten Verhältnisse sind darinnen! Kommen Sie nur selbst bald. . . .

Ihre

C. H.

Anm.: Anfang Juli d. J. reiste J. P. mit seiner Gattin nach Weimar, ohne jedoch dort die freundlichst angebotene Gastfreundschaft Herders anzunehmen. „Ich wohne bei der alten Quartiermeisterin, schrieb er, bei der ich das geben darf, was sonst die kriegerisch Einquartierten nehmen — Geld."

---

*) Titan Bd. III. 68 Zykel.

Jean Paul an Knebel.

Meiningen, den 6. Januar 1803.

Ihre „Luna" hat wie der Vollmond im Wintersolstizium den Gang der Sommersonne und sie überdämmert mich schön mit dem Wiederschein des griechischen Apollo, ob sie gleich auch hier ihren Wechselsinn durch einige Einheitslücken behauptet hat. — Sie fassen schön neue Kraft in alte Form.

Ich möchte meine bevorstehende Abreise nach Koburg in Ihr Gedächtniß graben, damit mich Ihre nächste Antwort nicht verfehle. — Mein neuestes Werk freut sich auf Sie, weil ich auf die rechte olympische Musenbahn gekommen zu sein glaube, die nicht nach Stärke, sondern nach Schönheit, nicht nach dicken Früchten, sondern nach zarten Blüthen ausgeht. — Erfreuen Sie mich bald wieder mit einem Briefe; aber freilich Sie wollen die Feder im Flügel lieber zum Fliegen haben, als zum Schreiben ausziehen.

R.

Jean Paul an den Herzog von Meiningen.*)

Meiningen, den 4. Februar 1803.

Ob Sie gleich allen Geburtsfeiern nachreisen, blos um der Ihrigen zu entfliehen: so gelingt es Ihnen doch nicht ganz, wenn Sie aus dem Lande, das heute dem Unsichtbaren wünscht und dankt, Einen mitnehmen, dem beglückte Menschen eben so sehr am Herzen liegen, als beglückende. Mögen Sie immer beides zugleich sein! Mir aber bleib' es beschieden, mich über das Doppelglück des Landes und des Fürsten auch zu freuen.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Frau v. Berg.

Meiningen, im März 1803.

Der Himmel schenke Ihnen immer solche Entschuldigungen des Schweigens, nehmlich Freuden und Reisen! Da Ihre Seele ungleich den meisten weiblichen, nicht nur empfinden, auch handeln, und das Schicksal nicht nur mit Nerven, auch mit Muskeln empfangen kann: so weiß Ihr Freund — so nennt mich mein Herz — daß Sie am Ende unter den rauhesten Wolken, die oft das Geschick über die Glücklichsten treibt, sich doch nur mehr stärken als betrüben

*) Antwort auf die Einladung zu einer kleinen Reise.

können. — In Berlin hab' ich jetzt nur die Vorsehung und Sie. Sie sind Jean Pauln Alvensleben, Prinz Georg und Königin; und wenn Sie diese Dreieinigkeit sind, auch König Fr. Wilhelm III.

R.

Jean Paul an die Herzogin von Coburg.

Meiningen, den 6. Mai 1803.

Vergeben Sie, daß ich mir einen so dicken Vorläufer, wie den vierten Titan vorausschicke, um wenigstens einige Tage früher mit dem Geist in Ihrer Gegenwart zu sein, als mit dem Körper. Da Sie meinen Sonnenuntergängen so nachsichtig zusehen, wie Sie mich selbst an einem schönen Abende versicherten, so wag' ich es mit einigen Entschuldigungen diesen Titan zu bringen, wo die Sonne öfter unter- als aufgeht, sowie im Leben, worin es sowohl für das Auge, als für das Herz mehr Abende als Morgen gibt. Mögen Sie diese Zeichen der Verehrung der Freude verzeihen, daß ich jenes künftig ohne ein gedrucktes aussprechen darf. —

J. P. F. Richter.

Jean Paul an die Königin Luise von Preußen.

Meiningen, den 10. Mai 1803.

Vergeben Sie, daß der Titan Ihnen mit so vielen andern Wesen, die weniger Freude bringen, als Lachen, in Ihrem Wege entgegenkommt. Möge er nicht zu dem Staub und den Unbequemlichkeiten der Reise gehören, sondern vielmehr zu einem kurzen Vergessen derselben helfen und statt ein Stein im Wege, eine kleine Felsenpartie am Wege sein.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an die Fürstin von Solms.

Meiningen, den 18. Mai 1803.

Ich komme zu Ihnen mit dem vierten und letzten Titan, der wenigstens in der Zahl den hohen Schwestern *) gleicht, denen er sich zueignete. Wenn dieser Band dem Verfasser mehr Freude gemacht unter seiner Entstehung als

*) Der „Titan" ist „den vier Schwestern auf dem Thron" gewidmet: der Königin Luise von Preußen, der Herzogin von Hildburghausen, der Fürstin von Solms und der Fürstin von Taxis.

der vorige, so gibt er ihm eine desto kleinere unter dem Abschicken, weil er als der letzte ihm das jährliche Frühlingsglück, ein solches Blättchen zu schreiben, nur zum letzten Mal vergönnt. Aber alle innigsten Wünsche für Sie, die er nicht mehr schriftlich wiederholen darf, werden in seiner Seele fortdauern.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an den Minister Kretschmann in Coburg.

Coburg, den 2. Juli 1803.

Ihr liber tristium ist auch ein Buch der Seligen und Verdammten, ist die vertiefte Arbeit von der erhobenen Ihres thätigen Lebens; ein Dokument, das Sie eben so kalt wie ein Hofmarschall präsentieren. . . .

Leicht erklärt sich des Volks schreckhaftes Auffahren über Neuerungen, weil es den Gang des Staatswagens vor Staub nicht sehen kann, der ihm gerade zuerst auf die Brust fällt; und weil es, gleichsam am weitesten vom bewegenden Hebel- und Centralpunkt entfernt, auch jede Bewegung in größern Bogen und Wirkungen sehen muß; (denn Eine Verordnung wirkt auf 100 Adelige und 10,000 Bürgerliche;) und weil es, wenn Gebildete irren und täuschen, welche das Ideal-Prinzip und das Handeln danach sein sollten, zu entschuldigen ist mit seiner Unbekanntschaft damit und mit dem — leider monarchisch richtigen — Glauben, daß hohe Aemter, gleich seinen tiefen, nur einsammelnde

Klingel- nicht bewahrende Herzbeutel sind, und daß man darum nur körperlich ernten, nie geistig säen wolle. Wie soll es auf der niedern Gasse überschauen, wenn es andere Menschen auf hohen Posten nicht thun? Sie verlieren durch Worte, was Sie durch Facta gewinnen würden. — Verzeihen Sie meine Freimüthigkeit. Es ist die beste Art, die Ihrige zu ehren.

J. P. F. Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 14. August 1803.

Ich habe allzulange geschwiegen, theurer, unvergeßlicher Freund! Aber — mein Mann war krank, sehr krank; Körper und Seele theilten sich gegenseitig ihre Krankheit mit. Endlich 12. Juli reiste er nach Schneeberg, zu unserm August, dem Bergmann, und lebte dort zwölf glückliche Tage. Die unvergleichlich stärkende Luft, ein ebenso treffliches Wasser, die Aussichten aus seinem Zimmer in die Berge, Thäler, Wälder, die Entfernung von allen widrigen Gegenständen, die glückliche Einsamkeit — alles dieß wirkte vortrefflich auf ihn. Schlaf, Heiterkeit und Stärkung kamen ihm allmählich wieder. Den 24. holte ihn die seltne treue Freundin, Frau von Berg, ab zum Egerbrunnen. Von da hab' ich nun die besten Nachrichten. Den 15. d. Mts. gehen sie von Eger ab nach Dresden; dort werden sie mehrere Wochen bleiben; ihre Kinder kommen hin. Und

so hoffen wir, daß er durch den Umgang mit solchen herrlichen Menschen befriedigt und erheitert heimkehren werde — leider zu seinen alten, schweren Ketten.

Gott gebe Ihnen Freude und keine Traurigkeit! Leben Sie tausendmal wohl!

Ihre ewige

C. H.

Herder an Jean Paul.

Eger, den 7. August 1803.

Das denken Sie wohl nicht, lieber Prophet, ein Blatt von mir aus Eger zu bekommen? Aus Eger; doch nicht aus dem Saal, wo Wallenstein ermordet ward, sondern von dem Brunnen, bei dem ich Gesundheit und Kräfte suche, bei Eger. Hier bin ich mit der Frau v. Berg und —

Doch zuerst zu der Veranlassung, der Sie dieß Briefchen zu danken haben! Graf Medem, Bruder der Frau v. d. Recke und der Herzogin von Kurland wollte unter andern seine Rückreise über Coburg nehmen. Mit Einem Gedanken fiel Frau v. Berg und ich darauf: „Er muß Richtern kennen lernen!“

Denn, lieber R. kurzum! Sie kennen meine Gleichgültigkeit, meine Scheu, ich will nicht sagen meinen Abscheu vor dem gewöhnlichen Troß von reichen Standesmännern. Dieser Graf Medem aber, sehen Sie ihn nur an in Gesicht, Kopf, und wenn er spricht in jeder Miene, ist ein

so seltner Mensch, daß ich wie jener Wilde bei Rafaels Engeln sagen möchte: „der ist mein Landsmann!“ Und ein herrlicher Charakter! und eine große, edle Seele! Dabei im Umgange liebenswürdig! zu seinen Erzählungen auf die anmuthigste Weise passioniert, beredt — kurz: Sie müssen ihn sehen und gekannt haben.

Wie ich nach Eger gekommen bin — davon ein andermal; genug, wenn ich gesünder von dannen gehe, als ich kam. Vale valete.

H.

P. S. Haben Sie sich vorgenommen, als Coburg nicht mehr zu schreiben? Ich dächte doch, Sie versuchten die Tinte einmal auch — nach Weimar. Gruß an Frau und Kind, da Ihr alle drei eins seid.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 30. Dezember 1803.

Ach! meine arme prophetische Seele! Da er nach Eger ging, machte ich den Plan, er solle nach der Cur nicht wieder her; er solle sich einen Ort wählen, wo er angenehm sein und arbeiten könne. — Ach, es geschah nicht. In Dresden genoß er den letzten Sonnenstrahl seines Lebens. Ach, warum hatte das unbegreifliche Schicksal ihn so verpflanzt!

Ihr heitrer Brief mit der frohen Nachricht Ihres Knaben und der glücklichen Niederkunft Ihrer Caroline hat ihm eine helle Stunde auf seinem trüben Krankenlager gebracht. Aus dem IV. Theil des Titan wurde ihm das fürchterliche Trauerspiel mit dem Chor der Dohle gelesen. Diese Erfindung gefiel ihm als höchst genialisch. Wie oft sehnte er sich nach Ihnen! nach einem Geist, dem er sich mittheilen könnte. — Ach, meine Luise und ich empfinden den Schlag täglich erneuert und schmerzenvoller. Mein einziger Trost ist, daß er sanft wie ein Engel eingeschlafen und nun in Gottes Armen ist, wo sein gebrochenes Herz geheilt wird. Er selbst aber, sein gesunder, heiliger Geist ist und bleibt bei uns; — meine einzige Pflicht ist jetzt, seinen heiligen Willen zu erfüllen.

Ach, sagen Sie uns bald ein Wort des Trostes! Sie haben ihn ganz erkannt, ganz und rein gesehen und geliebt; und er liebte Sie, wie seinen Bruder.

Liebste Freunde! Gott erhalte Ihnen Ihr Glück! Wir reichen unsre Arme zu Ihnen hin.

Ihre schmerzenvolle

C. H.

Jean Paul an Caroline Herder.

Coburg, den 8. Januar 1804.

Was darf ich Ihnen sagen, da Sie ohnehin so viel an fremden Schmerzen leiden und gleich der Wittwe eines Fürsten um ein Land und mit dem Lande zugleich trauern müssen. Ich möchte lieber zu Ihnen gehen und eine halbe Stunde trostlos sein und dann stumm wieder fortgehen. — Es ist freilich nur die Trauer um sich selbst; denn dieser reine Geist verdiente die reinere Welt. Oh, und er war so göttlich und gut, daß ich ihn mir fast unverändert, ja recht an seinem Orte in jener heiligen, fernen Welt, mit jener hohen Geistergesellschaft denken kann, welche ist, wenn Gott ist.

Jede Thräne, die Sie früher um ihn, ja durch ihn vergossen, erspare Ihnen jetzt eine. Und wenn sein verklärtes Angesicht sich jetzt auf die Erde richten kann, so würde nichts darin stehen, als der Gedanke: Sie hat mich geliebt und beglückt, und der Ewige geb' ihr auf der Erde und durch die Kinder die Freude und den Lohn! — Für mich ist Weimar auch begraben.

Die Religion richtet das weinende Haupt nach der höhern Gegend auf.

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 26. April 1804.

Mit tausend Thränen habe ich und Luise Ihre vom Himmel gesandten Trosteswort erhalten, treuer, einzigtreuer Freund! die nun nicht mehr von mir kommen sollen. Ich bedurfte ihrer gerade in den Tagen da Ihr Brief kam. Ach, wir sehnten uns auch so danach. Wir wußten ja, wie Sie ihn liebten, und wie Sie unsre schrecklichen Schmerzen mit uns empfinden. Ach, welch ein Balsam ist in Ihrem Brief. Ja, Sie, Sie müssen etwas über ihn schreiben. Sie haben ihn innigst erkannt und geliebt, — diese verkannte, heilige Seele!

Ach, lesen Sie hier den merkwürdigen, abgebrochenen Schluß, den Gesang, mit dem er in den Himmel eingegangen. O, mit welchen Schmerzen und Thränen nehme ich das weissagende Blatt in die Hand, die letzten Zeilen, die er geschrieben!*)

Meine Seele sehnt sich je länger je stärker zu ihm, zu Gott der ihn so liebte und mit diesem Zeugniß zu sich nahm.

---

*) In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und — schweigt.

S. Herders Werke zur Philosophie und Geschichte Band 17. p. 329.

Ich ziehe mit Luise zu Johannis von hier weg nach Schneeberg, zu unserm August, an den Ort, wo es ihm bei seinem Sohn so wohl ward. Dort will ich nach ihm und nach Gott mich sehnen.

C. H.

Jean Paul an E. Domeier, geb. Gad.

Coburg, den 3. März 1804.

Ich lebe mich froh durchs Leben durch. Ich habe eine Tochter, die schon als Dreiviertels-Engel geboren wurde, dem ich blos das letzte Viertel zu geben brauche. — Deutschland sollte das Deutsche als Muttersprache, englisch als Ehesprache nehmen! Englisch, damit es nicht unter den Schnabel des gallischen Hahns oder Kapauns gerathe. Ihre Schiffsmastbäume sind die einzigen Freiheitsbäume in Europa, und nie werde die betäubend-duftende französische Lilie darauf gesäet!

R.

Böttiger an Jean Paul.

Weimar, den 30. Jan. 1804.

Hüten Sie sich, mein alter, im Herzen oft von mir begrüßter Freund! daß man Sie nicht unter die Unglücksthiere und Todtenpropheten zählt, die, wie sie ihren Aufenthalt verlassen, Tod oder Sturz vorbedeuten. Sie sind nach und nach aus Weimar und Meiningen gezogen. Hier ist Herder, dort der Herzog gestorben. Der Herzog von Koburg wird Sie schon um seiner eignen Sicherheit willen durch eine erkleckliche Leibrente fixieren müssen.

Welcher Riß in die beste Welt, dieser Tod unsers unvergeßlichen Herders! Wie Herkules auf Oeta sich einst verkohlte, so vergeistigte sich Herder in seiner Krankheit. Er lebte zuletzt nur noch von Ideen und flehte den Doctor, seinen Sohn, um irgend eine große oder neue Idee an, die dem Zusammensinkenden ein Stab oder ein Springstock in die Ewigkeit würde. Johannes Müller ist eben hier und hilft den edlen Erben den Nachlaß des großen Verstorbenen ordnen. Es finden sich, wie er mir sagt, unvergleichliche Bruchstücke, Horaz und Persius ganz übersetzt.

Sie sollten die einzige ihres Geschlechts und ihres Volks, die Frau v. Stael sehn, die ebensoviel Witz und Gefühl, als Gelehrsamkeit und Verstand hat. In ihrem geistigen Grünen Gewölbe habe ich noch nicht eine barocke, geschweige denn falsche Perle gefunden. Sie sammelt hier treffliche Materialien zu einem großen Werk über deutsche Sitte und Literatur. Aus Ihren Schriften hab' ich ihr große Exerpten mit lateinischen Buchstaben abschreiben lassen müssen. Sie ist mit Hochachtung gegen Sie erfüllt. Von hier geht sie

nach Berlin. Wonach ihr wohl vor allem gelüstete, wäre Ihre Aesthetik. Sie vermuthet darin ein Gegengift gegen den Schellingschen Sonnenstich. Dieser neuesten Philosophie ist sie herzlich gram; auch hat sie Göthe gebeten, er möge doch ja die Eugenie nicht fortsetzen.

Ich ziehe zu Ostern in das friedliche Dresden, nachdem ich die weit glänzenderen und einträglichern Anerbietungen von Berlin ausgeschlagen habe. . . Wir sehen uns gewiß noch in dieser Wallfahrt hinieden! Unwandelbar

Ihr

Böttiger.

Julie v. Krüdner an Jean Paul.

Bützow bei Berlin, am 10. März 1804.

Vergebens, lieber Freund, schrieb ich Ihnen aus der Schweiz und aus Frankreich; — ich erhielt keine Antwort; und noch weiß ich nicht, ob Sie meine Briefe erhielten, ob Sie und Ihre vortreffliche Caroline mich noch lieben? Aber ich traue Ihrem Herzen: Sie lieben mich noch, weil ich Sie liebe. — O, Ihr Lieben, die Ihr mir den sandigen, öden Pfad des Convenienz-Lebens oft mit Blumen bestreutet, mit denen ich manchen Frühlingsmorgen durchlebte, Euer Bild kommt mit den Blumen und den Nachtigallen und mit allem was schön ist in der Natur, und allem was gut ist im Menschen, in mein Herz zurück.

Seit ich Sie nicht sah, lieber Jean Paul, erfuhr ich manchen Schmerz; aber die Vorsehung — immer gütiger, als der Mensch es verdient — ließ mich manche Gnade genießen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen von meiner „Valérie" geschrieben habe. Vielleicht wissen Sie, welchen Beifall das Buch in Paris erhalten. Es wird Sie freuen, zu sehen, daß ächte Moralität und deutsche Gedanken mit wahrer religiöser Philosophie in ganz Frankreich ein so schmeichelhaftes Aufsehen erregten, daß die ersten Schriftsteller sich in Journalen lobend darüber ausgesprochen. Mütter ließen ihre Kinder Gustav taufen, Frauen in den Krämerläden lesen das Buch mit nassen Augen; ich erhalte Verse und Zuschriften von allen Seiten; Kunst und Mode bemächtigen sich des Romans: glauben Sie aber nicht, daß ich stolz darauf bin!

Hören Sie aber die Geschichte meines Romans. Ich lebte am Ufer des Genfersees ein ruhiges, entzückendes Leben in der Natur. Mir gegenüber hatte ich den Montblanc, dem die untergehende Sonne täglich im Scheiden ihren Rosenschleier zuwarf; um mich die reizvollen Ufer des Sees, hohe Bäume und Alpenluft. Tausendmal irrte ich, berauscht von diesen Scenen umher, verloren im Entzücken über die Natur. Oft bat ich den Himmel um das Glück, ihm zu gefallen und meinen Nebenmenschen nützlich sein zu können, um den Unendlichen, wie Sie so schön sagen, im Endlichen zu lieben. Da entstand unter tausend Gedanken und Gebeten meine „Valerie." Sie kann Ihnen nicht fremd sein! Ihre Seele, Ihre Schriften, Ihre Liebe zur Natur belebte mich, als ich sie schrieb; es strömte aus meiner Seele heraus, daß ich fast nicht weiß, ob es ein

Hauch oder eine Schrift ist. Und nun, bester Jean Paul! komme ich mit einer Bitte. Ich gehe nach Rußland; meine Pflicht ruft mich dahin; ich hoffe allmählich meinen Bauern Freiheit zu verschaffen. Um Einfluß zu haben, muß man gekannt sein, ich meine, recht gekannt; auch von unserm vortrefflichen Kaiser will ich, muß ich gekannt sein, wenn ich dort Gutes wirken will; und dazu können Sie, bester Richter, viel beitragen. Sein Sie so gut, bester Jean Paul, eine kleine Recension über „Valerie" zu machen.. Mit Ihrem Ruf, mit Ihrer vortrefflichen Originalität und Ihrem Zauber der Gedanken werden Sie mein Buch auch in Deutschland der Aufmerksamkeit werth machen. Ich umarme Sie beyde herzlich.

Ihre treue Freundin

J. v. Krüdner.

Jean Paul an Julie v. Krüdner.

Coburg, den 7. Juni 1804.

Sie zogen in einer so großen Nähe an mir vorüber, als die Nachtigall vor einem Schlafenden; aber dießmal hatte die Nachtigall die Schuld. — Valerie führt die Höfe zu einem moralischen Gesundbrunnen; Frankreich ist ein kranker Hof, und die Quelle wozu sie führt, springt ebenso glänzend, als heilsam.

Ihre Heldin, deren Aehnlichkeit Ihre Freunde leichter errathen, als Ihre Leser, kann sich nicht wundern, wenn

sie mein Herz gewonnen; Gustavs Tod ist ein Sonnenuntergang und in französischer Sprache ist noch Niemand so schön gestorben.

Der russische Alexander unterscheidet sich von dem macedonischen dadurch, daß er die Freiheit nur gibt, nicht nimmt; indeß Frankreich nach allen Eroberungen nichts wird, als eine korsische. Ihr Alexander unterscheidet sich von dem edeln Fürsten nur darin, daß er fortfährt; und möge dieser Unterschied nur immer größer werden und länger dauern!

Mögen die Wolken des Lebens so leicht über Sie wegschweben, als es die des Himmels thun!

R.

Ernst Wagner an Jean Paul.

Meiningen, den 27. Juli 1804.

Theurer, verehrungswürdigster Mann!

. . . . Der Tod des Herzogs hat eine üble Wirkung auf meinen Geist und meine Heiterkeit gehabt. Noch oft stürzen mir die hellen Thränen aus den Augen. So warm nimmt sich Niemand mehr meiner an in dieser Welt. Doch Einer that es eher, als Er: Richter!

Sobald ich nun mit etwas Klugem zu Stande komme, schicke ich's Ihnen unangefragt ein und bitte um Rath.

Die Werke, woran ich jetzt arbeite, sind: die vier Jahreszeiten — Gedanken über Leben, Liebe und Frauenschönheit — Jesus von Nazareth (mein Hauptwerk! O Freund! Ueber meinen Satan soll der, der in Weimar auf dem Stuhl sitzt und Klopstock im Himmel sich freuen! denn es gibt einen dritten, neuentdeckten Satan!) Bei dem Allen find' ich aber noch immer keine Kraft zu meinem „Dieterich zu J. P. F. Richters humoristischen Himmeln." Zum dritten Male ist das Tabellenwerkchen nun vernichtet. Und das war es eben, weßhalb ich schrieb: die Flegeljahre muß ich ja erhalten! Ist denn keine Tugend mehr in der Welt? — Sobald ich Recensionen über Sie lese, möcht' ich immer über sie herfallen. Wie rasend dumm schwätzt das Volk! Wenn ich sehe, wie es in Dummheit lobt und aus Abgeschmacktheit tadelt, möchte ich nach meinem Schlosserhammer greifen. — Engel! nur zwei Zeilen

Ihrem

J. E. Wagner.

Jean Paul an E. Wagner.

Coburg, den 4. August 1804.

Mein lieber, verzeihender Wagner!

Nur durch meine literarische Vielschreiberei kann ich ein wenig meine briefliche Wenigschreiberei entschuldigen. In der Michaelismesse kommt meine Aesthetik in zwei Theilen

heraus. Wenn Sie diese gelesen, so hätten Sie endlich, dächt' ich, den nöthigen Schlosser-Apparat zu Ihrem „Dieterich." Sie sollten damit mehr eilen, da noch so wenig über den Humor geschrieben worden; Tieck wollt' es einmal in frühern Zeiten über meinen. Wollen Sie mit Ihrem Musikschlüssel meiner Mißtöne warten, bis ich kein neues Stück mehr setze? — Ihre drei vernichteten Tabellen wären mir ein köstliches Geschenk; ich sähe auf einmal in zwei Menschen hinein, in Sie und in mich.

Da Sie so vielerlei schon angefangen: so muß ich Sie vor der Gefahr des Wechsels warnen, welcher die Kräfte auflöset, weil er sie nicht straff genug spannt. Werfen Sie sich mit aller Gewalt blos über Ein Werk, und unterhalten Sie das Feuer in Einem fort so lange darunter, bis seine spröden Theile streckbar und flüssig geworden. Hingegen nach einer Jahres-Erkaltung wieder Feuer zu machen, verdoppelt die Arbeit, aber nicht den Enthusiasmus und das Gelingen. Der erste Band des Titans beweiset den letzten, die andern Bände den ersten Satz.

Von meinen „Flegeljahren" hat mir die Frau v. Kalb, der ich sie geliehen, bloß die beiden letzten Theile (ohne die ersten) zurückgeschickt. Würde Meiningen nicht durch Cramer entschädigt und genährt: so würd' ich es für Gleichgültigkeit gegen die Poesie — sowie gegen einen ehemaligen Mitbürger desselben — ansehen, daß nicht einmal Jahn das Buch hat.

Ende künftiger Woche ziehen wir nach Bayreuth. Seit ich mir verboten habe, den Minister zu besuchen; und seit überhaupt durch den neuen Krieg der ganze geistreiche und frohe Zirkel, den ich anfangs fand, selber am Hofe zersprengt ist, ist Coburg aus einem Jerusalem ein Bethlehem für

mich geworden. Bekannte, und Gäste, und Wirthe fand meine Frau hier genug, aber keine rechte Freundin; die Frau v. Spessart etwa ausgenommen. In Meiningen hatte sie es besser. Wahre Kultur gibt es noch unendlich selten in Deutschland; Berlin und Herder haben mich verwöhnt, und ich werde immer weiter ziehen müssen.

Grüßen Sie mir meinen guten Vesuv recht sehr, der zugleich alt und feurig ist und herrliche Produkte trägt: den Präsidenten Heim; und den Hofrath Heim und dessen Frau, an welche beide wir beide mit vieler Dankbarkeit denken; auch den Regierungsrath Donnop. Leben Sie wohl! Schreiben und schicken Sie mir bald!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Böttiger.

Coburg, den 10. August 1804.

Ihre Bücher und ich ziehen mit einander hier fort, nur aber nach Winkel-Richtungen, ich nehmlich nach Bayreuth.

Der hiesige Krieg des Friedens-Fürsten und des Kriegsministers mit dem Reste treibt mich fort.

Bildung hab' ich zum Glücke nicht einmal hier gesucht, ich hätte sie auch nicht gefunden. Sie werden im freundschaftlichen Dresden — das ich dem verschraubten Leipzig weit vorziehe — glücklich sein und machen. Ich möchte wohl einen halben Frühling lang bei Ihnen wohnen und die

Elb-Ufer und die Götter und die Bilder sehen. Auch komm' ich gewiß einmal.

Hier folgt der Titan. Von meiner Aesthetik möcht ich weissagen, daß Sie sie, obwohl 46 Bogen stark, doch lesen und vieles billigen werden. Wüßt' ich, mit welcher Gelegenheit ich sie von Jena, wo Perthes sie drucken läßt bei Frommann, nach Dresden bringen könnte, ich ließe sie an Sie abgeben, unter der Bedingung, daß Sie mir ein Urtheil darüber schreiben. Mit einem Kapitel über Herder schließt sie.

Meine Frau und Kinder sind wohl, und ich, das sehen Sie aus den 46 Bogen, gleichfalls. Es gehe Ihnen in jeder Rücksicht auch wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.

Coburg, den 10. August 1804.

... Hier sind seine (Herders) Briefe, der letzte Saum des Mantels, den der Prophet zurückwarf, da er gen Himmel ging.

Ich wäre gern zum heiligen Grabe gereiset, um die frohesten und trübsten Erinnerungen zu erneuern. Weimar, oder vielmehr sein auf ewig zugeschlossenes Haus hat mich um ewigen Juden gemacht, der in keiner Stadt lange blei-

ben kann, sondern der, sobald er ins Kirchenbuch (sein Postbuch) ein neues Kind einschreiben lassen, wieder aufbricht.

Ich hab ihm (in der Aesthetik*) einen Kranz an sein Grabeskreuz gehangen. . . .

R.

C. Wagner an Jean Paul.

Meiningen, den 25. August 1804.

Verehrungswürdiger Mann!

Sie zanken über meine Unschlüssigkeit in Ansehung des Humors. O, Sie stellen sich selbst viel leichter vor, als Sie sind; und dieß beweist eine innere heilige Bescheidenheit, die ich mit wahrem Erstaunen entdecke, die aber leider mir nichts hilft, ja, meine Arbeit nur immer verwickelter macht.

Sie wissen gar nicht, wie groß Sie sind — und ich wäre ein schlechter Mensch, wenn ich nicht das Würdigste an meinem Leben aufzufinden suchte, um Sie zu feiern. . . .

Tausendfachen Dank für Ihren treuen Rath, den ich auch sogleich befolgt, indem ich alles liegen lassen und meinen „Wilibald" fast ganz beendigt habe. Der zweite Band soll noch vor Weihnachten gedruckt werden; hier

---

*) Vorschule der Aesthetik, III. Bd. Schluß.

kommt er und fleht um Ihren Bleistift. Gott gebe, daß er Sie bei Zeit und Laune für mich antreffe. Seien Sie mir aber ja recht scharf. . . Leben Sie wohl, edler, herrlicher Mann und schenken Sie bald einige Worte

Ihrem ewig treuen und dankbaren

J. E. Wagner.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 27. September 1804.

Ihr Wachsthum fliegt, lieber Wagner! Mit zunehmender Ergötzung an Ihrer Fülle und an Ihren Kenntnissen — zumal der Körper, Weiber, Gemälde und der Musik — zu welchen nicht Ihre öde Umgebung, sondern nur Ihr reiches Innere Sie führen konnte, las ich Ihren zweiten Theil durch, der der erste sein sollte. Doch auch jener hat einige ökonomische Magerheit. Dienstsachen, alle Zwecke des Bürgerlichen können nicht schnell genug abgethan werden. (Nun folgen corrigirende Bemerkungen.)

Alle Ihre Karaktere halten sich scharf. In der Mathilde haben Sie eine köstliche Jungfrau von neuer, romantischer Gestalt vom Himmel auf die Erde gelassen. Sie ist gar nicht leicht zu schaffen und zu halten; einigemale geräth sie auch in mehr Sprache hinein, als ihr anerzogen sein kann.

Sie haben Göthes Meister rein und stark gefaßt und und die rechte epische Ansicht des Romans gewonnen, ohne

doch — wie jetzt der Echo=Pöbel thut — das stofflose Phantasieren mit der symbolischen Allgemeinheit zu vermengen. Eben Ihre scharfe, individualisirende Ansicht und Kenntniß der vielgestaltigen Erde bei allem Aufblick zum einfachen, poetischen (allegorischen) Himmel thut so wohl und ist so dichterisch.

Suchen Sie jetzt blos einen Fehler zu begehen, den Andere zu vermeiden trachten müssen: nehmlich, suchen Sie mehr piquant zu sein.

Ich wünsche Ihnen zu Ihrer Gegenwart und Zukunft Glück. Leben Sie wohl!

Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.

Jena, den 25. November 1804.

Ach, mein geliebter Einziger! — ich habe gelesen! Lassen Sie mich an Ihrem Herzen weinen — danken. Sie haben ihn mit einem Sternenkranz an unsern Himmel gesetzt. Sie kannten ihn so einzig in seiner großen und kindlichen Natur. Gott! wann werd ich einmal mit Ihnen von ihm reden? — jetzt kann ich's noch nicht; mein Innerstes ist erschüttert. — Luise und ich reichen Ihnen unsre Hände und Arme. Denken Sie zuweilen an uns — o wie gedenken wir Ihrer bei Ihren heiligen Blättern — warum kann er sie nicht auch lesen?

Gott mit Ihnen, geliebte Freunde! Treu und dankbar bis in den Tod!

Ihre

C. H.

Sophie La Roche an Jean Paul.

Offenbach, den 16. Januar 1805.

Wollte nicht Jean Paul Richter mir über dem 745. Blatt seiner „Vorschule der Aesthetik" die Hand reichen, meinen Dank für das Schreiben dieses Buchs und meinen Segen für jeden Buchstaben über Herder annehmen, — dabei aber auch Amen! zu meinem Wunsche sagen, daß die Hoffnung erfüllt werde, Sie diesen Sommer in unserer Gegend zu sehen, und daß Sie die Hütte der 74 Jahre alten Sophie la Roche besuchen mögen, welche es sehr freuen würde, Sie ohne eine Menge und ohne Dolmetscher noch auf dieser Erde zu sprechen.

Gott beglücke und erhalte Ihr Leben und Ihre liebenswerthe Familie!

Sophie la Roche.

Jean Paul an Jos. Görres.

Bayreuth, den 25. März 1805.

Ob ich gleich selten Ungesehenen schreibe, — da ein Brief als ein schriftliches Gespräch ein mündliches voraussetzt — so mach' ich doch gern bei Ihnen eine Ausnahme, weil einem Geiste wie der Ihrige, dem ohnehin so viel wahres Unrecht geschieht, nicht auch das geträumte widerfahren soll, das er mir schuld gibt. Erstlich in der „Note" meinte ich nicht Sie — denn ich lernte Sie erst bei dem Verfasser der dritten Abtheilung kennen — nicht irgend einen Einzelnen, sondern ein ganzes jetziges Volk, das gleich der Dohle zugleich stiehlt und schimpft.

Mein Lob in der Vorrede meint es sehr ernsthaft, wiewohl die Fülle der Materie keine runde Bestimmung erlaubte. Den Tadel würd' ich mündlich noch stärker ausdrücken, als gedruckt; indeß sind nur die Aphorismen, nicht die vortreffliche Organomie gemeint, noch weniger Ihre Aurorens-Musenpferde in der Aurora. Die leere Weite der jetzigen Aesthetik verdirbt Dichter und Philosophen zugleich.

Ihr Beispiel, von der Weite der Anziehungskraft hergenommen, paßt so wenig, als wenn Sie es von der Weite der Farbe genommen hätten, welche gleichfalls alle Körper (außer das Licht) überzieht.

Ihren reichen Geist wird man so lange verkennen, als er in der Wahl der Leiber, worin er Mensch wird, zu eigensinnig ist. Dazu rechne ich zuerst die einförmige Jamben- oder auch Trochäen-Skansion — dann das Bilder-Erstürmen, das ganze Bilder wieder zu Farben größerer macht.

Warum sperren Sie denn so romantisch-schillernde Flügel, wie Ihre, in die Eisgrube der Transscendenz? Warum machen Sie Ihrem poetischen Herzen nicht Luft und Aether? Ich meine, warum geben Sie, anstatt das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg zu setzen, und wieder aus dieser Bergart jenes zu mauern, nicht lieber beiden Größen geschiedene Plätze?

Diese Fragen thut nur die Liebe und die Achtung. Es geh' Ihnen wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.*)

Bayreuth, den 6. Mai 1805.

Den 25. April erhielt ich Ihr Manuskript. Mein Lob bezieht sich auf das Allgemeine und Besondere, der Tadel nur auf einiges Besondere. Der neu und frei schauende und empfangende Geist — der frisch vortreibende wie ein Mai, nicht wie ein Herbst — die weite Um- und Einsicht sogar in die tiefen Holzwürmer-Löcher und Windungen am Thronsessel — und also die rechte Eigenheit ist mein allgemeines Lob, sowie der Kunstsinn neben dem Natursinn. Göthisch-episch und bezaubernd ist der Anfang, besonders der geniale Ab- und Aufzug des Mädchens, und das Ende mit den Zigeunern; doch zwischen dieser öst-

---

*) Als dieser ihm das Manuskript „der reisende Maler" zur Durchsicht geschickt.

lichen und westlichen Aurora ist nachher manches blaue Erblassen des Himmels.

Mit Ihren Kräften muß ich denn scharf rechten und umgehen; zumal da sie oft an die Theorie (von Göthes Meister) gekreuzigt werden. Der Hauptfehler ist die Länge einzelner Gespräche oder gar Antworten. (Folgen einzelne Correkturen.) . . . Das Zigeunerlied ist herrlich. Schade, daß von den kommenden Glutszenen, die ich schon früher gelesen, nicht hier einige noch eintreten. Sie sollten, da der Aufgang eines Autors oft seinen Untergang entscheidet, sogleich in diesen ersten Band mehr Künftiges einpressen und anstoßen, — denn Ihr Interesse wächst mit der Dicke — und einiges Gegenwärtige von Gesprächen wegschneiden. Bedenken Sie, wie man in Tragödien die langweiligen Staatsverhandlungen nur durch Schlagworte abthut und das Kabinetssekretariat auf Stichworte einschränkt.

Ich wünsche Ihrem freien Geiste Glück zu seiner äußern Freiheit für seinen Wuchs und lobe und liebe Sie herzlich.

Richter.

Jean Paul an v. Archenholtz in Hamburg.

Bayreuth, den 13. Mai 1805.

Wenn Ihnen Jean Paul nicht ein Fremdling geworden, so begrüßt er die Minerva, *) deren Phidias Sie zu

---

*) Der berühmte Verfasser des „Siebenjährigen Krieges" lebte seit 1792 in Hamburg und gab dort 1792—1812 die Zeitschrift

sein verdienen. Hier send' ich Ihnen eine Kleinigkeit (das Freiheitsbüchlein über Preßfreiheit), deren Gegenstand für Sie bei Ihrem Schreibmuthe niemals eine sein konnte, bloß um den Herausgeber einer Zeitschrift, — oder eigentlich einer Zeitenschrift — die lange als Palladium in Hamburg bleibe wie in Deutschland, und zu welcher als Göttin die meisten andern Zeitschriften sich nur als die bekannten drei Beithiere Minervas verhalten, meine Achtung und meine Erinnerung zu bezeugen.

R.

---

v. Archenholtz an Jean Paul.

Hamburg, den 9. Juli 1805.

Mein hochverehrter Herr und Freund!

Ihr lieber Brief hat mir wahre Freude gemacht. Wie konnten Sie voraussetzen, daß ich bei Erscheinung des Jean Paul meinen genievollen Correspondenten*) Richter vergessen haben sollte? Schon damals wünschte ich sehr, Sie persönlich kennen zu lernen; daher ich im Jahr 1786 auf

---

„Minerva" heraus, die den Ruhm hat eine der gelesensten und zugleich besten gewesen zu sein. Archenholz war einer der Ersten, die sich für Jean Paul interessiert haben, indem er schon 1784 Beiträge von ihm für seine Zeitschrift lobend aufnahm und begehrte. — Die drei Attribute der Minerva sind Nachteule, Hahn und Schlange.

*) Für die „Länder- und Völkerkunde."

einer Reise ins Carlsbad über Hof ging, wo ich sonst nichts zu thun hatte; und wo ich mich einen ganzen Tag aufhielt, Sie erst aufzufinden, dann zu genießen. Das erste wurde mir schwer, und das andere vereitelt, da ich erfuhr, daß Sie gerade abwesend wären.

Verbindlichst danke ich für das übersandte Buch, das ich gleich nach der Erscheinung mit hohem Interesse las. .. Leben Sie wohl, würdiger Mann! und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches Wolhwollen.

v. Archenholtz.

Inschrift auf den Grabstein des Magister Ellrodt in Bayreuth, von Jean Paul.

Dem Gatten, dem Menschen und dem Religionslehrer ... Ellrodt, geboren d. ... gestorben d. ... gibt die letzte Gabe, diesen Stein, seine trauernde Gattin, ... welche nach dem Verluste ihres kurzen Eheglücks nun keinen Trost mehr hat, als die Erinnerung an Ihn und die Hoffnung auf Ihn.

Jean Paul an Caroline Herder.

Bayreuth, den 16. October 1805.

Ich habe Ihre Briefe durch Handlungen beantwortet und - wenn nicht an, doch — für Sie geschrieben.*) Möge in dieser wilden Kriegszeit, die unser Guter unter der Erde verschläft und über der Erde verträumt, Frieden Ihr Herz trösten und wärmen!

R.

---

*) Jean Paul hatte thätig für das Gelingen der Herausgabe von Herders sämmtlichen Werken gearbeitet. Caroline Herder antwortet hocherfreut und meldet den guten Erfolg sowohl der Subscription darauf, als auch der Versteigerung von Herders Büchern. Zugleich trägt sie eine alte Schuld (von 100 Conventionsthalern) nebst 5jährigen Zinsen an Jean Paul ab, worauf dieser unter Rücksendung der letztern antwortet:

. . . : ich lebe blos von meinen Schreibkräften und für meine Familie; aber ein Freundschaftsdienst ist kein Geschäft. Ich bin Herders zweite Wittwe. — Ueberall regen sich jetzt die Stimmen seines Lobes, und, wie immer, betet man an, nachdem man gekreuzigt hat. — Ich freue mich herzlich über das Ebnen Ihres Lebensweges, und so geh' er immer nicht nur ebener fort, sondern auch durch blühende Gegenden, bis Sie da ankommen, wo Herder steht und Ihre Hand zum zweiten Male nimmt.

Ihr

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Freiberg, den 2. Mai 1806.

Einziger!

Es ist nicht recht von mir, so lange zu schweigen, nachdem wir das köstlichste Geschenk und Gastmahl, „die Flegeljahre" gelesen, genossen, verschlungen haben! Ach! was ist das für eine Welt- und Menschen-Geschichte! Geistes- und Herzens-Geschichte! Luise und ich meinen, es sei Ihr vortrefflichstes Buch. Ach, warum kann ich Ihnen die einzigen Eindrücke nicht schildern, die die herrlichen Zwillings-Naturen der Liebe und des Zorns der Liebe auf uns gemacht!

Aber danken will ich Ihnen, wie man Gott in einem Dankgebet dankt — erstlich für Walts himmlische poetische Natur. Lassen Sie uns auf Ewigkeiten zu diesen gehören und nicht von dieser Welt sein, und alle Erbschaften und Zeitlichkeiten derselben ihren Dienern und Thiernaturen überlassen. Zweitens: für Vults himmlische humoristische Natur — ihr Beider Wiederfinden auf dem Gottesacker — für Vults durchschneidenden Menschenblick — und für den steten Kampf zwischen diesen Zwillingen in unsrer eignen Brust. Dank, Dank für die heiligen Jugendscenen in Elterlein — für Wina — für die Natur- und Menschenscenen — für die Blicke in die Welt der Thorheit und Thierheit — für die Blicke auf das gelehrte, hochmüthige und vornehme verachtende Gesindel — für die Herrn Theaterschreiber nebst dem Theater-Gesindel in Einer vornehmen Kategorie — für die Darstellung der Vornehmen überhaupt, genannt der Adel — vorzüglich danke ich für Clothars glückliche Darstellung vornehmer Adelsnatur. — Ferner danke

ich Ihnen für die himmlischen Poesien, genannt „Streckverse.“ Der Vater hat schon irgendwo und mehrmals gesagt, daß der Inhalt über die Form gehe — und Sie beweisen's mit dem reichsten und schönsten Beweis. Die Welt muß von dem jetzigen Klingklang der Formen, Reime, Füße, Krebsfüße und Spielmetrums erlöst werden und auf den Seelenklang einfacher und wahrer Empfindungen und Musik geleitet werden. O fahren Sie fort, die Menschen vom Trug und Betrug zu heilen und von der bösen Kunst, den Schwächen der Zeit und der Stände zu schmeicheln (besonders auf dem Theater!) Wie freu' ich mich fast der verlorenen 32 Beete und 70 Stämme! ein guter Anfang! Unser Reich ist nicht von dieser Welt. — Ich bin allein; es ist heut der 2te Mai, unser Hochzeittag im Jahr 1773. Gedenken Sie meiner! Gott mit Ihnen!

C. H.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 2. Mai 1806.

An Meiningen denk' ich hier öfter, als sonst in Meiningen selber. Ihr letzter Brief über Ihre Krankheit hat mich um so mehr geschmerzt, da ich mir jetzt Ihre freiere Laufbahn aus dem adeligen Burgverließ in die Kabinets- und Bücherwelt hinaus wie unter lauter Blüthenzweigen hingezogen gedacht. Ich glaube zum Glücke wenig an Aerzte, nehmlich an beste sogar und heile, sowie mich ohne-

hin, meistens meine Kinder ohne einen. So wie Sie lebten und vollends leben, ist mir Ihre Krankheit unbegreiflich und unmöglich ihr Wachsen.

Mit einem wiederholten Vergnügen las ich den köstlichen Anfang Ihrer „Maler" neulich wieder im Frauen-Journal.

Ich war nie so froh, als über diese Ostermesse, blos weil ich endlich einmal nicht da verkaufe, oder verkauft werde. Aber zur Michaelismesse erscheint meine Erziehungslehre bei Vieweg — ein Werkchen langer Anstrengungen.

Ich bin gegen meine und fremde Manuskripte strenger, als gegen deren Abdrücke — vielleicht weil diese nun versteinern gegen jede Verbesserung; daher wundere ich mich, wenn ich jetzt gedruckte Proben aus Ihren Büchern lese, daß ich Sie nicht noch weit mehr gelobt.

Mich und meine Frau würde eine Einfahrt ins gutmüthige, freundliche Meiningen, dem wir so schöne Stunden und Menschen verdanken, innigst erquicken; — und kommen wird diese Erquickung, nur hat das Schicksal sie noch nicht datiert.

Leben Sie recht wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Caroline Herder.*)

Bayreuth, im Juli 1806.

Wer liebt, theure Freundin, stellt sein Herz nackt von allen Seiten den Pfeilen des Zufalls dar; und eine Mutter kann jeder Augenblick verwunden. Einen Trost haben Sie am Grabe Ihres Gottfried; ich meine nicht den, daß er sein ganzes Leben gleichsam auf leichten Flügeln durchging, und das Schwere und Leichte leicht nahm, sondern den größern, daß er die großen Perioden der Menschen oder der Freuden erreichte und erfüllte: die der wissenschaftlichen Ausbildung, die der Liebe und Ehe und die ein Vater zu sein. Was nachkommen konnte, wäre nur Wiederholung des Besten bis zur Abschwächung gewesen. Er war reif; warum soll ein Mensch überreif werden? Und warum zürnen wir über das Schicksal, das Manchem den welkenden Lebens-November durch einen Sommertod erläßt? Dieß tröste die Mutter, die leidende an neuen Wunden in alten.

So leert sich mir Weimar aus und nur die Petri-Paul-Kirche ist noch voll!

R.

---

*) Auf die Nachricht vom Tode ihres Sohnes, des Dr. med. Gottfried v. Herder.

Jean Paul an Friedrich Thiersch.

Bayreuth, den 20. December 1806.

Eiligst! Dieß schreib' ich über viele Briefe, eben weil ich viele zu schreiben habe, und dicke Bücher dazu. — Gewisse ästhetisch-sittliche Grundsätze der Weiber sind schon Niederlagen derselben und das nachkommende Aeußere ist sehr gleichgültig. — Eine Wittwe vollends bekehrt keinen Mann. Höchstens eine, solchen Roquairols ungleiche, sittlich-frische Jungfrau als Eheweib ist zuweilen ihre Eisenkur.

R.

Major v. Knebel an Jean Paul.

Jena, den 8. Jan. 1807.

Lieber, sehr verehrter Freund!

Sie haben abermals einen langen, inhaltreichen Brief über die Erziehung geschrieben, für den ich Ihnen wenigstens mein kleines Dankopfer bringen muß. Ueberall hat mich das Buch an sich gezogen, mich Neues, Feines, Witziges, Wahres und Erhabenes gelehrt, und den Grund der Sache, wie mich deucht, am richtigsten durchgesehn und beurtheilt.

Haben Sie Dank dafür Lieber! herzlichen Dank! Denn obwohl das Schreiben über Erziehung, sowie über alle andern

Wahrheiten des Willens und der Vernunft die Menschen nicht um einen Deut klüger, besser, noch glücklicher machen wird, so ist es doch gut, daß dergleichen Dinge dem allgemeinen Verstande dargestellt werden. — Was den Nutzen betrifft, der aus der Sache zu ziehen wäre, so hat es mich fast Wunder genommen, daß Sie über Prinzenerziehung noch etwas sagen mochten; gleich als wenn dieß ein abgesonderter Zweig wäre, oder als wenn nicht alle Millionen Beispiele laut schrieen: daß daraus nichts werden kann. Das hat, soviel ich weiß, Swift schon längst gesagt, und Macchiavell erkennt ein Reich, wenn es ein Erbreich wird, eben dadurch im Sinken. Dieses muß uns sogar über unsre neuesten Ereignisse trösten. — Was Sie über Prinzessinnen sagen, ist mir weit gefälliger gewesen. Denn Frauen und Prinzessinnen können und müssen erzogen werden.

Sonst ist noch manches in Ihrem holden encyklopädischen Werke, dem ich Lust zu widersprechen hätte — wenn Sie nehmlich neben mir säßen und ich mein Wort — von Ihnen besser bedeutet — wieder zurücknehmen könnte. Des Trefflichen, Schönen, Wahren, Tiefgesehenen ist aber ungemein viel.

Da Sie nun aber, wie ich aus Erfahrung weiß, Ihr Lob nicht gern hören, so muß ich auf das zurückkommen, womit sich gewöhnlich ein Brief anfängt, nehmlich: Was machen Sie? wie geht es Ihnen? wie leben Sie? 2c. 2c. Da wir jetzt so allgemein unter einer politischen Ansteckung und Pest sind, so scheinen diese Fragen um so dringender.

Etwas was doch diese allgemeine Ausbrennung und Ausplünderung zum besten hat, ist, daß die Seelen fast so

nackt und abgestreift wie die Körper erscheinen. Dieß war freilich nicht bei Allen zu wünschen; aber in mancher Rücksicht thut es doch gute Dienste. Vieles was sich noch von außen eine moralische Beistütze nahm, ist wie Asche zu Boden gefallen; anderes, weniges hat sich in seinem wahren Werthe erhoben. Unsere regierende Herzogin hat sich wie eine Heroin benommen und dadurch das Schloß, und das Land gewiß auch gerettet. Wir sind wohl und Gottlob! soweit auch ungeplündert geblieben; außer was wir durch die allgemeine Noth verloren haben.

Den mächtigen Kaiser haben wir mitten in den Flammen gesehen. Göthe schickte mir in meiner Noth ein paar Flaschen Kapwein, die gerade recht kamen zu einem Mann, den die Franzosen ganz auf's Trockne gesetzt. Er selbst war die ganze Zeit mit seiner Optik beschäftigt. — Wir studieren hier unter seiner Anleitung Osteologie, wozu es passende Zeit ist, da alle Felder mit Präparaten besät sind. Den alten Wieland haben sie recht genialisch behandelt; Marschall Ney hat ihn besucht und Francois de Neufchateau bei der Durchreise ihm ein artiges Visitenbillet in Versen geschrieben.

Wir leben einsam, aber nicht unmuthig, noch unglücklich; vielmehr heiter.

Ihr

K.

Jean Paul an Knebel.

Bayreuth, den 16. Jan. 1807.

— Ihr Brief war ein Echo, ein Nachklang der Vergangenheit. — Mir ist jetzt, zumal politisch, als hätt' ich sechzig Frühlinge hinter mir, und fast die nächsten vergangenen rechne ich noch in die alte, weitentrückte, schimmernde Aue hinüber. Gott sei nur Dank, daß man die Leidtragenden der langen Leiche des deutschen Reichskörpers noch hat. Himmel! Jeder Briefschreiber hat jetzt mehr Stoff, als Briefpapier und sogar jener ist theurer. Ueber unser Land zog die Kriegshagelwolke nur als flüchtige Regenwolke, ohne Schlossen oder Blitze zu werfen. Aber die jetzige Menschheit bedurfte des stärkenden Krieges früher, als des Friedens, der erst hinter jenem stählt. Tägliches Plagen und Nagen mattet ab, ein tapfrer Kriegsstoß weckt auf.

R.

Major von Knebel an Jean Paul.

Jena, den 28. Jan. 1807.

Ich weiß der gegenwärtigen Langsamkeit unsrer Posten nicht anders zu begegnen, als wenn ich die erhaltenen Briefe sogleich wieder beantworte; und das geschieht um so lieber, wenn sie mir eine so angenehme Erscheinung gewähren wie der Ihrige.

Die Levana — wo ist der Name her? — ist ein holdes Buch, und es freut mich zu hören, daß es auch in Weimar mit vieler Freude gelesen wird. Unsre Prinzeßchen studieren mit Fleiß darin und scheinen sich vielfach daraus zu belehren und zu ergötzen.

Wenn ich von ihren Urtheilchen etwas erfahre, so sollen Sie es auch wissen; denn es wird Ihnen nicht gleichgültig sein. Sie schreiben für Menschen und so sind Ihnen die Stimmen der Menschen gewiß von Werth.

Sie haben sich hübsch zwischen Ihren Hesperus und Schoppe hineingesetzt uud sich, deucht mich, wohl getroffen. Doch was brauchen Sie des Lobes mehr? Wer mit mehr Geist, Herz, Seele und Witz schriebe, weiß ich wahrlich nicht. Sie sind der witzigste aller Menschen und das nicht nur in die Breite und Länge, sondern auch in die Tiefe und Höhe. Ihr Geist ist ein Aufspürungsgeist des Geistigen überall, und Ihre Feder ist ein wahrer Zauberstab, dieses nach Willkür in Gestalten erscheinen zu lassen. Mag vielleicht manches uns als fremd zurückschrecken, aber Sie wissen es in Geist zu verwandeln, wenigstens für Leser, die in Ihre Individualität eingehen. — Vale Amicissime!

K.

Jean Paul an Stephan Schütze in Weimar.*)

Bayreuth, den 29. Januar 1807.

— Wer im Komischen auf dem rechten Wege ist, verliert ihn nie mehr, und die Jahre bringen ihn — was in andrer Dichtung nicht ist — nur weiter und von Ziel zu Ziel.

R.

Jean Paul an Graf Golz.

Bayreuth, im Januar 1807.

Gestern erhielt ich Ihr wenn nicht frohes doch froh machendes Blatt vom 16. December. Aber das vorhergehende, welches so viele Freude uns würde zugetragen haben, hab' ich nicht erhalten. Der Kriegssturm verwehete es wie ein Oel- und Friedensblatt. Meine Friedenstaube aber hier wird ja wohl, hoff' ich, durch die kämpfenden Kriegs-Adler durchfliegen, für die es keine Beute ist.

Der jetzige Herbst erinnerte mich an den vorigen, an unsere Nachfeier des Konzerts im Gasthofe zur Sonne, den jetzt wieder preußische Offiziere füllen, obwohl in Zivilklei-

*) St. Schütze hatte ihm sein neuestes Lustspiel „Der Dichter und sein Vaterland" mit der Bitte um ein Urtheil zugeschickt.

dern; (es sind Rückkömmlinge aus den übergebenen Festungen.) Mein Herz hat bisher oft aus fremden Wunden geblutet; aber was hilft hier Briefpapier? Am glücklichsten ist noch der, der mehr thut, als sieht.

Ich komme lieber zum menschlichern Kreise, wo nicht Haß mit Haß kämpft, sondern Liebe mit der Liebe. Dem Rosenmädchen, dem ich noch vor 14 Tagen, da sie weinend am Herzen meiner Gattin lag, den unausbleiblichen Lohn der schönsten Gefühle zusicherte, sobald es im Universum etwas Höheres gibt, als den Teufel und den Schmerz, konnte ich einen Theil der versicherten Erfüllung geben. Die große Freude wurde Schmerz — zumal durch Ihr Wort über Ihre Zukunft —; und den Schmerz hätte noch sanfter, als die Thränen, eine Zeile an Sie gelöset, wenn sie gedürft, wenn nicht mich und sie ein Wort gebunden hätte. Ihr zum Troste und Ihnen zur Freude leg' ich Ihnen (ohne Wortbruch) zwei Blätter an meine Frau bei. Wie könnte diese Blumenseele je vergessen, zumal das erste Lieben? Nicht einmal das erste Vergessen könnte sie vergessen.

Der Krieg oder die That reift den Mann; die Liebe das Mädchen. Möge das Schicksal die Schmerzen gelinde vertheilen, nach welchen zwei Seelen gereift sich wieder finden mit verjüngter Entzückung!

J. P. Fr. Richter.

Caroline Herder an Jean Paul.*)

Freiberg, den 20. März 1807.

Theurer, unvergeßlicher Freund!

Wir feiern heute Ihren Geburtstag mit Ihnen, der lieben Caroline und den Kindern. Luise hatte sich die Levana schon geliehen, als sie mit Ihrem treuen Seelenbrief am 25. Februar über Weimar ankam. Ich bin aber zu angegriffen, liege seit dem 17. October zu Bette, als daß ich Ihnen unsre Empfindung sagen könnte.

Ihr letzter Brief nach Gottfrieds Tod war mir und Luise himmlischer Trost. Aber die bösen Zeiten! Wir sind wohl vor den Schreckens-Auftritten in Weimar hierher geflüchtet; aber mein Silberzeug ist geplündert worden. — Gebe Gott nur Frieden; dann kann das Denkmal (die Sämmtlichen Werke) vollendet werden. Es war bisher ein Theil meiner Arbeit, die Revision der ästhetischen Abtheilung, die Gottfried übernommen, für die jetzigen Revisoren zusammenzulegen und zu ordnen.

Luise lebt ganz mit Ihnen. Ihre Levana geht ihr über Alles und o wie selig sind wir beide, von diesem wahren Religionsbuch sprechen zu können. Sie, Sie bringen das goldene Zeitalter wieder, indem Sie die Seelen der Kinder heiligen und das Paradies ihrer Jugend

---

*) Von Jean Pauls Brief v. 25. Jan. 1807, der die Levana geleitete, sind nur die wenigen Worte erhalten: „In dieser Sturmzeit weiß man wie auf einem wallenden Meere nicht, wo ein anderes befreundetes Schiff wegt und eilt. . . Ueber Bayreuth ist die schwere Sturmwolke mit all' ihren Donnern nur als ein leichtes Wölkchen hinweggezogen.

und Erziehung aufschließen. — O, leben Sie wohl, Unvergeßlicher! Luise und ich segnen und lieben Sie ewig. Treu bis ins Grab.

C. H.

Jean Paul an Freiherrn v. Müffling.*)

Bayreuth, den 3. April 1807.

Seit der ganzen mehr Herz- als Länder-zertrümmernden Periode dacht' ich unaufhörlich an Sie; nicht etwa an Ihren möglichen Unglücksfall, sondern an die gewissen Schmerzen, die Ihre patriotische Seele oft aus Freundes und Feindes Händen zugleich treffen mußten. Nur die Täuschung, vielleicht die Krebskrankheit eines ganzen Staates ist vorüber, und erst jetzt ist ihm Bahn zu neuem Glück gemacht.

. . . Wir sahen den Tod auf seinem Triumphwagen nur selten vorüberziehen und hörten erst, daß und wo er seine Wetterwolken angezündet. Aber an Ihre Gattin dachten ich und die Meinigen anders, als an Sie; denn die liebende Frau daheim in ihrer unbeschirmten Ruhe hat

---

*) Fr. Carl Ferd. Frhr. v. Müffling, geb. zu Halle 1775, machte den Feldzug von 1806 als Hauptmann im Generalstab mit, nahm 1809 den Abschied, trat 1813 wieder ein und zwar in den Generalstab Blüchers, war 1817 General-Lieutenant, 1832 General der Infanterie, 1841 Präsident des Staatsraths, starb 1846.

keinen Trost der Thätigkeit, wie der Mann; und tausend Kugeln, die diesen nicht treffen, gehen durch ihr Herz, und Eine Wunde desselben hat sie von jedem Zeitungsblatt und Nachttraum vorausempfangen.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Dr. Langermann.

Bayreuth, im Juli 1807.

Hegel gefällt mir über alle Erwartung hinaus, und in andern, weniger von Philosophie saturierten Zeiten würde er mehr präcipitieren und mehr aufklären mit seinem Menstruum.

R.

Jean Paul an Knebel.

Bayreuth, den 7. Juli 1807.

Ihre witzige und lebenslustige Nichte will haben, daß ich sogleich etwas schreibe, das Etwas möge immer dem Nichts gleich sehen. So haben Sie's denn! Fast bloße Wünsche — die politischen für gar nichts gerechnet — hab' ich — so Jeder — zu schreiben, worunter der zuerst ge-

hört, daß ich über meinen Brief eine andere Stadt setzen dürfte; — und daß ich bei Ihnen, oder (was doch auch etwas wäre) daß Sie bei mir wären; und daß man in Tübingen vom Zensuramt in Springbriefen, die man ins Morgenblatt gibt, nicht dümmer durch Ausstreichen dargestellt würde (statt daß sonst Ausstreichen Autoren erst glänzend anstreicht); — und daß der Teufel nicht der Kreisdirector der deutschen Kreise wäre; — und daß ich das noch wüßte, was ich Ihnen neulich sagen wollte und jetzt vergessen habe; — und daß Sie und Göthe nach dem Viel-Leben auch das Viel-Schreiben anfingen — und daß ich bald ein Blättchen von meinem weniger alten als antiken Knebel und Freund bekäme; und daß ich doch wie andere vernünftige Menschen ein vernünftiges Wort zu Ihnen sagte, Beider halber, etwa dieß: Leben Sie wohl! — Nun diesen einzigen Wunsch kann ich mir selbst erfüllen. — Leben Sie wohl!

R.

Jean Paul an den Präsidenten Dörenberg in Bayreuth.

Bayreuth, den 17. Juli 1807.

Vergeben Sie, daß ich das Glück einer kurzen Bekanntschaft mit Ihnen zu einer Bitte an Sie verwende. Die Einquartierungs-Commission, welche die Noth zur Willkür zwingt und welche ohne Schuld auf Zufälligkeiten der Ge-

rüchte festbestehende rechtliche Lasten gründen muß, hat mich, wie ich nicht nur höre, sondern auch auf meinen Quartierzetteln erfahre, mit zwei Porzionen belegt. Man sagt mir, der Maßstab sei ein halber Mann bei einem Vermögen von 4 oder 5000 fl. Ist dieß, so kann ich jede Minute beweisen, daß ich nur eine halbe verdiene, so lieb es mir wäre, das Gegentheil darthun zu können, damit ich selbst als ein ganzer Mann erschiene. Wahrscheinlich hat man unschuldig aus meiner Ausgabe Schlüsse auf meine Einnahme gemacht. Aber ein Schriftsteller, der nicht kompilieren, sondern erschaffen soll, muß oft in eine Dinte eintunken, die aus Weintrauben und Kaffeebohnen gemacht ist, ein Dintenrezept, das oft halb so viel kostet, als alles das einbringt, was er nachher damit erschreibt. Ueberdieß bin ich ein Fremder hier — vielleicht in manchem Sinn — nehme weder vom preußischen Staate (sowie von keinem andern) einen Heller ein, noch gebrauch' ich wie etwa ein Kaufmann, irgend etwas um mich her zum Nahrungs-Werkzeug, und lebe gerade so von meinem Gelde, als wär ich gestern im Anker angekommen.

Endlich da ich blos von meinen literarischen Arbeiten lebe: so möchte ich wissen, wenn ich nach deren Ertrage soll geschätzt werden, wie es die Einquartierungs-Commission machen will — da ich es selber nicht vermag — daß mir etwas Philosophisches, oder Dichterisches oder Anderes einfällt, was ich zum Verlegen fortschicken könnte? — Ja, fiele mir sogar etwas Passendes ein, das sich zu einem Honorar qualifizierte, so mangelte jetzt, wenn nicht der Verleger, doch der ganze Buchhandel; denn gerade jetzt, wo alles marschiert, kommen Bücher und Buchhändler und Manuskripte gar nicht in Kurs.

Ich könnte noch hinzusetzen, daß ich hoffe, die Kommission werde gewiß auch darin Napoleon nachahmen, daß sie, wie Er, Wissenschaften und Künste beschützt. Indeß Ihnen, Herr Präsident! sollte ich dieß alles kaum herschreiben; nicht nur aus Schonung für Ihre mit Geschäften überladene Zeit, sondern auch aus reiner Ueberzeugung von Ihrer Denkungsart über Recht und Wissenschaft. Und nur eben diese Ueberzeugung ist meine Entschuldigung und meine Veranlassung, daß ich mich mit aller Hoffnung zuerst an Sie gewandt.

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 28. September 1807.

Unter allen Briefschreibern, die jetzt auf der Erde an einander schreiben, bin ich ohne Frage der schlimmste; und ich sollte wie die 72 päpstlichen Schreiber den Namen Abbreviator haben; denn eine stärkere Abbreviatur gibt's nicht, als — völliges Schweigen. Noch dazu warf mir jeder Tag Ihr Manuskript, das ich so gleich und so froh gelesen, meine Verstockung vor und bekehrte mich doch nicht eher, als heute. Aber wahrlich! die bauende Anarchie der Politik um uns her wirft sich zuletzt auch in die Studier-Mansarden.

Ich bin sehr begierig auf Ihre angekündigte „Nachhausereise.“ Aber schmerzlich war (und wär) es mir, wenn Sie

das einfältigste Versprechen — was eben sein eignes Gegentheil ist — halten wollten, das Sie je gegeben, nehmlich Ihre ganze Schriftstellerei auf drei Festtags = Werke, wie eine Arie à trois notes zu beschränken. Wenige Autoren, die so frei, ebensowohl an sich, als an die Leser schrieben, wurden noch so gut von Kampfparteien aufgenommen, als Sie. Mögen Sie mir erfreulichere Nachrichten von Ihrem Körper geben können, als ich leider bekomme! Freilich sind Rückenmark und Gehirnmark im Antagonismus und jenes muß die Ausgaben dieses tragen. Indeß bin ich durch meine eigne Lebensgeschichte gewiß, daß Jeder nur so viel krank ist, als er will, — sobald er Leibes-Memoires führt — wär es auch nur in der Memorie — und sobald er soviel Arzneikunde gelernt, als er braucht, um der Leibmedicus eines einzigen Leibes zu werden. So ist z. B. einem Kopfe, und überhaupt einem homo emunctae naris (solcher Nase als Präsident Heim hat), kein Katarrh zu vergeben, und der, der so leicht lange Nasen auszutheilen vermag, sollte sich am wenigsten mit einer fließenden behaften. Ich hingegen habe meine sonstige halbmonatliche Migraine schon auf Menses herabgebracht, aber ohne jährliche 12 Halbtöne von Schmerzen; denn mein Laudanum Sydenh. (für dessen Rath dem Dr. Jahn ewiger Dank in meiner künftigen Selbst-Lebensbeschreibung gesagt werden soll) langt ungleich der preußischen Macht, allezeit früher an, als die Uebermacht.

Mein Junge ist ein Ries'chen; die Kleinste, Odilia, eine Fee; alles ist gesund bis zur Mutter hinauf. Meine drei Kinder waren Mitarbeiter an der Levana, über welche ich Ihr und Heims Urtheil zu haben wünschte.

Unsere unvergeßliche Heim hat im Frühling einen köstlichen Brief voll Herz und Kraft und Schmuck an meine Frau geschrieben; es fehlte wenig, so antwortete ich, sonst brummendes Unthier, ihr selber und verkehrte mich in ein Schooßthierchen. Ich wollte, ich könnte ihr jetzt die Hand drücken und ihrem alten Schelling dazu. Flammte neuer Krieg von der östreichischen Grenze herüber: so zög' ich vielleicht mit Familie und Bier nach Meiningen, vor der Hand und vor der Faust. — Noch in diesem Jahre kommt ein lustiges Büchlein von mir mit sehr ernsten Noten heraus, (Attila Schmelzle's Reise nach Flätz rc. rc.) Viele mußten darüber lachen, die es gelesen, z. B. ich. — Grüßen Sie mir jetzt meine Menschen: Zwei hab' ich schon genannt; dann meinen prächtigen Reiter und Autor Heim, dann beide Schwendler, den langen Regierungsrath Donnop, Panzerbieter und Jahn. Leben Sie froh und ahmen Sie mich nicht nach in meinem verruchten Schweigen, sondern schreiben Sie, sobald Sie gelesen.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Auguste Schlichtegroll.

Bayreuth, den 6. September 1807.

Unvergeßliche Auguste! und vergeßliche! denn wie könnte sonst ein halbjähriges Schweigen — zumal in dieser lauten Zeit — Sie Meiner und meiner Versicherungen und unsrer Stunden so vergessen machen, daß Sie mir Vorwürfe aus

Gotha schicken, nachdem ich einige Posttage vorher Grüße an Sie und Ihren Gemahl durch Scherer nach München geschickt? Mich erfreuet aber innig dieses Zusammen- und Zuvorkommen. Uebrigens hätt' ich Sie jetzt leichter in Paris gesucht, als in Gotha. — Ob Sie die Münchner Weiberwelt entschädigt für die Gothaer, zweifl' ich; leichter aber die dasige Männerwelt, der nun an der Spitze ein Jacobi für Sie steht. Sie werden beide einander recht innig lieb gewinnen. Wenn Sie mich ihm treffend — d. h. herrlich — geschildert haben: so schildern Sie ihn wieder mir. Wahrlich! ich möchte wissen, welche Weste er anhat.

Ich habe oft, liebe Freundin, unter dem in Zeit und Raume langen Gewitter an Sie und Ihr Gotha gedacht; und innig haben mich die schönen Nachrichten eines bloßen kurzen Regen- oder Furcht-Schauers erquickt. Vielleicht hat dieses einzige Mal der Witz des Herzogs dem Lande nicht geschadet. Können Sie mir nichts von diesem gekrönten witzigen Haupte melden? Wie ich mit ihm stehe, weiß ich nicht, so wenig als er, wie er mit sich.

Nach München komm' ich in jedem Falle einmal — es müßte denn mein Reisen auf der Erde plötzlich unterwärts statt wagrecht gehen —; und eben jene Hoffnung, Sie zu sehen, zu hören, zu halten und alles wieder von vornen anzufangen, machte mein Schweigen und meine Vorsätze und ein Paar andere Dinge . . . und noch sitz' ich hier als Hoffnungs-Narr!

Meine drei Kinder gedeihen und wachsen wie meine Werke; und diese beiden Arten von Werken werden täglich artiger und angenehmer und verständiger.

So viel Himmel als nur hineingeht wohne in Ihrem Herzen!

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Goldmann in Göttingen.

Bayreuth, den 19. September 1807.

Ihr Brief hat mich sehr erfreut, zumal da ich dessen Frage, ob Sie ein Dichter sind? bejahen darf. Ich wünsche Ihnen, daß Sie Ihrem Geschlechtsnamen entsprechen, da Gold den Apollo bezeichnet. Sie sollen Ihre Lyrik nicht abschwächen und platt prägen durch den Jugendausdruck derselben, es sei in Versen, oder Briefen, ja Predigten. Heben Sie die poetische Innigkeit im Herzen wie einen Wohlgeruch im Krystallgefäß wohlverspündet auf, wie ich that, der ich mir vorsetzte, erst im dreißigsten Jahre meine romantische Lyrik zu geben und vorher nur durch die Satire sie zu erhalten und vorzubereiten. Eine volle Seele kann über denselben Gegenstand nur Einmal am vollsten sich ergießen; dann geht es seichter; sie bettelt zuletzt bei der Ebbe.

Die andern Wissenschaften sind Zuleiter, eigentlich Wärme- und Lichtsammler Ihrer Lyrik. Geben Sie sich nicht zu sehr Klopstock hin und überhaupt keinem einzelnen Dichter, sondern allen tüchtigen, und jedem auf lange Zeit.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 31. October 1807.

Lieber will ich kurz als spät schreiben, mein guter Wagner!

Meinen zweiten Theil der Levana, welche zu meiner Freude wenigstens einmal in Meiningen umläuft, gesetzt auch die Stadt hätte sie, wie ich vermuthe, von einer benachbarten geborgt — steht S. 408 eine kurze, beiläufige und namentliche Anpreisung Ihres Kunstplanes; sowie ich in diesem Theile, der eigentlich der bedeutendste ist, auch einmal des Herzogs gedenke und einmal auf die Herzogin anspiele. Vor der Hand, jetzt in dieser muth- und geldlosen und unentschiedenen Zeit sollten Sie die vertheilte Einschickung Ihres Kunstplanes auf das nahe Jahr verschieben, wo die niedergebogenen Gipfel sich plötzlich mit neuer Schnellkraft aufrichten.

Meiner guten Heim sagen Sie außer meinem Gruße, ob sie es nicht abscheulich fände, wenn ein Mensch in demselben Augenblick sich den Mund zugleich von einem Eichhörnchen und einem Spitze, — um beide an einander zu gewöhnen — belecken ließe? Ich bin leider der Mensch und ganz ihrer Meinung. Leben Sie wohl!

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Oberforstmeister von Pöllnitz.

Bayreuth, den 2. November 1807.

Wenn Sie einem Autor, der nicht gut mit Feuer schreiben kann, wenn er im Ofen keins hat, jetzt im Frieden, wo man weniger Feuer gibt, doch zu einigem verhelfen können: so bitt' ich Sie recht sehr darum; denn ich bin überzeugt, daß Sie meine Bitte erfüllen, wenn Sie können. Ich ließ mir nehmlich im vorigen Frühjahr im k. Forstamt sechs Klafter Holz zuschreiben und verließ mich in meinen Winterzurüstungen auf diese Hülfe. Jetzt bekomm' ich nichts. Ich bitte daher, da ich mit meinen Büchern und meinem Stiefelknechte und anderm Geräthe nicht lange einheizen kann, daß Sie mich nicht aus einem Braten des Sommers gar zu einem Gelée des Winters werden lassen.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an A. H. F. Schlichtegroll in München.

Bayreuth, den 29. November 1807.

Mein theurer Bruder!

Ich bringe heute nichts zu Dir, als eine Bitte um 40 oder 50 Schritte, die Du für mich thun sollst und die in ganz München niemand für mich thäte, es müßte denn

H. Kunst- und Buchhändler Scherer sein. Allein eben zu diesem bitte ich Dich zu gehen. Ich gab ihm eines meiner lustigsten Werkchen zum Verlage: „Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz, sammt einer Beichte des Teufels bei einem Staatsmann." Seine Handelsweise in Briefen gefiel mir sehr und der Vertrag war leicht gemacht. Aber von den beiden Artikeln, mir in der ersten Hälfte des Octobers die erste Hälfte des Honorars zu senden, und in der ersten des Novembers die zweite, ist noch nichts gehalten, ungeachtet ich schon einmal darüber geschrieben. Ich bitte Dich also — und dieses Blatt sei Deine Vollmacht — fodre ohne Weiteres mein Manuscript für mich zurück; ausgenommen in zwei Fällen nicht: wenn entweder Geld schon unterwegs oder bereit, oder wenn der Druck schon vorgerückt wäre. Im letztern Falle wäre die schnellste Erfüllung der zwei Hauptartikel unsers Kommerzien-Vertrags desto mehr dringend und Pflicht. Mit Unbestimmtheit und Wartenlassen kann man mich in einem Schaltjahr 366 mal umbringen. Ich begreife zwar leicht, daß man in einer Zeit, wo nichts reichlich fließt als Blut, bei dem besten Willen mit dem Herbeischaffen der gekrönten Köpfe in Miniatur, die eigentlich die Urbilder regieren, oft zögern müsse; aber Viele zögern - und ich soll doch nicht — und meine Soldaten wollen auch leben, und wenn ich darüber stürbe.

Ich erkenne das Unangenehme meines Auftrages, Theurer. Desto größer ist mein Dank, so wie mein Wunsch, Du möchtest auch mich mit etwas Unangenehmen beehren.*)

---

*) In Folge davon erschien Attila Schmelzle erst 1809 bei Cotta.

Ich kann hier unsern Jacobi nur grüßen und ihm für die köstlichen Frühlings- und Erstlings-Früchte der Akademie nur danken, ohne sie hier bestimmter zu loben.

Lebe wohl Guter! vom Teufel und seiner Großmutter (ich meine damit mich) geplagter General Secretair!

Dein

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Auguste Schlichtegroll.

Bayreuth, den 29. November 1807.

Obschon dieß Couvert nur einen Geschäftsbrief enthält, gute Auguste, so suchen Sie doch gewiß noch das Wenige für Sie darin — was Sie eben hier finden: meine Freude über Ihr Leben. Das nächste Mal will ich die Begeisterung Jacobis für Sie aus seinem Briefe excerpieren — und Ihre für ihn aus Ihrem. Es war von jeher mein Gebrauch, keinen reinen Mund zu halten, sondern hin und her zu tragen zwischen Leuten die sich lieben — nehmlich das Gute.

Wie schmacht' ich in meiner Sandwüste auf einer Sandbank nach dem frischen Grün eines solchen Beisammenlebens, wie Ihr Alle habt, nach den Blüten solcher Abende, nach den Früchten solcher Geister! Aber ich dürrer Hund soll nichts haben; ich selber ergötze Welt und Nachwelt und mich keine Katze.

Doch hab' ich zum Glück Frau und Kinder und Einen

Mann. Es gehe Ihrem schönen Herzen, gute Auguste, immer so wohl!

Richter.

Marheincke an Jean Paul.*)

Heidelberg, den 6. December 1807.

Die unschuldige Absicht dieses Briefs verdiente wohl Entschuldigung und Verzeihung von Ihnen, mein Verehrtester, auch in der Ferne Verehrtester! Ich bin nur Eine Stimme im Namen Vieler; daher kann es auf gemeinsame Gefahr gewagt werden, was Sie etwa von uns denken werden. Aus inliegendem Plan ersehen Sie womit wir jetzt umgehen und wovon wir noch jetzt allzumal sehr begeistert sind. Nun wurde gestern von einem Ihrer treuesten Verehrer die Frage aufgeworfen, ob denn nicht auf irgend eine Art möchte möglich sein, Sie in das Institut einzuflechten? . . . Es wurde mir endlich der Auftrag gegeben, in aller Ehrerbietung Sie zur thätigen Theilnahme an dem Unternehmen aufzufordern. Einige meinten, Corinna, die alemannischen Gedichte, des Knaben Wunderhorn 2c. 2c. könne man Ihnen zur Recension übertragen. . . . O hätten Sie diese Versammlung gesehen, und den Enthusiasmus für Sie, der Alle belebte! Vergelten Sie nun diese Verehrung und Liebe mit einer günstigen Erklärung! Wenn doch der Himmel Sie einmal hierher führte, in diese paradiesische Natur, zu der allgemeinen Liebe, die hier für

---

*(Aufforderung zur Theilnahme an den Heidelberger Jahrbüchern.

Sie lebt! An Dlle. Rudolphi, mit der Sie neulich in der Lit. Zeitung in nahe Berührung gekommen sind, würden Sie eine große Verehrerin finden, eine Vertraute von Jacobi, einen hellen und tiefen Geist. Sahen Sie denn auch die „teutschen Volksbücher" von unserm Görres schon, in den offenbar ein Strahl Ihres Genius gefallen ist? Ja, diese müßten Sie zum Recensieren übernehmen! Leben Sie wohl, Verehrtester! und mögen die heftigen Schwingungen dieser Zeit Sie nicht unsanft berühren!

Marheineke.

Jean Paul an Marheineke.

Bayreuth, den 15. December 1807.

Mit Freuden sage ich Ja und will künftig das kritische Zeidel- und Zergliederungsmesser an bessere und schlechtere Werke ansetzen, als an meine. — Bisher lehnt' ich alle Vokazionen für solche Richterstühle, „die oft selbst nur verdeckte Armesünderstühle sind", aus Achtung und schwerer Pflicht von mir ab. Die schärfste Gerechtigkeit gegen das Buch und heiligste Schonung und Pflege für den Verfasser sind nicht so leicht zu verbinden. Die Kritik kann leichter Meisterwerke zurückhalten, als veranlassen (z. B. Leisewitz). Selber ein Jahrzehente lang gelobter Autor ermattet für die Zukunft bei Uebertadel. Wie leicht verwelken vollends an einem erst vorkeimenden Talent die Herzblätter unter einem kritischen Sonnenstich! Im noch unbekannten, jungen

Autor würd' ich daher ungeachtet der strengsten Würdigung seines Werks eifrig den künftigen guten auszumitteln suchen, und die Verdammung durch Aufforderung versüßen. Desto härter würd' ich gegen versteinerte Sünder und Brotschreiber von Ruf sein.

Am liebsten wären mir Werke zur Recension, die unverdienten Tadel, oder unverdienten Beifall erhalten. Andere, wo dieses der Fall nicht war, sind zu kurz und leicht abzuthun, nehmlich mit einem Freudengeschrei, so wie die entgegengesetzten mit „Schuldig!" — Mein Auge sieht verlangend nach Heidelberg zwischen seine großen Flüsse und Berge hinein, nach der Stadt, die wie aus einem Mittelpunkt nach allen Alleen der Wissenschaft sieht

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Hagen in Selb.

Bayreuth, den 12. December 1807.

Gerade die Menschen, die später nicht von Büchern erzogen werden, die breiteste und doch gedrückteste Unterlage des Staats, befestigt und rundet ein Pestalozzi am schönsten. Das Volk, als der geistig ungeschwächte Theil, ist des Enthusiasmus am fähigsten, sobald er es nur weiß, wer mehr sein Herz füllen, als seinen Beutel leeren will. Das Schulhaus ist die rechte und sechstägige Kanzel des Predigers, die wahre Kirche des Staats von der Gottheit. Und hätten wir in jedem Dorf einen Schulprediger, so

wäre die Menschheit erlöset; denn der Dörfer sind mehr, als der Städte, und diese würden am Ende durch jene bekehrt. —

J. P. Fr. Richter.

Jos. Görres an Jean Paul.

Heidelberg, den 1. Febr. 1808.

Seit drei Monaten gehe ich mit einem Briefe an Sie um. Ich dachte, daß in drei Jahren der Mensch die neun Häute und so ziemlich alles, was in den Häuten steckt abgegeben und alles sich wieder neu angeschafft hat, so daß nichts übrig ist, als der Faden etwa, an den alle die Herrlichkeiten aufgereiht sind; und da wir also in den Jahren einander in etwas fremd geworden sind, habe ich überlegt, daß es doch gut sein möchte, wenn der Mensch wie er aus dem Kessel steigt, einige Worte artikulierte, die zeigten den Umstehenden, daß er auf den neuen Rock nicht allzu hoffärtig ist, sondern noch alte Neigungen hegt und noch das alte Schild und Helmzeichen von dem alten Stamme trägt. Ich wollte Ihnen meine Volksbücher*) schicken, ein zwar überflüssiges Buch, da der Dinge da sind und ruhig bleiben werden, von denen der Pluralis spricht, und alles auch gerade so sein würde, wenn er gar nicht gesprochen hätte, das indessen gut gemeint ist und gut genug gedacht für

*) Die deutschen Volksbücher von Görres. Heidelberg 1807.

eine kleine Geistesrecreation. Indessen führte mich im Herbste eine Reise von hier weg und wie ich zurückkam, dachte ich — wie denn das zu gehen pflegt — Sie möchten das Buch nun wohl ohnehin gesehen haben. Da ich indessen aus Ihrem Briefe an Marheinike erfahren, daß dem mit nichten so sei, so war mir's leid, daß ich nichts geschickt habe. Wenn Sie indessen noch Lust zu dem alten Kalender haben, dann soll er Ihnen zukommen nebst einigem Andern, was ich indessen zu Tage gefördert habe. Aber am besten wär's, wenn Sie den Nachdruck vorüberließen und nebst vielem Andern was Sie etwa finden würden im Lande, die Originalausgabe selbst aufsuchten, die der Himmel geschrieben und — wie gewöhnlich — verlegt hat, und die ihm Maculatur zu werden droht, wie Sie sich's in dem Briefe haben entfallen lassen. Sie würden viele Leute hier finden, die Ihnen recht herzlich wohlwollen, und Andere, die Sie höchlich verehren, und Andere, die Sie auf's Beste ennuyieren würden. Alles aber doch auf eine neue, noch nicht gesehene Weise — und das erfrischt doch immer das durstige Leben. Die viel gebrauchte und verschwatzte und dadurch gleichsam abgegriffene schöne Natur hier herum hat doch noch nicht zu verachtende Reize zurückbehalten, weil die ungestümen Liebhaber meist nur die Schminke mitgenommen haben, die sie selbst aufgetragen hatten. Wenn man abrechnet was die Ruhmredigkeit der Süddeutschen und die geringe Capacität der Norddeutschen ihr aufgelogen haben, dann bleibt doch noch ein ziemliches Capital, von dem schon der Mühe werth ist, auf einige Zeit die Zinsen zu ziehen.

Ihre Erklärung, daß Sie an den hiesigen Jahrbüchern Theil nehmen wollen, hat Alle die sich dafür interessieren,

sehr erfreut. Was nun einmal eine Recensieranstalt in dieser Zeit bedeuten kann, das — glaube ich, werden diese Jahrbücher wenigstens stellenweise erreichen; besonders über dem ästhetischen Theile, den H. Creutzer im besten Geiste redigiert, scheint ein ganz günstiges Gestirn zu walten. Da das wilde schäumende Gas der schönen Literatur verflogen ist und alles Mofette, wenigstens einen Theil der ästhetischen Mofetten erstickt hat, so gewinnt nun nach und nach die ruhige Besinnung Raum und der Geist macht Wein und nicht der Wein Geist, wie vorher oft und die Nachtwächter können ruhig herumgehen und die Stunden verkündigen, ohne insultiert zu werden. Es wird daher weniger geschossen aus hohlen Schlüsseln und Schweinsblasen; und im Ganzen — dünkt mich — ist alles gediegner geworden. Und so wird es doch noch eine Weile anhalten, ehe wir abgehen und unsre Kinder von vorne anfangen.

Man hat mir schon längst aufgegeben, bei Ihnen anzufragen, ob Sie etwa Herders Schriften und die Corinna der Frau v. Stael (für die Jahrbücher) übernehmen möchten? und ich entledige mich dieses Auftrags. Ich selbst habe Sie selbst mit der Clausel übernommen, wenn Sie mich nicht perhorreszieren wollen, was Sie nicht thun werden, wenn Sie meinen guten Willen in Betracht ziehen. Ich würde Sie von Grund aus aufzufassen suchen; aber dazu fehlen mir Ihre frühesten Schriften. . .

Görres.

Jean Paul an v. Röder, General-Adjutant des Feldmarschalls v. Möllendorf.

Bayreuth, den 29. Februar 1808.

Wenn der Schriftsteller zuweilen aus Büchern, so ist auch der Briefsteller aus Briefen zu errathen. Ihr Stand, Ihr Kriegs- und Residenzgetümmel macht es sonst eben nicht leicht, die Musik der Poesie gleichsam unter Kanonen und Stürmen zu vernehmen; desto leiser ist das Ohr, das sie dennoch hört.

Unsre erfreulichen Töne kommen jetzt der Zeit vor der Hand von keiner andern Höhe herab, als wie die Schweizer Kuhreigen von dem Musen-Berg. Mögen Sie denn über dem Lebens-Dampf erhebende Stunden empfangen!

Man ist schon froh, wenn man nur dem gemeinsten Todten ein Paar lichte oder warme Lebensminuten hat vor seinem letzten Gange mitgegeben; wie viel mehr, wenn man einem edeln Geiste, eh er sein Leben opferte, dasselbe versüßt hatte! Das äußere Leben begleite und beglücke so weit es kann Ihr inneres!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an von der Hagen.

Bayreuth, den 29. Februar 1808.

Ich mußte Ihr Werk erst lesen und mir zu eigen machen, ehe ich, zumal im nervenstörenden Winter, sagen konnte: Gott sei Dank und Ihnen dazu! Ich theile mit einem großen Theil meiner Zeitgenossen die Liebe zu dem Neu-Alten.

Das Lied der Nibelungen steht mit der Fülle seines deutschen und sittlichen Stoffs dem griechischen (Homer) mehr voran, als nach. Es ist ein verklärter und verklärender Germanismus, ein wahrer Antikentempel Deutschlands. Schwer wird es sein, das rechte Mittel zwischen Ur- und Unschrift zu treffen. Ich rathe zu einer Darstellung des Liedes in Prosa, nur aber mit dem deutsch-antiken Roste Tiecks.

Mir haben von jeher Volslieder am tiefsten ins Herz gegriffen. Je älter man wird, desto mehr neigt man sich den Kindern und den Vorfahren und dem Volke zu. Ein anderes ist Prosa, welche weit mehr Glanz erfordert, um poetisch zu wirken. Ich subskribire auf Ihre altdeutschen Gedichte.

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Frau v. Schwendler*) in Meiningen.

Bayreuth, den 28. October 1808.

Verzeihende Freundin!

Wenn Sie diesen, wenn nicht fürstlichen doch christlichen Titel ausschlagen, so bin ich nicht im Stande noch drei Worte zu sagen, sondern ich schweige, wie leider ich Sünder — Verdammter — Freund — Autor — bisher gethan.

Doch als letzter hab' ich in meinen starken Winterarbeiten einige Entschuldigung, wie in unzähligen Geschäfts- und Bettelbriefen, die ich alle zu beantworten hatte. Mögen Sie doch mitten im Sturmmeer der Zeit eine recht feste, grüne Insel behalten! Rechte süße Seelenruhe und Pläne für die fernere Zukunft erlaubt das Erd- und Europa-Leben nicht, das noch immer unter unsern Füßen gräbt und lädt. — Ich indeß mache meinen alten Spaß in Büchern fort, sogar im Leben; nur zuweilen bin ich ernsthaft, z. B. wenn ich mein Eichhörnchen auf der linken Achsel in Gesellschaft sitzend habe, oder gar, wie neulich, da ich Gevatter stand, in der Tasche stecken. Und wäre das Thier, während ich das Pathchen auf dem Arm hielt, plötzlich heraus und auf die Achsel gekrochen, es hätt' uns alle in der heiligen Handlung gestört.

---

*) Gattin des Präsidenten Schwendler in Weimar; als Gräfin von Schlaberndorf schon in Berlin mit Jean Paul nahe befreundet.

In Betreff Ihrer Sorge um * * meine ich: ist nur Güte des Herzens da, so braucht es keinen empfindsamen Sturm und Drang desselben, der zwar anfänglich am Mädchen gefällt, aber in der Ehe das Doppelglück wegweht.

Jeder ahme mich nach, der wieder dem Zaunkönig nachahmt, welcher nie mehr singt und springt, als im Winter bei dem allerverdammtesten Wetter.

R.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 28. April 1808.

Einige Entschuldigung meines Schweigens wird weiter unten kommen. Am besten wär ich freilich sogleich meiner ersten Begeisterung für Ihr Buch*) gefolgt, das Ihr bestes ist. Seine Lebensfrische, — die Gluth der Szenen — die Schärfe der Karaktere — besonders die seltne Kunst, weibliche Körper scharf zu malen — ein schonender Geschmack im Komischen u. s. w., alle diese Schönheiten wirken mächtig zusammen und besiegen den etwas lockern, seine eigne Macht zu sehr zertheilenden Plan.

---

*) Neue Ansichten des Lebens von E. Wagner. Gießen 1807. — In Betreff der „Kunstschule" vgl. J. Pauls Levana, 3. Band. Achtes Bruchstück, Ausbildung des Schönheitssinnes.

Ueber die „Kunstschule" aber bin ich weder Ihrer Hoffnung noch Meinung ganz. Was konnt' ich überhaupt im Morgenblatt sagen, was nicht noch mehr Leser aus der Levana gewußt hätten. — Präsident v. Wangenheim in Stuttgart schrieb auf meine und Ihre Veranlassung sogleich an den Etatsrath Joh. v. Müller in Kassel, um anzuwerben. Nur fürcht' ich, die jetzige noch kriegsbedrohte Zeit nimmt keinen kräftigen Eindruck an; der erste aber ist der entscheidende. Auch fehlt für die Deutschen kamerale Sicherheit und benannte Autorität für ihre Gelder. Wo vollends deren genug herkommen sollen, um Genies — als ob diese sogleich wollten — und Kunstwerke anzukaufen, begreif' ich nicht. — Für Dichter ist Ihre Kunstschule nicht; diese muß das Leben durcharbeiten. Mehre Dichter müssen wie Sonnen von einander geschieden werden durch Erden; sonst kommt die neuere, elende Stofflosigkeit und Einförmigkeit heraus. Für andere Künste gilt Ihr Plan, wäre der Maler und Architekt mit Musterwerken und Hülfsmitteln zu versorgen, mehr. — Warten Sie wenigstens, ehe Sie die Umläufe anfangen, die öffentlichen Urtheile ab, welche Sie dann beilegen könnten. Ueberhaupt sollte Ihr Plan, isoliert vom Buche überall einlaufen. — Denken Sie nur an die vieljährige Kollekte zu Luthers Denkmal; und doch sind die Deutschen noch immer mehr religiös, als kunstliebend. Ist Ihr Plan treffend, so wird irgend eine spätere, glücklichere Zeit ihn doch aufgreifen und den Stifter segnen. — Ich hätte noch viel zu schreiben; aber leider hab' ich noch mehr und soviel an Andere zu schreiben. Leben Sie wohl!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Johannes v. Müller.

Bayreuth, den 28. April 1808.

Einem Manne, der zugleich Gegenstand und Schöpfer einer höhern Geschichte ist, will ich keine Minute seiner Schöpfungszeit durch einen längern Ausdruck meiner Verehrung für ihn entziehen; sondern sogleich die Bitte für einen fremden bringen: für Joh. Arn. Kanne, den die Noth gezwungen, als gemeiner östreichischer Soldat Dienste zu nehmen.

Als Westfälinger und als reich ausgestatteter Lehrer der alten und neuen Literatur darf er sich vielleicht dem Manne, der für beide jetzt so viel arbeitet, mit einiger Hoffnung seiner Befreiung nähern und seiner Benützung. Ich selber habe wenigstens jetzt den Genuß, mit Johannes v. Müller gesprochen zu haben.

R.

Johannes v. Müller an Jean Paul.

Cassel, den 9. Mai 1808.

Gesegnet sei der gute Kanne, Anlaß gegeben zu haben,*) daß Johannes Müller dem hoch und tief denkenden, schaffenden, blitzend erleuchtenden, weckenden, begeisternden Seher, dem redlichen Jean Paul, den auch Herder liebte, einmal die Hand reichen kann. Lang liebte, lang verehrte ich Sie, hoffte aber kaum es Ihnen je sagen zu können, als wenn wir beide in das Land kommen, wovon im Campanerthal so viele schöne Rede ist.

Nun aber zur Sache. Kanne ist kein Westfale; Detmold liegt im alten Kreise. Das schadet nichts, wenn ich ihm helfen kann. Wie ist aber dieses möglich, Guter und Edler? Das Loskaufen setzt Geld voraus. . . . Mit der Anstellung wäre, wenn er warten könnte, eher zu helfen. Ich gehe damit um einige Lyceen und überhaupt viel bessere Schulen zu veranlassen; da würde endlich wohl ein Plätzchen zu ermitteln sein.

Jede Ihnen beikommende Idee für den Armen, wie überhaupt jede von Ihnen ist mir theuer und werth; auch vor den barocken erschrecke ich nicht; ich drehe und wende sie, bis der köstliche Kern herausfällt, welchen Sie in pro-

---

*) So ist's (schrieb J. P. unter diesen Brief, dessen mehrfache Sprachunrichtigkeiten er wie in einem Pensum corrigierte) wenn man in zwei Sprachen schreibt wie Müller; Eine kann man dann nicht recht, oft zwei.

phetischem Muthwillen da hinein versteckt haben. Einmal für allemal: ich bin

Ihr guter Freund

J. v. Müller.

Jean Paul an Marheineke.

Bayreuth, den 10. Mai 1808.

Niemeyers Werk, das meistens das Alte und nur Altes sagt, hielt ich vor Seelenschlaf nicht aus. — Desto mehr Freude hat mir der Deutschmeister Görres mit seinem deutschen Haus gemacht. Sein Fehler ist, daß dieselbe Idee oft alle ihre gestickten Kleider auf einmal anzieht. Ich würde manche so lange in den Kleiderschrank hängen, bis die Idee irgendwann zum zweiten Male ausginge. Indeß zeigt er schweren Reichthum der Phantasie, deren Gold freilich noch in wilden Adern umherfließt, denen der Kritiker eine bestimmte poetische Münzstätte wünschte.

R.

Jean Paul an Prof. Kreutzer in Heidelberg.

Bayreuth, den 27. Mai 1808.

Die Heidelberger Jahrbücher bringen mich noch auf eine nähere Weise, als den der sie liest, mit vortrefflichen Schriftstellern in Bekanntschaft.

Eine seltnere Kunst als sogar die poetische ist, wiewohl sie in einander fallen, die historische. Mein Anagramm in den Jahrbüchern ist Frip; ich hoffe, man werde es nicht mit dem bekannten on-Reimspiel in Frankreich fortsetzen. — Ueber den Proteusgeist Herder, der sich aber nur verwandelt, wie Jupiter, nicht um zu schweigen, sondern um seine Halbgötter zu zeugen, kann nur ein besetztes Gericht urtheilen. Indeß das Gemeinschaftliche, was so Verschiedenes in ihm verband und ausglich, muß auch seinen unfacultätsfähigen Richter verlangen. — Der vom Kriegs-Erdbeben schwankende Boden macht jetzt das Gehen (Reisen) schwieriger; sonst . . . .

R.

Jean Paul an den Präsidenten Heim in Meiningen.

Bayreuth, den 19. Juli 1808.

Ihre größte Sünde war — denn die kleinen mag der Teufel aufzählen und er thut es auch — daß Sie schon vor so viel Jahren in die Welt traten (Sie thun eben alles schnell).

Jetzt würde ein Feuerkopf in unsrer brausenden Zeit sich höher verzinsen, und in diese kräftiger und heilsamer eingreifen, als in die damalige, abgegohrene. Nach meinem Sinne müßten alle rechten Köpfe heute erst ihren zwanzigsten Geburtstag feiern. Was könnte nicht werden, da eben im stürmischen Wetter die Pflanzen am stärksten wachsen.

Ihr Tischgebet hat mich erfreuet, ob ich mir dabei gleich mehr als der Braten vorkomme, denn als der Herrgott, wiewohl dieser auf katholischen Altären auch nichts ist, als etwas Gebackenes.

R.

Jean Paul an Friedr. Perthes.

Bayreuth, den 6. März 1808.

Auf Ihren Vorschlag kann ich nicht wohl eingehen, weil ich in meiner „Vorschule“ kaum drei Viertel meines ästhetischen Wissens niedergeschrieben, in das mir ja jede Morgensonne neues Licht wieder zugeworfen. Sie, mein Gewissen und mein Kunstwerk machen hier das Dreiheits-Kollegium, das durch majora entscheidet. Mein Gewissen: — die neuen Einflechtungen und Impfungen würden den alten Garten zu sehr in Schatten setzen durch den neuen für Käufer. — Mein Kunstwerk: ihm bleibt besser die Jungfräulichkeit des ersten Gusses und dessen vierte Nachkommenschaft komme ihm eben nur nach.

Gott gebe, daß die „Friedens-Predigt“ von Patrioten verstanden werde, weniger aber von Wider-Deutschen! Jetzt leider ist man geradezu an die Umkehrung beider Verständnisse gewöhnt. In Frankfurt a. M. und in Hamburg müssen zwei Unparteiische fast entgegengesetzte, gegenseitig parteiisch scheinende Urtheile fällen. Aber was gibt mir die Hoffnung einer größern Unparteilichkeit? Zeit-Nutznießung gewiß nicht. Denn der Autor verlor und der Bürger hatte Einquartierung; folglich kann blos entscheiden — obgleich ohne Nachtheil des Handels- sowie des Schreib-Mannes — daß der Schreibmann stets erst vom Allgemeinen und Weitesten herabschauend und herabkommend ins Dichte der Wirklichkeit, dieses als köstliche Zugabe und Farbengebung seines Aethers, wo es weder donnert noch schneit, ansehen muß. Er flüchtet nicht vom Ideal zur Wirklichkeit, sondern jenem wird durch d i e s e, die er sogar

entbehren könnte, neues Feuer untergelegt. Hingegen der Geschäftsmann geht den entgegengesetzten Weg hinaufwärts und flüchtet wirklich vom Festen und Dichten, wenn es wankt und fließt, hinauf zum Allgemeinen; und die dichte, kleine Gegenwarts-Knospe — jede Knospe ist klein und fest — muß sich ihm aber weich und weit auseinanderblättern, ja ins Weite verduften; und da in dieser Höhe für ihn das bestimmt Gute wie Böse verschwindet, so bekommt er weniger als der Schreibmann, der aus seinem unbegrenzten Himmel in den engsten herabfährt. Handels- und Schreib-Männer müssen sich darum gegenseitig ausgleichen und erstatten.

J. P. F. Richter.

Friedrich Perthes an Jean Paul.

Hamburg, den 10. Juli 1808.

Mehrere Ursachen haben meine Antwort auf Ihren gütigen Brief vom 6. März verspätet. Vor allem wollte ich Ihre verkündete Friedenspredigt abwarten. . . Sie ist sehr reich und schön und voll Wahrheit; dieß wird auch in dem mich umgebenden Publikum erkannt; der gute Geist, der darin vorherrscht, und der rechtschaffene und deutsche Mann der spricht, wird geachtet und geehrt. Mich hat die Art, wie Sie möglichst zu sagen suchen, was jetzt gesagt werden

muß, innigst erfreut. Die Nation wird dafür Ihnen späterhin noch Dank wissen.

Aber — oft fürchte ich da, wo Sie hoffen, und hoffe, wo Sie fürchten. Ich will versuchen, mich zu verständlichen:

Bei dem immer häufigern Versetzen, nicht nur der Deutschen, sondern der Völker vor diesen oder jenen Thron, wäre freilich zu befürchten, daß durch den künftigen Mangel aller Liebe und Treue für die Fürsten ein Heer kalter Egoisten sich bildete.

Sollte aber, wenn die Fürsten europäische oder gar Erd-Abenteurer werden (ein Kolonialsystem neuer Art) dadurch nicht eine Vater-Landes-Liebe und Treue sich bilden, edlerer und sicherer Art, als die bisherige, wo ein Stief-Landesvater so oft alles verdarb? Schon bemerken wir, daß die bisher von den Herrschern geschützten und zu Zucht- und Arbeitsvögten der Unterthanen bestallten Civiladministrationen sich mehr an Land und Leute binden, wie diese an jene. Sollten sich nicht wahre Magistraturen daraus bilden?

Obwohl ich die Nothwendigkeit monarchischer Verfassungen sehr wohl einsehe, eben weil ich an einer republikanischen selber theilnehme, so erwarte ich doch von unsern Fürsten nichts. So lange der alte Saame fortvegetiert, wartet man auf bessere Zeiten — in Nichtsthun. Sind die alten ausgestorben, so werden wir erleben, wie demnächst jeder der Herren soweit er darf ein Selbstherr sein will, nach dem großen Muster; und da der Umfang fehlt, und Unwissenheit Mutter des Eigensinns ist, haben wir dann ebensoviel Tyrannen. Hier ganz in der Nähe, in Däne-

mark haben wir bereits eine solche Nachäffung des militairischen Einheits-Systems.

Ich kann's ertragen, wenn auch nicht vertragen, daß ein universeller Geist mit ebensoviel Un- als Aberglauben sich selbst für den Ausfluß der Wahrheit ansehend, nach einer Idee es für Naturnothwendigkeit, folglich auch für Recht hält, seine Individualität zur einzigen zu machen. Gott mag es richten! Ich aber weiß, daß die Voraussetzung falsch ist, und daß in irgend einem gegebenen Fall die Inconsequenz eine unausbleibliche Folge für diesen Consequenten ist. Dieß sollten die Deutschen am besten wissen, weil sie besser als Andere Jeden in seiner Art erkennen.

Aber was bindet und einigt und siegt? Eine allgemeine Idee, die zwar gegeben ist, aber in Jedem wieder zur Wahrheit wird und bleibt. Das wissen wir; aber da sie noch nicht gegeben, noch nicht ausgesprochen ist, so sind die Völker jetzt eine wankende, schwankende Heerde, ohne Hirten, nur von Hunden getrieben. Selbst wir, die wir überzeugt sind, daß die Idee siegen wird, können daraus nichts Großes, Fruchtbringendes zu Stande bringen, da uns unbekannt ist, welche und von wannen? und Keiner rein genug ist, den Heldengeist von Gott zu empfangen, der eine Idee der Welt zur Anschauung bringe. Denken Sie an Christus! Ohne Thron-Palladium zu sein bleibt er das einzige Palladium das vom Himmel fiel. — —

Sie haben uns Hanseaten ein gutes Wort geredet, was Dank verdient, um so mehr, als wir es verdienen. Wir hielten und halten als Reichsstädter an alten deutschen Formen, an Rechtlichkeit, Ehrbarkeit, Sitte und fügten durch unser universalhistorisches Treiben (Handeln) einen fort-

lebenden Geist der Zeiten hinzu.*) Fällt auch diese Stadt jetzt — und es wäre ein Wunder, wenn diese Zeit sie stehen ließ, so gehört sie doch zu den wenigen Staatskörpern, ist vielleicht der einzige, der sich nicht überlebt hat; und sie wird in der Geschichte fortleben, wie ein jugendlicher Held, der in der Blüthe seiner Kraft dahin sank.

Vom großen Kaiser erwarte ich nichts für Deutschland, und für das, was ich und Sie deutsch nennen. Seine Individualität ist nicht die unsrige; seine Idee, durch welche Ordnung, mäßiger Genuß und Ruhe unter die Erdbewohner kommen sollen, ist dem Streben und Treiben unsrer Nation geradezu entgegen. Gerade je deutlicher es dem jetzigen General-Gouvernement Europas wird, was Deutsche treiben und wollen, je mehr muß es gegen diese und ihre Institute (Universitäten) angehen, die mit ihrem Geist der vielfachen Freiheit gegen jene Art von Einheit wirken.

Soll man aber aus Klugheit schweigen und heimlich die alten Grundsätze verbreiten? Das sei ferne von jedem Deutschen und zur Deutschheit sich Bekennenden! Jeder sage was ihm Wahrheit ist ernstlich, und mit der Achtung und Bescheidenheit die man der Kraft schuldig ist, die die Gewalt sich zu eigen zu machen vermochte. Ob es etwas nützen wird, ist eine andere Frage.

Noch weniger erwarte ich von dem Bund; er ist vorübergehend, eine taube Nuß. . . . Daß wir französisch geartet werden, befürchte ich nicht. Höchstens wird sich deutsche Hefe mit französischem Schaum vereinigen.

---

*) Hier folgt ein ausführliches Lob der Staatsverfassung von Hamburg.

Ja! halten Sie eine Predigt, die Gott gesegne! einem wirklichen Frieden; nicht einen, den die Kanonen von Austerlitz, Auerstädt, Eylau feiern! Den würde ich fürchten, wenn ich nicht eine tiefe Ueberzeugung vom Geistes-Krieg hätte, der dann erst anhebt. Religions- und politische Freiheit fangen an Eines, der Mensch ein Ganzes zu werden. . . .

Ihr getreuer Verehrer

Fr. Perthes.

Jean Paul an Fr. Perthes.

Bayreuth, den 1. September 1808.

Ich habe in der „Friedenspredigt" noch nicht die Hälfte gesagt, sondern nur ein Viertel und rede doch fort, bis die Hälfte da ist. Man muß (nicht das Eisen, sondern) das Eis schmieden und gestalten so lange als es kalt ist. — Menschen-Massen lassen sich errathen, nicht aber Ein freier Mann. — An den Spaniern, diesen erotischen Blumen, treffe ich den Bund schöner Extreme an. Möge ein guter Engel diese Himmelsgewächse anders begießen, als mit Blut! — Der König von Preußen hat vielleicht bei dem Unglück den Kopf verloren, aber nicht das Herz, und also das Größere behalten.

R.

Jean Paul an Joh. v. Müller.

Bayreuth, den 3. September 1808.

Hier steht der Mann, (Kanne) den Sie wie ein Orpheus oder Hercules aus den Schatten wieder unter die gelehrten Lichter zurückgeholt. Sein Aeußeres wird einen Mann nicht befremden, der uns das historische Gold auch aus unscheinbaren Chroniken grub. Aber jetzt bedarf er zu seiner Bibliothek im Kopfe noch einer, deren Realkatalog 80 Bände stark ist, nehmlich der Göttinger. Möge der Genius seiner und der Göttinger es zum zweiten Male werden und ihm da eine ewige Studierstube anweisen, die er nur mit dem Lehrstuhl verwechsle! Den Genius aber der westfälischen Bildung beschirme und belohne der höchste Genius!

J. P. F. Richter.

Rühle v. Lilienstern an Jean Paul.

Dresden, den 28. August 1808.

Die Verehrung und Zuneigung, welche mir durch Ihre Schriften abgedrungen worden ist, drängt mich wie eine längst fällig gewesene Schuld; und wie geringfügig die beikommende Schrift an und für sich sein mag, so wird meinem Wunsche, daß sie für mich selbst einen Werth gewinnen möge, wenigstens dadurch ein Genüge geschehen, wenn Sie,

verehrter Herr und längst geliebter Freund, — (unsre Sprache hat kein Wort, um das Verhältniß genau auszudrücken, in welches ich mich durch einen langen Umgang mit Ihrem geistigen Konterfei oder Seelenabdruck eingewohnt habe) — sie ebenso liebreich aufnehmen wollen, als sie Ihnen kindlich und treuherzig dargeboten wird. Leben Sie wohl!

Rühle v. Lilienstern,
Major und Gouverneur des Prinzen
Bernhard von Weimar.

Jean Paul an J. J. O. A. Rühle v. Lilienstern in Dresden.

Bayreuth, den 2. October 1808.

Ihr Buch*) verdient sein Quartformat; es ist quadrierend für manche krumme Linie und quadratus. Mit großer Freude über Sie — und über das Glück Ihres Zöglings**) — hab' ich Ihr Werk gelesen, das mit der Gelehrsamkeit und mit dem mathematischen Geiste gleichwohl soviel poetisches und philosophisches Zusammenfassen darstellt und ausübt. — Ihr Buch ist ein Wundbalsam

---

*) Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tags. Dresden 1808.

**) v. Rühle war 1807 weim. Major und Gouverneur des Prinzen Bernhard v. Weimar.

für die wunde Zeit. Aber leider nur die gebildeten Menschen heilen sich an Büchern und Kenntnissen. Wie soll aber das arme Volk, das die Unerläßlichkeit dieses Kriegs nicht kennt, und das mit den Schmerzen der Wunden zugleich die Schmerzen der Ungerechtigkeit empfängt, wie soll dieses aushalten ohne sittliche Verschlimmerung; und wäre diese nur eine durch Haß? Ich trage den Krieg ruhig wie einen Winter, weil ich durchaus Ihrer Meinung über das zerquetschende Außer- oder Ministerial-England bin. Allein wo soll dem unverständigten Volke, das seinem engen Herzen und Blicke nach nur Gelder- und Länder-Eroberungen in allen Blutvergießungen sieht, die Kräfte des Ertragens, Anstrengens, Aufopferns ohne Kosten der Moralität herkommen? Ich wünsche, daß irgend ein Volksmann dem Volks-Deutschland Ideen wie die Ihrigen in wirkender Klarheit darstellte. Wie leicht erträgt die Idee den größten Schmerz; und wie schwer muß dem armen Volke der Schmerz beim Ertragen fallen bei entgegengesetzten Ideen!

J. P. F. Richter.

Dr. Ferdinand Benecke an Jean Paul.

Hamburg, den 10. April 1808.

Im Grunde fange ich ganz in der Mitte an, wenn ich Ihnen von so vielen tausend aus meinem Herzen zu Ihnen drängenden Gedanken blos das Eine sage, daß ich Sie —

nicht etwa nur den Schriftsteller, sondern den Menschen, der ja so ganz eins mit ihm ist, schon recht lange und recht herzlich geliebt und mich oft recht heiß zu Ihnen gesehnt habe.

Schon als Knabe liebte ich Sie. Als Jüngling verdanke ich Ihnen viel. Zu Ihnen floh oft meine Seele, wenn allerlei irdische Größe ihre Religiosität ersticken wollte und in der liebenswürdigen Gesellschaft der trefflichen Talente und des geistvollsten Humors fand ich bei Ihnen immer — das leider so selten damit verbunden ist, — kindliche Frömmigkeit und Himmelssinn. Ach, das hat mir so wohl gethan. Lieber, trefflicher Richter, lassen Sie mich so traulich reden. Ja, wir haben Sie recht herzlich lieb und Sie leben so ganz mitten unter uns, daß wenn Sie einmal persönlich zu uns kämen, Sie uns nur ein lieber, alter Freund sein würden. Meiner Frau und mir — erst seit einem Jahre sind wir verheirathet -- leisten Sie alle Sonnabend-Abende ganz allein Gesellschaft; denn wir nehmen da keine andere an, und nenne diese Zeit die Jean-Pauls-Abende. Auch sie dankt Ihnen viel: man muß ja besser werden durch den Umgang mit Ihnen.

Perthes wird Ihnen von mir geschrieben haben. Aber es ist zu unsrer nähern Freundschaft nicht nöthig, daß wir uns begegneten. Ich spreche Sie so oft ich will, und Sie haben meiner, ohne mich zu kennen, oft gedacht. Einst finden wir uns schon und kennen uns am Unvergänglichen.

Aber ich habe eine besondere Veranlassung Ihnen zu schreiben. Meine Ideen über das W a r u m, W o h e r und W o h i n der D i n g e waren schon lange wie itzt. Freundlich begegneten sie oft den Ihrigen und wenn ich nicht irre, so haben wir einerlei Glauben. — Seit einiger Zeit nun

sind mir klarere Vorstellungen gekommen. An den Pflug des prosaischen Geschäftslebens gefesselt, habe ich keine Zeit sie so zu entwickeln, wie ihre Wichtigkeit verdient und ihr möglicher Nutzen es erfordert. In dem Lärm des Werkeltags verhallen zu oft die Aeolsharfentöne und ich vermag nicht, sie zu halten. Da dachte ich sie in Ihr Herz auszuschütten, so unvollkommen sie auch sind. So gebe ich Ihnen denn beiliegend ein kleines Gedicht . . . und den dazu gehörigen „Kreislauf der Natur," wie er deutlich in meiner Seele liegt, und doch nur unvollkommen in Worten von mir dargestellt werden konnte. Es ist keine materielle Seelenwanderung; aber moralisch kann es, muß es so sein.

Und dann noch eine Bitte aus der Tiefe meines Herzens. Unser durch eine bürgerliche Aufklärung entadeltes, kaltes, prosaisches, liebeleeres deutsches Volk ist jetzt in der Schule des Unglücks wieder empfänglich geworden für höhere Dinge, für die es ehemals Sinn hatte. Aber leider! unsre protestantische Kirche! Geachtete Schriftsteller müssen jetzt helfen und rathen. Wir haben kalte, leere Kirchen, in denen schlecht gesungen und langweilig gepredigt wird. Aber wir haben keinen Gottesdienst. Die Katholiken haben noch einen. Der innere Religionssinn soll getroffen, der Mensch zu andächtiger Empfindung gehoben werden. Diese Erhebung hat mehr moralische Wirkung, als die ganze Kanzelmoral geben kann.

Ach, lieber, menschenfreundlicher, religiöser Mann! Sie sollten izt ein Wort über Religion und Gottesdienst reden zu unserm Volke, ein herzliches, fruchtbares Wort! Gewiß, Gottes Segen wird es herrlich gedeihen lassen. — Aber

nun genug! Hätte ich auch zwölf Bogen vor mir — ich würde nicht fertig. Denn zu Ihnen strebt mein ganzes Herz.

Ferd. Benecke.

Derselbe an Denselben.

Hamburg, den 30. April 1808.

Glücklich durch und in Liebe und Freundschaft, heiter von Natur, im Unglück bekannt geworden mit vielen guten Menschen, sehe ich keineswegs die Erde und die Menschen von der Schattenseite. Im Gegentheil! Ich finde viel Licht und Lust in der ganzen Natur, und nur in der politischen Welt scheint mir Böses übergewichtig. Dennoch fehlt mir eine männliche Seele, der ich mich ganz anvertrauen könnte, nicht in Dingen irdischen Wesens, sondern in heiligen Angelegenheiten.

Herzlich lieb ist mir dieses Leben und mit Freudigkeit durchdringt mich das Gefühl meines irdischen Daseins. Aber weil auch mir der Tod eine „Alpe" ist, von der man nach „Mailand" sieht, und weil ich stille Stunden habe, in denen ich die Aeolsharfe lieber höre, als alle Menschen-Musik, so fehlt mir ein Mann, mit dem ich theile, nicht was ich empfinde, sondern was dieses Empfinden in mir schafft.

Darum sehnte ich mich lange schon nach Ihnen, lieber Richter, denn in Ihren Schriften fand ich die Spur dessen, den ich suchte.

Wäre die Kunst mein Zweck, so hätte ich vielleicht eher bei Göthe, — wäre es lyrische Erhabenheit, bei Schiller, — wäre es des Denkens Gipfel, bei Herder, — wäre es religiöser Tiefsinn, bei Werner gesucht. Aber die Kunst schien mir nur ein Mittel, das andre isoliertes Talent zu sein. Den ganzen Menschen suchte ich — und den fand ich bei Ihnen, und nur bei Ihnen. Darum sind nur Sie der Mann, dem ich vertrauen und von dem ich nehmen kann, beides was mir Noth thut — Befestigung im Rechten und Wahren, Zurechtweisung im Irrthum.

Das ist ein Grund, der wichtigste, warum ich schreibe. Der zweite liegt in den beifolgenden Manuscripten, Ideen, die wie sie mich glücklicher gemacht, vielleicht auch andern Menschen heilend, stärkend oder erfreuend werden könnten, wenn sie — diese meine Fensterblumen — durch Pflege und Veredlung eines geschickten Gärtners zu was Rechtem erzogen würden. . .

— Wenn Sie mich lieb gewinnen — muß ich über diese Eitelkeit erröthen? — so werden Sie mich durch ein Paar Zeilen, in denen Sie meinem ersten Grunde dieses Briefes begegnen, recht herzlich glücklich machen.

O, ich kann mir in dieser Zeit des Schreckens, in diesem Lärm des Kriegs nichts Angenehmeres denken, als stille Julius-Nächte oder Kaminstunden, wie ich die Unterhaltungen verwandter Seelen über die höhere Welt zu nennen pflege.

Von allen Hausgenossen, von Mutter, Schwester und Frau soll ich Sie als einen alten, lieben Freund grüßen.

Ferd. Benecke.

Jean Paul an Dr. Benecke in Hamburg.

Bayreuth, den 1. Septbr. 1808.

Ihre Liebe und Ihr Geist haben mich erfreuet und erquickt. Es thut sehr wohl, einen Mann Ihres Fachs zu finden, der über dasselbe hinaus soviel Umblick, Theilnahme, Sinn für das Außerweltliche und Poetische und Philosophische hat. Nichts fruchtet dem ganzen Menschen mehr, als ein solches Schreiben und Lehren, wobei man blos selber allein der Leser und der Schüler ist. Hier arbeiten Lehre und That einander in die Hand und kein Zug nach Außen verfälscht oder entkräftet die schöne Wechselwirkung.

Ich bin mit Ihren meisten Ansichten einig, besonders über Gottesdienst, Thiere, Weihnachtfreuden und die Pyramide. In dieser als einem Lebensthrone treffen Sie mit vielen Jetzigen zusammen; nur liegt der Knoten und das Wunder in den Uebergängen; um etwas vom Leben zu begreifen, muß man geradezu es überall, auch in der tiefsten Tiefe annehmen.

Ihre Papiere wohnen sicher bei mir, bis sie ihr Vater zurückruft.

Der gesunknen Religion hilft schwerlich irgend ein Wille auf — wiewohl doch jeder Einzelne für sie zu arbeiten und zu säen nicht laß werden darf — ; aber da auf der andern Seite die Menschheit ohne das Athmen dieses Aethers nicht bestehen kann, so dürfen wir durchaus auf große Eingriffe des Schicksals — wie die Reformazion z. B. war — rechnen und hoffen. Himmel! wir können jetzt kaum die nächste politische Zukunft weissagen; wie viel weniger die religiöse! — ich werde einiges darüber in der Fortsetzung meiner Friedenspredigt sagen.

Ich grüße herzlich Ihre Gattin, welche der Liebe eines solchen Mannes würdig sein muß, weil sie deren sonst nicht theilhaftig wäre. Es gehe Ihnen beiden wohl!

Ihr

J. P. F. R.

Kanne an Jean Paul.*)

Göttingen, den 23. October 1808.

Mein Einziger!

Nun komm' ich endlich auch zu Ihnen. Täglich mehr gehöre ich dem freundlichen und schönen Universum, und

---

*) Johann Arnold Kanne, geb. zu Detmold 1773, hatte Theologie studiert, ward aber aus Armuth gemeiner österreichischer Soldat 1805, dann in preußischen Diensten gefangen, entkam er, ward wieder österreichischer Soldat und ward

dann küsse ich mit ganzer Seele den, in den ich es auch setzen kann.

Es ist ja erbaulich in dieser Zeitlichkeit, ewige Wesen zu kennen und ein'ge Zeilen an sie zu schreiben. Solche Briefe, wenn man sie, wie ich jetzt, auch nicht schreiben kann, dürfen an Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiligen Geist adressiert werden, und wenn sie dann nicht an den Vielgeliebten kommen, so erfährt er, wenn mein Glaube recht ist, doch einmal den Inhalt, wenn wir nicht mehr nöthig haben, auf die Farbe der Unschuld zu schreiben. So lauten heute meine Worte, nachdem ich eine erquickende Satire verfaßt habe, die Keinem eine Wunde schlägt und mir alle geheilt hätte, wenn wo welche gewesen wären. Aber keine ist da. Die Alten sind Tropfen, wenn sie meinen, daß die Liebe Pfeile habe; die Liebe, die alles so vollendet zusammenfügt was getrennt war, als sei es aus des Schöpfers Hand so gekommen.

Daß ich meinem geliebten Wesen nun bald danken kann, wird Sie sehr freuen. Ich erhielt gestern einen Ruf als Professor der Geschichte und Archäologie nach Nürnberg von Niethammer auf Veranlassung Jacobis, dem ich geschrieben hatte und nichts verschwiegen.

Ich habe hier sehr studiert und es ist bereits das gewiß, daß ich Sie vollkommen überzeugen werde.

---

durch Fr. H. Jacobi aus dem Militairspital zu Linz, wo er krank lag, erlöst, und 1809 als Professor nach Nürnberg und 1818 nach Erlangen befördert, wo er 1824 starb. Zu seinem Buche: „Erste Urkunden der Geschichte, oder allgemeine Mythologie 1808“ hat Jean Paul eine Vorrede geschrieben, die in der „Kleinen Bücherschau“ mit einer Nachschrift von 1824 wieder abgedruckt ist.

Wollen Sie mich lieben, so schreiben Sie an Jacobi und danken ihm.

Addio Theurer und Guter!

Kanne.

Dr. Ferd. Benecke an Jean Paul.

Hamburg, den 15. Januar 1809.

Ihr Brief, mein innig verehrter Freund! hat mir eine Freude gemacht, die das Eigne hatte, daß sie mich überraschte, obgleich ich sie erwartet. Nun also habe ich Sie — ich habe und halte Sie für immer, und mögen wir uns diesseits oder jenseits treffen — wir kennen und lieben einander. . . Der Fall mag Ihnen bereits sehr oft vorgekommen sein, daß Ihnen enthusiastische Verehrer mit einer ganzen Fluth von Briefen lästig fallen. Das wollte ich nun nicht. In meiner Liebe zu Ihnen ist nichts Ueberspanntes; aber ich liebe Sie herzlich und mit einer Kraft ohne Ende. Ich kann Sie auch nicht wieder lassen. Vergönnen Sie mir, nur ein Paarmal im Jahr Ihnen schreiben zu dürfen; — Sie aber antworten mir nur Einmal. Nicht wahr, liebe, gute Seele, das thun Sie gerne?

. . . Sie versprechen eine Fortsetzung Ihrer Friedenspredigt. Mit Schmerzen harre ich darauf. Sie sagen: „Der gesunkenen Religion hilft schwerlich irgend ein Wille auf. Da aber der Mensch das Athmen dieses Aethers nicht ent-

behren kann, so dürfen wir jetzt auf große Eingriffe des Schicksals rechnen.“ Diese Eingriffe können doch nur in der Erweckung eines Geistes bestehen, der sich den Menschen mittheilt und sie zu einer Veredlung dieser Angelegenheit vereinigt. Nun wohl! Mögen denn Mehre sich erweckt glauben und reden! Einer wird ja wohl der Rechte sein! Eine Menschen-Vereinigung, auf welche dieser Geist wirken könnte, ist schon da. Dieses Jahr wird nicht vorübergehen und sie wird sich manifestieren. Ich meine hier abermals den preußischen Staat; ich weiß bestimmt, daß die Religions-Angelegenheit, sobald äußerer Druck es erlaubt, mit der Idee einer gänzlichen Umwandlung des Kirchenwesens ernstlich und thätig vorgenommen werden soll. Könnten nun nicht die, welche sich berufen glauben, sich vorbereiten zu gutem Rath, nicht vorarbeiten, damit der Boden empfänglich werde für die neue Saat? Zu diesem Ende dachte ich mir unter Ihrer Leitung eine Gesellschaft von Männern und einen Vereinigungspunkt für sie. . .

Wollen Sie mir eine recht große Freude machen, so schreiben Sie mir ein Paar historische Zeilen von Ihrem Leben, von dem ich so gar nichts weiß; nicht einmal, ob Sie verheirathet, ob Sie Vater sind, wo Ihr fester Wohnort ist? rc. rc.

Am 22. Nov. beschenkte mich meine liebe Caroline mit dem Erstlinge unserer Ehe; vor ein Paar Tagen habe ich die Kleine taufen lassen und Emma genannt. .

Ewig ist was mich Ihnen nachzieht.

Ferd. Benecke.*)

---

*) Jean Paul hat unter diesen Brief mit Hinweisung auf seinen Dualismus-Glauben die Anmerkung geschrieben: „Die

Jean Paul an Dr. Benecke.

Bayreuth, den 6. Mai 1809.

Um Ihnen meine Antwort und Ihre Aufsätze durch Ihren ausgebildeten lieben Landsmann zu senden, schreib' ich lieber eilig und kurz. Sein Wort ist mein Siegel, da die Post ihm und mir jedes andere verbietet.

Ihr letzter Brief hat mich schön in Ihre Familienzimmer eingeführt. Sie sollen, weil Sie es verlangen, auch in meine treten. Ich bin mit einer Tochter des Tribunalrath M. in Berlin verheirathet — Namens Karoline wie Ihre — unser erstes Mädchen, das uns auch im September geboren wurde, heißt Emma, wie Ihre. Jetzt ist's an Ihnen, diese lieben Aehnlichkeiten fortzusetzen und folglich den nächsten Sohn Max taufen zu lassen und das nächste Mädchen Odilia, so sind wir ganz parallel.

Mir that dieses Gleichung-Spiel des Schicksals wohl.

Karoline grüßt Karoline, Emma Emma und ich den Vater und alles. Es geh' Ihnen wohl.

Ihr

J. P. Fr. R.

Zwei! und zwar die Doppel-Zwei: ich anticipierte seine beiden Namen."

Jean Paul an Professor Creutzer.

Bayreuth, den 7. April 1809.

Wenn Einem etwas seitwärts des Aequators plötzlich der Nord- oder Polarstern aufginge: dieser Mann hätte meine Empfindung der Freude über dieses Gestirn aus Norden („Sigurd").

Bei Ihrem Wunsche, daß ich Herders Werke rezensieren möchte, hatten Sie wahrscheinlich keinen — Spiegel. Sie, mit Ihrem reichen, großen, historischen Sinn. Die Könner und die Kenner müssen diese Bitte an Niemand thun, als an Herrn Hofrath — Creutzer. Gerade das historische Auge ist Herders Polyphem-Auge. Ich habe Schmetterlings-Augen. „Gott segne Ihre Studien!" sagt man sonst den Abiturienten. Nun, Ihre Studien segnen uns selber, und Sie gewiß auch mit.

R.

Varnhagen von Ense an Jean Paul.

Tübingen, den 11. Februar 1809.

(Mit Uebersendung von ausgeschnittenen Bildern für die Kinder Jean Paul's, kleinen Kunstwerken in denen Varnhagen eine große Virtuosität besaß.)

. . . Wie gern möchte ich selbst der Ueberbringer sein und das frische blühende Leben um mich sehen, dessen inniges

Angedenken mich hier so oft in den einsamen Tagen freundlich erfüllt hat! Unvergeßlich sind mir die Stunden, die ich bei Ihnen zugebracht habe und in denen das lebhafteste Interesse, das Sie mir als ein merkwürdiger Mann einflößten, ganz verhüllt wurde durch das rings mir zuströmende Gefühl heitern, beruhigten Lebens, welches Ihr Kreis mir gewährte, und dessen Freudigkeit auf den öden Tagen dieser ganzen Herbstreise in den Winter wie eine grünende Insel schwimmt. Wie oft hab' ich mich hier in der Einsamkeit, in die ich mich vergraben, nach Kindern gesehnt! Vorzüglich stand mir der kräftige Max*) lebhaft vor Augen und ich mußte mich wundern, mich in der Ferne über Combinationen zu überraschen, die mir die lebendige Gegenwart zwar mußte gegeben haben, aber doch nicht ins Bewußtsein gerufen hatte. Mit einem Male fiel mir ein, der starke Knabe könnte ein Feldherr werden. Wäre es sein Gefallen an Pferden, seine Lust an Soldaten, sein muthiger, kräftiger Leib, was mich auf diesen Gedanken gebracht hat, so müßte er in dem Anblick der lebendigen Regungen selbst erwacht sein. Darum ist es etwas anderes: die gerade Richtung seines Sinnes, das Durchbrechen zum Ziel, die Gedrungenheit seiner Rede und also seiner Anschauung, das Scharfreelle seines Geistes, alles verbunden mit der schon jetzt befestigten Kräftigkeit, scheint wie von selber in das Talent des Feldherrn zusammen zu fließen, und wenn nicht äußere Hindernisse frühzeitig eintreten, oder sich ein siegendes Talent zu einer andern Kunst in ihm aufthut, seh' ich jeden Schritt seines Fußes, jede Bewegung

---

*) Der Sohn Jean Paul's damals 5 J. alt. Ein reichbegabter hoffnungsvoller Jüngling starb er im Sept. 1821 am Nervenfieber.

seines Lebens in die Kriegsbahn hinausgehn. — Reizend wäre es auch, für die wunderbare Odilie*) zu profezeihen, besonders da es für die Frauen keine so kurz bezeichneten Lebensbahnen gibt; allein ich vergesse gern, wenn ich mich unter die lieblichen Leben versetzt denke, aller Zukunft und aller Entwickelung, heiter von der reinen Kindlichkeit befangen, über die hinaus doch keine Weisheit und keine Dichtung es bringt. O grüßen Sie von mir herzinnigst die drei lieben guten Kinder, die ja auch mich, die flüchtige Erscheinung, für den Augenblick ein wenig lieb hatten. Und nie noch habe ich so herzliche Freude empfunden über die Stellung der Kinder, als wie ich die Ihrigen sah, deren sämmtliche Verhältnisse so rein und klar dalagen.

Von meiner Freundin, Rahel Levin, der ich vieles von Ihnen geschrieben hatte, sollt' ich Ihnen billig vieles mittheilen, was Sie unmittelbar betrifft; nur will es sich in diesen Raum nicht fügen. Sie liebt Sie und Ihre Werke mit tiefster Seele und faßt sie mit ihren reichen, durchdringenden Sinnen auf. Ich weiß nicht, ob Sie schon den Doppelroman, „Die Versuche und Hindernisse Kaabs" in Händen haben, und bin nicht ohne einige Aengstlichkeit über Ihre Aufnahme dieses Buchs. Zwar sagt Jedermann mir, Sie könnten nicht zürnen; allein es bleibt mir doch eine Ungewißheit, die mir peinlicher ist, als der schärfste, ausgesprochene Tadel von Ihnen mir wäre. Lieber möchte ich die Hunderte von Exemplaren wieder in das Manuskript zurückrufen, als uns verkannt sehen.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß wir zwar anfangs Kapitel um Kapitel schrieben, daß aber späterhin noch fremde

---

*) Jean Paul's jüngste Tochter.

Hände hinzukamen, die die Ordnung störten, und daß dann auch mehre Kapitel aus einer Feder flossen.

Seit einigen Wochen ist Baggesen hier, den ich bei Cotta gesehn. Ein Mensch, der ohne je Hand anzulegen, nicht Soldat, nicht Staatsmann, als bloßer Zuschauer die gewöhnliche Politik heftig zum Mittelpunkt seiner Ideen macht und auch nicht durch Schriften Demagog ist, hat für mich wenig Erfreuliches. Er hat einen Faust gedichtet, einen politischen, der sich an Göthes anschließen soll; denn er ist der Sohn Faust's und Gretchens (die aber ja als Kindsmörderin gerichtet ist!) Uebrigens hat Baggesen auch wohl nur eine Faust in der Tasche gemacht, weil er sein Gedicht wegen der heftigen Ausfälle auf Napoleon und die Franzosen schwerlich kann drucken lassen.

Ich lese jetzt den Hesperus. Man muß Sie sehr bewundern; aber auch — sehr lieben. Leben Sie recht wohl und genießen Sie lange das Glück Ihres herrlichen Wirkens, dem unter Tausenden auch mein Herz dankbar entgegenschlägt. Ich empfehle mich Ihrer verehrten Gemahlin und den lieben Kindern.

Dr. K. A. Varnhagen.

Von der Antwort Jean Pauls auf diesen mit kleinsten Buchstaben in engsten Zeilen geschriebenen Brief finde ich nichts, als die Worte: „Sind Sie denn ein Argus, daß Sie nach ein Paar Augen weniger nichts fragen? Sie Augenverschwender, der sogar fremde verschleudert!"

Friedr. Baron de la Motte Fouqué an Jean Paul.

Neuhausen, bei Rathenow in der Mittelmark, 22. März 1809.

Durch meinen Freund, den Prof. Bernhardi, erfahre ich, daß es Ihnen lieb sein werde, die beiliegenden Arbeiten zu erhalten. Ich wünsche aus ganzem Herzen, Sie möchten einiges Vergnügen daran finden.*) Unvergeßlich ist mir so manche begeisterte Stunde, die ich Ihren Schriften verdanke. Sie haben ähnliche Aeußerungen so oft gehört, daß ich mich scheue, Sie vielleicht damit zu ermüden; aber erlauben Sie mir dennoch wenigstens des gewaltigen Eindrucks zu erwähnen, mit welchem Ihr Hesperus mich ergriff, zu einer Zeit, wo ich als junger Offizier in Westfalen stand, in einem Dörfchen, das ich täglich verließ, um allerhand lustigen Erscheinungen nachzujagen, die mich damals reizten. Und wie nun Ihr Hesperus mir aufging, und ich statt des gehofften flüchtigen Zeitvertreibs die Strahlen empfing, die mein ganzes Gemüth durchblitzten — ich kann Ihnen das alles nicht so hinschreiben wie es war; aber es würde Sie freuen, wenn ich es vermöchte, und Sie ein tiefes, inniges Sehnen und ein Erwachen des Besten aufgehen sähen aus einem oft getrübten und verwilderten Sinn.

Empfangen Sie mit Güte diese Worte und was sie begleitet. Ich sage Ihnen ohne Hehl, daß Sie im Alwin

---

*) Außer 2 Bändchen Alwin, noch „Sigurd der Schlangentödter, ein Heldenspiel in 6 Abenteuern" beigelegt; Porto 2 fl. — Anm. J. P's.

vieles aus meinem eignen Leben finden; vieles aber ist nur hinzugewünscht oder hinzugefürchtet. Die herrlichen Kriegsthaten sind mir nur in sehr zusammengeschrumpfter Gestalt real begegnet, wie so manches andre. Wie ich den Sigurd betrachte, sagt Ihnen die Zueignung. Noch zwei Heldenspiele, denselben Cyclus fortsetzend und beschliessend, werden folgen, und vor Ihre Augen treten, wenn Sie es nicht verbieten.

Leben Sie wohl! Ich bin mit inniger Achtung und Anhänglichkeit

der Ihrige

Fouqué.

Jean Paul an Fouqué.

Bayreuth, den 14. Mai 1809.

.... Sigurd ließ mich nach einem zweimaligen Lesen an Einem Tage im alten Entzücken und Urtheil und siegte. Wenige, obwohl gute Bücher halten bei mir dieses doppelte Schach! aus. Allen meinen Freunden gab ich mit Sigurd denselben Festtag. Auf die Vollendung eines solchen Cyclus und Zauberkreises bin ich begieriger, als auf den quadrierten Zirkel. — Das Leben sei Ihnen so gewogen, als die Muse!

R.

Jean Paul an Caroline Herder.

Bayreuth, den 1. Mai 1809.

. . . Sie werden in den beifolgenden Büchern meine alte Ruhe, ja die humoristische Heiterkeit wiederfinden, aber auch das Herz, das einen Herder liebte. Sagen Sie nicht, daß Herder eine stille Gemeinde habe; jetzt hat er eine laute. Warum gab man aber dem Unsterblichen diese leichte Freude nicht früher, als er noch ein Sterblicher war?

In Bayreuth ist wenig sonst zu machen, als Bücher, wozu man aber nur einen braucht, sich selber. . . . Noch rührte uns die Kriegswetterwolke nicht an. Engländer und Oestreicher kamen und nahmen, aber für ihr Geld; kurz sie nahmen nichts mit, als Dank.

R.

Caroline Herder an Jean Paul.

Weimar, den 21. Mai 1809.

Geliebtester, unvergeßlicher Freund!

Unsre Herzen fliegen Ihnen und Gott und dem Fürsten Primas entgegen!*) O, so ist unser heißester Wunsch

*) Fürst Primas hatte Jean Pauln eine Jahres-Pension von 1000 fl. verehrt.

endlich durch Gottes Engel erfüllt! Dalberg ist Ihr und unser Heiliger. Gott ist mit ihm und segnet ihn!

Wir wußten von seiner edlen Handlung, aber nichts Bestimmtes, und erwarteten heißer als je Ihren Brief und die Bücher. Gottlob! sie kamen. O, welch ein Tag war der 15. Mai, da sie kamen! O Freund! mein und Luisens Herz ist so bewegt — wir sind unaussprechlich glücklich mit Ihnen, Ihrer Caroline und den Kindern! O könnten wir zu Ihnen fliegen!

Sie haben mich durch die geistigen Schätze mit tausend Wonnen überschüttet. Ich habe den Schmelzle, Katzenberger und die Verbesserten Werke verschlungen und fange wieder von vorn an. Ein ewiger Frühling! neue Freuden, neuer, glücklicher, einziger Humor! Zeichner! Schöpfer der Menschen und der Gotteswelt! Blumist, der aus dem alten Blumensaamen tausendfach neue Blumen erschafft im glücklichsten Augenblick! O Gott, wie thut mir dieser tausendseitig brillantierte Humor von Lachen und Thränen dahinter so unaussprechlich wohl, daß mir ist, als könnte ich gesund davon werden.

Ach warum können wir nicht an Einem Ort zusammen leben? Sie, Ihre Caroline und die Kinder; wir, der Vater in den Sternen, Luise und ich — wir wären zusammen nur Ein Herz, Eine Seele — ein wunderbares Echo zusammen!

Bleiben Sie in Bayreuth, oder ziehen Sie nach Frankfurt? Wir möchten eine eigne paradiesische Gegend für Sie erschaffen. Doch wo Sie sind, ist Ihr Haus Ihr Paradies; und wir sind bei Ihnen.

Wir sehnen uns sehr nach den Flegeljahren, wir bitten um den 5. 6. 7. und 8. Theil herzlichst. Warum säumt

denn Cotta so sehr? der papierne Bonaparte, wie er auf der Messe genannt wird. Ihr Publicum ist groß, das hat er mir selbst gesagt. Säumen Sie nicht, damit ich sie noch zu lesen bekomme.

Wieland erwiedert herzlich Ihren Gruß. Er hat ein heitres, glückliches Alter. Leben Sie wohl, einziger Freund, liebste Caroline, gute, glückliche Kinder — Luise unterschreibt alles. Wir gehören Ihnen an bis in den Himmel.

Ihre treue

Caroline Herder.

Anm. Dieß war der letzte Brief, den sie an Jean Paul geschrieben. Sie starb 15. September, nachdem sie noch kurz vorher ihre geliebte Tochter Luise dem Kammerrath Stichling (dessen erste Frau Wielands Tochter gewesen) vermählt hatte.

Dr. Benecke an Jean Paul.

Hamburg, den 5. Oct. 1809.

Vor wenig Tagen gab ich Perthes einen Brief an Sie, um ihn gelegentlich mit fortzuschicken. Seitdem hat mir

Herr Dr. Hudtwalker ein Paket gebracht, worin Sie mir auf eine große Frage eine kleine Antwort geschickt, die Carolinen und mich sehr erfreut hat.

Aber H. hat mich durch Ein Wort unbeschreiblich betrübt gemacht. In einigen Ihrer neuesten Schriften schon wollte mein vielleicht zu reizbares Ohr Mißtöne vernehmen, sobald in Ihrer Harmonie Anspielungen auf einen gewissen Menschen (den Sie errathen *) vorkamen. Ich glaubte aber hinterher die schöne Auflösung dieses Mißtons zu finden. Einer meiner liebsten Freunde, ein rechtschaffener Mann, der Sie kindlich liebte, fand die Auflösung nicht; in seine Liebe mischten sich Trauer, Zweifel, Verzweiflung; unsre Meinungen gingen auseinander; ich blieb Ihnen treu vertrauend. — Da kam nun H. — er sagte mir — kaum wage ich's zu wiederholen, und die Hand zittert mir — Sie seien wirklich jenes Menschen warmer Verehrer; er sagte es mit Zuversicht aus eigenem Hören. Ich unterdrückte meinen innern Kampf und antwortete ganz sanft: „Ja das ist auch natürlich! Welcher Geist kann diesen Geist verkennen? Ein andres aber ist's: große Eigenschaften, zumal wenn sie so gewitterhaft eingreifen in das stagnierende Menschenwesen, verehren, und das Wesen lieben, welches sie besitzt. In wie vielen Gedichten spielt Satan eine große Rolle, imponiert, gefällt selbst in seiner großen Consequenz neben erbärmlichen Inconsequenzen schwächlicher Mittelwesen, und fördert sogar große, herrliche Zwecke, wenngleich er entgegengesetzte verfolgt. Wer nun bei einem sol-

*) Es ist eine sprechende Erinnerung an die Zeit, daß man Bedenken tragen mußte, in einem Privatbrief den Namen Napoleons geradezu zu nennen.

chen Heros gern verweilt und das Große an sich betrachtet, ist der darum sein Freund und seines Trachtens Genosse?" — H. schien widerlegt und ohne Widerspruch. Wir sprachen von Ihrer Frau, Ihren Kindern, Ihrem häuslichen Wesen. Alles was er mir erzählte, erfreute mich auf's Innigste. Nur Ihre lange Krankheit betrübte mich.

Er ging. Nun stürzte eine ganze Nacht trauriger Gedanken über mich her. Ach, lieber Richter! ich bin unbeschreiblich traurig. Seit ich meinen Vater verlor, bin ich es nicht so gewesen. Aber mein Glaube an Sie will doch nicht nachgeben. „Vielleicht hast du in jener Erklärung doch das Rechte getroffen; — oder solltest du historisch irren? — oder irrt Jean Paul historisch? — — oder, oder? und aber, aber! — so ringt's und kämpft's in mir und will nicht Tag werden in dieser langen Nacht. — Historisch irren? Großer Gott! wo tausend Unthaten zum Himmel aufstinken, kann's da dem in sich einigen Menschen einleuchten, wenn Andere aus frommer oder ästhetischer Furcht vor dem gar zu großen Abscheu lieber eine krasse Lüge daraus zusammendichten (wie z. B. der Erzbischof in Werners „Söhnen des Thals" eine ist), bei der sie sich zufrieden geben und mit der Welt Frieden schließen? Nein! ich kann gar nicht mehr denken vor Schmerz; denn er ist größer, als der eines Christen aus der Urzeit, der einen Heiden liebte und sich nicht mit ihm über Gott einigen konnte; — oder bin ich der Heide? Ich werde auch nicht eher wieder ruhig, bis ich ein tröstliches Wort von Ihnen habe, ein Wort der Seele zur Seele. Sorgen Sie nicht; ich will's wohl verstehen. Ich habe mich so innig Ihres Daseins gefreut — — und diese Stunde ist so dunkel! Der Brief soll sogleich zur Post. Mein Glaube zählt von

da an die Stunden bis zur Erlösung aus dieser Qual. Ein schwarzer Dämon schreit: „Nimmer!"

B.

Jean Paul an Dr. Ferd. Benecke.

Bayreuth, den 15. Oct. 1809.

Ihr mich rührender und erfreuender Brief beweiset, wie stark Sie zugleich lieben und verabscheuen; und ich bin froh, nur vom erstern der Gegenstand zu sein. Gegen Fremde — also auch gegen H—r. — bin ich, wenigstens anfangs, nur allgemein und halb-offen (wiewol leider doch zu wenig), weil ich immer mein stilles Wort im nächsten Buche oder Briefe schreiend wieder zu finden fürchte. Wie kommt H. zum Misverständnis von „warmem Verehrer?" Wär' ich wirklich dieser mir untergeschobenen Meinung: so hätte mich ja bisher nichts abhalten, sondern nur alles anreizen können, sie öffentlich recht stark zu sagen? —

In meinen Büchern liegt, sobald man meine Ironie versteht, meine Meinung offen da; lieber schweige als heuchle ich. In den Dämmerungen, die vielleicht jetzt heraus sind, werden Sie die Widerlegung der H—r'schen Nachricht noch stärker finden.

Ihre Hypothese zur Erklärung ist also die wahre. Was unmoralische Mittel sind, darüber waren von jeher alle politischen und religiösen Parteien mitten im Zanken eins;

nur ob irgend ein Heros der Zeit mit ihnen ein sittliches oder unsittliches Ziel verfolge und verfolgen dürfe, darüber gab's Parteien. – Fast die allgemeine Meinung ist's — aber nicht meine — daß so wie Vaterlandsliebe auf Kosten der Weltliebe, so monarchische oder republikanische Vorsorge für ein bestimmtes Land auf Kosten aller Länder umher gelte, ja rechtlich sei. Daher das Gebot, jedes anwachsende Land, auch ohne Anlaß zu bekriegen. Wie haben nicht Sparta, Rom und London die Welt verwundet, um sich selber in Blutbädern zu stärken und zu heilen! – Mit dieser politischen Verblendung sollte man manche neuere Härten gegen das Ausland wenigstens entschuldigen. Der Machiavellianismus nach außen ist in England blos in ein ganzes Ministerium vertheilt, wie sonst in Rom in den Senat; und durch dieses Umherschweifen unter einem Kollegium wird der moralische Unwille zertheilt und entkräftet; — ist hingegen Ein Mensch ein machiav. Ministerium, so hat der Haß sein Ziel und seinen feurigen Fokalpunkt.

Niemand kann den Krieg ohne den Frieden, die Saat ohne die Ernte beurtheilen.

Ja gesetzt sogar, ich wäre das, was mich H—r fälschlich nennt, „ein warmer Verehrer," so seh' ich treffliche Menschen um mich, welche jenes und dieses sind; und der wahrhaft edle Graf von Benzel-Sternau — denn er macht noch bessere Sachen als seine Bücher — ist statt eines Verehres gar ein Anbeter.

Mir ist jede Meinung eines andern gleichgültig, sobald sie nur nicht aus egoistischen Wünschen abstammt. —

Ihre Aufsätze hab' ich Ihnen alle geschickt. — Freilich schreib ich kleine Briefe, weil ich viele zu schreiben habe

und große Bücher dazu. — Von Perthes bekam ich seit H—r's Hiersein nichts.

Der Himmel umgebe Sie mit Menschen, welche lieben wie Sie, und mit jedem andern Glück! Ich grüße Sie und Ihre Gattin und Perthes

Ihr

J. P. F. Richter.

Dr. Ferd. Benecke an Jean Paul.

Hamburg, den 13. Dec. 1809.

Ihr Brief vom 15. October hat einen ernsten, schweren Inhalt. . . . Ueber Hudtwalkers Wort weisen Sie mich zuvor auf die „Dämmerungen." Ich habe sie erst mit einer Mischung von freudiger Erhebung und ängstlicher Beunruhigung — dann mit unbefangener Sorgfalt gelesen. Ich kann gegen Sie nicht zurückhaltend sein. Ich trat, wie Sie es nennen, gleich rasch aus dem Vorhofe der Höflichkeit in das Haus der Liebe.

Sie sagen mir, daß meine hypothetische Erklärung des Worts von H. die richtige sei; Sie seien nicht der Meinung, daß ein Heros mit unsittlichen Mitteln ein sittlich Ziel verfolgen dürfe. Der Erzbischof in den „Söhnen des Thals" ist Ihnen ein Unding, und demnach muß es Ihnen einleuchten, daß der Gebrauch eines absolut unsittlichen

Mittels einen Menschen voraussetzt, dem kein sittliches Ziel vorschweben kann.

Insofern also haben Sie mir die verlorene Ruhe wiedergegeben. Wenn Sie aber sagen, daß man mit der Allgemeinheit jener politischen Verblendung gewisse Dinge wenigstens entschuldigen müsse, so darf ich Ihnen entgegnen, daß dann auch kleinere Unthaten, sobald sie nur ein allgemein verbreitetes Laster aussprechen, noch viel eher entschuldigt werden müßten, weil sie nicht Millionen, sondern nur einzelne verletzten. — Mir däucht, nie war es so nöthig, den in uns gelegten Abscheu gegen das Böse recht scharf, rein und blank zu halten, und damit immerdar gerüstet zu stehen gegen diesen Satansbund irdischer Macht mit der allergefährlichsten Gleisnerei und Begriffsverwirrung, der nun noch den innern Menschen fordert, nachdem er den äußern zerrissen. Nach dem Verstummen der Leichenfelder folgen nun erst die Sirenenstimmen und wehe dem, der sich horchend hinneigt!

Was Sie über das englische Ministerium sagen, verräth Ihre irrige Meinung von meiner Ansicht. Konnten Sie mir Zuneigung zutrauen zu diesen Krämergeistern? — Aber wie kann je aus einer Parallele mit diesen Basreliefs ein vortheilhaftes Resultat für Ihr Hautrelief hervorgehen? und wie kann die Verachtung kaufmännischer Arroganz jemals gleich sein dem Hasse, womit ich dem begegne, dessen Arroganz nicht blos kaufmännisch, sondern so total und universell ist, daß er sich voll idealischer höchster Selbstsucht als einziges Subject dünkend, die ganze Menschheit mit Leib und Seele und allem Zubehör als vorläufiges Object vor seinen Tigerrachen stellen möchte, um zu fressen oder angebetet zu werden, statt Gottes.

„Man kann den Krieg nicht ohne den Frieden beurtheilen." Nun, wir haben wieder einen Frieden an der Donau! Haben wir denn Lebenszeit genug, ihn an allen Strömen der alten und neuen Welt zu erleben? Vielleicht erlebe ich's noch, daß über 25 Jahre ein künftiger „Jason" ausruft: „Schade, daß mein Heros vor dem Frieden umkam! Da hättet Ihr erst Wunder sehn sollen! Nun erntet's ein Andrer." — Wir sollen also glauben, daß erst durch den Frieden sich der fromme Zweck des Kriegshelden bewähre?

„Ja, gesetzt sogar, ich wäre das, wofür H. 2c. 2c." Diese Stelle erschreckte mich ordentlich in Verbindung mit jenen Dämpfen meines Abscheus. Und der Schreck wirkt noch, da Sie in dem Nachsatze den Verfasser des „Jason" als einen Mann bezeichnen, der beides sein kann, den T... anbeten und ein „edler"* Mann sein. — Ist das Eine, so kann das Andre nicht sein; und ist Graf Benzel-Sternau ein edler Mann, so hat er eine fixe Idee, innerhalb welcher er consequent toll ist; — was ihm Gott um deßwillen verzeihen wolle, was er etwa Gutes außerhalb thut. Es gibt eine gewisse Grenze des Nachdenkens, an der der gesunde Menschenverstand mit dem natürlichen Gefühle stehen bleibt. Ueberschreitet er sie, so laufen vor seinen Blicken alle Gestalten verworren in einander, und er mag dann die Traumsurrogate seiner Einbildung auch mit allen Gesetzen der Vernunft ausstaffieren, so wird er doch Keinen täuschen, als sich selbst und die an ihn glauben. Das muß, wenn er wirklich ein edler Mann ist und etwas Besseres macht als seine Bücher (die freilich nichts Gutes sind) des Grafen B.-St. Fall sein.

Und nun fordre ich über alles dieses nichts mehr von Ihnen: Sie haben mich beruhigen wollen. Herzlichen

Dank für Ihre Liebe! Wenn es Ihnen nur zum Theil gelungen ist, so finden Sie vielleicht die Ursache davon in meiner Liebe zu Ihnen, der — wie eine Art Eifersucht — auch der kleinste Schatten Sorge macht, und die nun den langen Schatten eines Nebenbuhlers — so kommt mir der gräfliche Vliesritter vor - neben dem Geliebten ruhen sieht. . . .

Möge nie ein Mißton die innere vollstimmige Harmonie Ihres Innern stören, in welcher Sie so reich, so glücklich, so vollebig sind! Herzlich und treu

Ihr

B.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Bemerkungen Beneckes einigen Grund hatten, und wohl zu begreifen, wenn in Jean Pauls Antwort für ihn eine vollkommene Beruhigung nicht enthalten sein konnte. Auch hat Jean Paul selbst sich später in einer Weise geäußert, die Beneckes Aeußerungen einer feurigen und unbeugsamen deutschen Vaterlandsliebe wenigstens zum Theil rechtfertigt. Jean Paul sagt in seiner Vorrede zu den „Politischen Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche" über frühere politische Schriften von sich:

„Da sie in jenen lastenden Jahren geschrieben wurden, wo weiter keine andern Federn kühn und stolz sich bewegen durften, als die auf Helmen, und wo man in Schafkleidern gehen mußte, um Wölfen nicht anstößig zu werden:*) so

*) Dieß Bild erscheint fast als ein lapsus calami. Wie hätte jemals ein Schafkleid gegen den Wolf geschützt? Wohl aber den Löwen scheut der Wolf.

wird man sich über die Stellen des Buchs (der Nachdämmerungen 1810) nicht entrüsten, wo ich mit den Wölfen zwar nicht heulte, aber auch nicht über sie. Auch gibt es wieder andere Stellen, worin ich — wie noch weltklügere Köpfe — von dem zweiten Bonifacius, der unsre heiligen Eichenwälder fällte, immer noch zu hoffen nicht nachlassen wollte, wiewohl wir Deutschen diesem Bonifacius — uns auch von einer Freiheitinsel zugeschickt, wie der erste — die Bekehrung vom moralischen Heidenthum der Selberentzweiung und Selbstsucht wider seinen Willen verdanken. Alle jene Stellen habe ich ungebessert und ungefärbt bestehen lassen, um mir nicht durch Zurückdatieren späterer Einsichten und durch Einschiebung jetziger Freimüthigkeit einen neuen falschen Glanz zu geben, da ich alten genug habe. Uebrigens geht durch alle meine politischen Aufsätze von des ersten Consuls Drucke an bis zu des letzten Kaisers Drucke, etwas ungebeugt und aufrecht, was ich jetzo am liebsten darin stehen sehe — die Hoffnung. Sie, diese Sprecherin und Bürgin der Vorsehung, begleitete mich durch jene Zeit, wo über jeder Wolke eine höhere stand, und über diese wieder eine stieg; jene schaute durch diese Wolken hindurch und versicherte es, daß sie noch die Sonne sähe. Jetzo weiß Jeder, daß sie Recht gehabt, und daß eine Sonne noch scheint.

Jean Paul an Kirchenrath Schwarz in Heidelberg.

(Antwort auf einen Gevatterbrief.)

Bayreuth, den 12. Oct. 1809.

Sie haben mir eine große Freude mitten in diese bewölkte Zeit hineingeschickt, worin man warme Strahlen mehr in als außer sich zu suchen hat. . . Und Du, mein Pathchen, wie Dir jetzt die Brust der Mutter die Leiden der Welt verbirgt und Dich warm verhüllt und süß ernährt in kalter, karger Zeit: so wirst Du an der Brust des Vaters Dich gegen geistige Leiden beschirmen und er wird Dich durch geistige Nahrung stärken und wärmen!

R.

Jean Paul an Dr. Büsching in Berlin,

der ihn um Beiträge für ein neu zu gründendes Journal für Wissenschaft und Kunst gebeten.

Bayreuth, den 19. Dec. 1809.

Es ist schön, daß in Berlin voriger Aufklärungsschimmer und deutsches Licht sich jetzt immer dichter zu deutscher Wärme sammelt. Ich antworte auf Ihre schöne Einladung, bei welcher ich freilich lieber, und öfter ohnehin, Gast, als Wirth und Koch wäre. Mein Gewissen verbietet mir, an eine Zeit des Versprechens mich zu binden; indeß könnt' ich Ihrer Monatschrift nach freieren Monaten vielleicht Zusätze zur ästhetischen Vorschule (z. B. über die nothwendige Unergründlichkeit des Genies, d. h. des Instinktes, also des uns unbewußten Weltgeistes) geben.

Dieser Brief ist nicht ein Nichtssagebrief, wie etwa ein Berührmeinnicht; und Männer, denen Deutschland das Nibelungenlied und so viel weiter und Weiteres verdankt, wissen gewiß, daß ein andrer Deutscher ihnen in Gesinnung und Feuer für das Gute ähnlich ist. Aber ich habe Zeit und Gesundheit vonnöthen für lange Werke und keine Zeit für Werkchen.

J. P. F. Richter.

Ernst Wagner an Jean Paul.

Meiningen, den 18. Dec. 1809.

Meiner „Reisen" zweiter Band und den kleinen „Ferdinand Miller" wird Ihnen, Allerbester! Hr. Cotta versprochenermaßen zuspediert haben. Die Einleitung zu anliegendem Werkchen kann Ihnen freilich keine Sorge machen; doch möchte ich nie einen so heiligen Namen, wie der Ihrige ist, auch nur unwissend mißbrauchen. Es steht Ihnen daher frei, jede beliebige Aenderung daran vorzunehmen, wenn Ihnen etwas nicht recht ist. — Inwiefern ich die Herausgabe davon noch zu erleben hoffen darf? — Meine Krankheit nimmt auf einmal höchst bedeutend zu, und ich bin wohl keine Stunde mehr sicher und sehr schwach.

Dank, tausend Dank, daß Sie Katzenbergern schrieben. Vor zehn Jahren habe ich geglaubt, Sie würden nicht höher mehr wachsen können — und Sie blühen noch jetzt täglich schöner auf! O, unvergleichlicher Mensch! allerreichster unter den Deutschen!

Können Sie irgendwo, wann ich hinüber bin, ein gutes Wort für meine Wittwe und Kinder sagen, so lohne es Ihnen Gott und Ihr schönes Herz! O, mein Richter! Lassen Sie mich bald, recht bald meine Hefte zurückerhalten und mit diesen Ihre geliebte Handschrift; ja auch wo möglich nur eine einzige Zeile von der theuern, verehrten Caroline und von jedem Ihrer geliebten Kinder seinen Namen darunter geschrieben.

Leben Sie glücklich, Edler, Erhabener! Ewig dankbar

Ihr

E. Wagner.

Jean Paul an E. Wagner.

Bayreuth, den 29. Dec. 1809.

Mein lieber Wagner!

Sie geben zugleich viel Schmerz und viel Freude; aber diese mehrt jenen. Wär' ich nur bekannter mit Ihrer Krankheitsgeschichte, so wollt' ich Ihre — höchst wahrscheinlich — nur hysterischen Besorgnisse umwerfen. Beim Teufel! er soll Sie noch nicht holen, und Gott eben so wenig. — Auch ich hatte so einen Krankenbesuch den Sommer hindurch (das Wechselfieber) den ersten seit 40 Jahren; indeß heilt' ich mich selber ohne Bett und Arzt.

Ich habe gar nichts dagegen, daß Sie mein Gesicht als Ihre Maske aufsetzen. Leider schickten Sie mir nur so wenige Register-Buchstaben. Es ist eine schöne Individualität in diesem Register, das wie ein Roman anzieht und fortführt. Erfreulich waren für mich - der ich nie daran dachte — solche Kombinazionen des Zufalls und Ihres Witzes wie bei Kuhschnappel und besonders beim Hornrichter.

Meine Kinder sind so wenig krank, als die Sterne; können aber auch kaum ihren Namen schreiben. Vid. infra!

Rufen Sie meinen jüngsten Gruß aus Ihrem Fenster dem Alt-Jüngling in seines hinüber, meinem theuern Heim, den ich ebenso erfreuet lachen, als dozieren hörte. Ja, ich glaube, er könnte mich schelten, und ich fände noch Reize.

Leben Sie wohl! — Nein! sondern: Leben Sie, guter Wagner, damit ich Sie wieder sehe.

Ihr

J. P. F. Richter.

Außer den Namen der Kinder, von ihnen selbst gekritzelt, steht unter diesem Briefe noch von der Gattin Jean Pauls: „Guter, herrlicher Mann! warum sind wir so fern von Ihnen? Ich danke Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern. So wenig hab' ich Sie gesehen, aber genug um Sehnsucht nach Wiedersehen zu erwecken, das wir auf Erden noch haben müssen. Ich bete zu Gott, daß er Sie erhalte!

Caroline.

Jean Paul an Fr. Perthes.

Bayreuth, den 23. Dezember 1809.

. . . Ihrem „Museum" bau ich gern meines an. Nur erlauben Sie meinen Papieren anderthalb Respekt- oder Respit-Monate, oder sächsische Sechswochenfrist zu deren Einbringung. Ich hatte mir, oder meinem Körper eben vier Wochen Ferien gegeben, welche darin bestehen, daß ich lese, excerpiere, Bücher und Papiere ordne, für mich schreibe — aber nicht für das Publikum. Ich hatte diesen Sommer hindurch ein Terzianfieber — seit meiner Kindheit,

also seit vierzig Jahren die erste Krankheit — doch braucht' ich weder Bett noch Arzt und machte am Zwischentage Satiren, z. B. für den Kriegkalender; ja ich konnte bei meiner Heiterkeit des Kopfes, sogar im Fieber, das ich durch philosophische Werke zu vergessen suchte, fortarbeiten bis ans Frostzittern der Schreibhand hinan. . .

Ihre Ankündigung ist vortrefflich; blos das viel zu harte und unwahre Wort „unterjocht" ausgenommen und den Titel; denn „vaterländisches Museum" hieße demnach griechisches Museum. . . . Ihre Zeitansichten thun meinem Verstande und Herzen wohl, um so mehr, da ich mich über jeden Deutschen freue, welcher sagt: „Ihr Leute, was bebt ihr denn da so? Kommt doch zu Euch selber!" . . Ich grüße von ganzem Herzen unsern Benecke. Nur nehme Niemand einem von eignen und fremden Büchern und Briefen übel geplagten Menschen Schweigen übel. Dasselbe sagen Sie auch unserm deutschen Villers, dem ich aber mit dem Ms. an Sie eine Antwort sammt einem französischen Bittschreiben an Bernadotte schicken werde.

Leben Sie wohl, lieber Perthes! Das künftige Jahr befriedige Ihr deutsches Herz!

J. P. F. R.

Ernst Wagner an Jean Paul.

Meiningen, 17. April 1810.

Sei mir gegrüßt, Unsterblicher! Du Kind eines himmlischen Frühlings, Du Fürst der germanischen Dichter, Du lebendiger Aushauch des Gottes, den Du fühlst und glaubst und dem Du dienst, Du Freund und Geliebter aller deutschen Herzen! Du heilige Seele, sei mir tausendmal gegrüßt! Sieh, Du Erhabener, erst gestern ward mir das Glück, meine Seele im Himmelslichte Deiner „Dämmerungen“ zu baden, und in seliger Wonne sah ich das auf jeder Seite in strahlender Klarheit ausgesprochen, was ich Armer nur so dämmernd geahnet, so schmerzlich in mir verborgen lassen mußte. Alles und tausend Niegeahntes brachte da die Eileithyia Deines Genius ans Licht! Und ich sollte Dir nicht danken, göttliche Seele? — Würdig vermag ich es nicht; aber danken müsse Dir alle Welt für die schönen, zornigen Blitze, die alle Welt zum hohen Heil erleuchten!

Verzeihung, Bester, den Ausdruck meines Enthusiasmus! O wie recht ist es, daß Sie in den „Dämmerungen“ uns Allen zurufen: „Sage doch ja jeder zu dieser Zeit freimüthig heraus, wozu ihn der Geist treibt!“

Im ABC, das nach Ostern erscheint, finden Sie denn auch die letzten Aeußerungen meiner (sinkenden) Kraft und manche Herzensergießung, die ich meinem geliebten Vaterlande noch schuldig zu sein glaubte. Ihre Noten habe ich alle befolgt. Der Titel heißt: Historisches ABC eines vierzigjährigen Lesebengels. Steht er Ihnen nicht an, so wäre vielleicht bei Cotta noch Zeit zu einem andern.

Aber nun — Riese — Shakespeare für Europa! Schlummerst Du? Ich bin nur bis zu den Dämmerungen gekommen. Was erhalten wir zur Ostermesse? O, bitte, entdecken Sie es mir, daß ich mein mattes Herz daran erquicke! Warum wollen die Flegeljahre nicht beendigt werden?

Ich bin sehr schwach. Meine sehr edle Fürstin liebt mich und will, wenn ich dahin bin, sogar meine beiden geliebten Jungen, die kleine, geschickte Maler sind, auf die Dresdner Akademie wandern lassen. So, Allerbester, fängt mein Leben an, sich zu erheitern, und ich werde den Namen eines ehrlichen Mannes hinterlassen, wie mein Vater und Großvater. . . . Ihnen, mein erhabener Freund, empfehle ich die Meinigen, die gut und redlich sind. Kommen sie Ihnen irgendwo auf der gästereichen Erde vor, so schenken Sie ihnen einen freundlichen Blick! Und ist von mir die Rede, o Mann! dann sagen Sie: „Er meinte es gut!"

Und nun nochmals Dank, Dank für die Dämmerungen! Ewigen Dank für alles, was Sie mir und der Welt gaben; — wozu Sie mich mahnten! Adieu! Du große, herrliche irdische Gestalt, die für den Himmel lebt und schafft! Ihr ewig dankbarer Schuldner

J. E. Wagner.

N. S. Möchten doch nur einige Worte von Ihnen über die „Wahlverwandtschaften" mein Urtheil berichtigen. Mir ist die Sünde darin zu heilig behandelt. Und die Weiber darin sind mir zu dick. Aber der einzelnen Schön heiten Name ist — Legio.

Jean Paul an E. Wagner.

Bayreuth, den 22. April 1810.

Lieber Wagner!

Ihr Brief hat mir ich weiß nicht ob mehr Freude oder mehr Schmerz gebracht. Der letztre ist, daß ich mir den Mann, der so viel Leben hat und gibt, immer es verlierend denken soll; was ich nicht einmal medicinisch kann, oder sonst konnte; daher Sie auch dato noch leben. Eine poetische Seele wie die Ihrige ist die beste Wundarznei eines siechenden Leibes.

Aber Freude brachte mir Ihr Blatt nicht blos durch die Darstellung Ihrer liebenden Seele, sondern auch durch die Nachrichten von Andern, die sie belohnen. So sei es! So müssen Sie geliebt werden! Und Sie werden noch mehr Gesänge geben als Ihren Schwanengesang!

Für Ihre empfangenen Bücher danke ich herzlich. Ueber den Titel des neuesten schrieb ich an Cotta gestern mit der Bitte, ihn noch nicht ohne Ihre zweite Ratifikazion abdrucken zu lassen. Nehmlich „Lesebengel" schreckt, zumal auf einem Titelblatte, ab. Warum nicht ABC=Schütze, oder Buchstabier=Schütze, oder ABC und Lese=Schütze?

Ueber die „Wahlverwandtschaften" bin ich ganz Ihrer Meinung; aber das jetzige Publicum ist es gewiß auch; und wozu ihm seine eigne Meinung vorsagen?

Gegrüßt sei der alte hohe Ritter Truchseß — dann alles was den Namen Heim führt. . . . O, ich sehne mich wohl nach drei Festtagen in Meiningen und nach dem Anblicke der Herzogin, in welcher ich — obwohl schmerzhaft

genug — meinen Freund Georg zum zweiten Male wieder lieben würde und müßte. Es gehe Ihnen wie der Erde, d. h. haben Sie Frühling!

J. P. F. Richter.

Jean Paul an Friedr. Perthes.

Bayreuth, den 22. Mai 1810.

Eiligst. Nur einige wenige Worte, lieber Perthes, wenn nicht schon deren eins zu viel ist. Ich freue mich kindlich auf Ihr Museum und weiß voraus, daß keine Feder daran schreibt, die nicht in einem Flügel steckte, keine Schwanzfeder, die nur steuert, nicht hebt.

Alle Ihre Briefe (über Gotha) habe ich empfangen...

Unserm Freund Benecke hätte ich viel zu schreiben, schrieb ich nicht so eilig. Was nur Ironie war, oder Hinweisung — z. B. die wichtige Stelle aus Montesquieu über die Römer, welche in Griechenland Souverainetäten austheilten, — hielt er für Ernst. Aber ich achte hoch sein deutsches Herz; und unter allen seinen Anmerkungen über mein Buch war keine, die mich nicht ihn hätte mehr lieben lernen. Er sei herzlich gegrüßt.

„Die neue Auflage der Vorschule" — Ach, die Gedanken dazu sind alle niedergeschrieben, oder die übrigen im Kopfe; aber noch fehlt die Zeit dazu, und der Postwagen deßfalls; denn ich habe Bücher nachzuschlagen, die ich im

bücherarmen Bayreuth nicht finden kann. Aber bald, bald geh' ich an diese mir so liebe Arbeit, wenigstens in Jahr und Tag. — Mein ganzes Herz grüßt Sie.

J. P. F. R.

Varnhagen an Jean Paul.

Prag, den 5. Juni 1810.

Ihren mir so werthen Brief erhielt ich erst im März d. J., also nach einem Jahre, was für einen Brief, der nicht über Deutschland hinausging, wohl lange genug ist, um mir als ich ihn las das Gefühl einer freudigen Nachwelt zu geben, für die eine schöne Vorzeit freudige Worte niedergelegt hat. Und in der That war mein Leben in dieser Jahresfrist so vielfach bewegt und schnell, daß ich es für viele zwischen dem Briefsteller und mir liegende Generazionen annehmen und Sie als einen Verstorbenen anreden könnte, wenn ich nicht anderweitig zu sehr gezwungen würde, Sie auch nach dem Tode als wirklich und ewig lebend anzusehen. Also nicht dem Todtenhügel, sondern dem Freudenbecher des Trinkenden will ich die Blumen zutragen, die ihm mein Auge hier und dort erblühen sah, damit ihm durch meine Schuld nichts verborgen bleibe von der Liebe, die er ausgesäet, und deren größten Blüthenstand er doch den entfernten Gegenden und Zeiten, ungesehen von ihm selbst, anheimstellen muß! Aber wie soll ich es machen, daß

ich nicht die Verehrung und Liebe, die ich bei Andern sah, für eigene ausgebe, da jeder Ausspruch neue Erkenntniß gibt, und jedes Erkennen die Liebe vergrößert? Ich weiß es nicht zu trennen und will nicht das innige Gefühl der jungen, schönen, zarthumoristischen Gräfin Fuchs in Wien, die Sie vor allen Schriftstellern liebt, noch die geistglühende Verehrung des muthreinen, großblickenden Steffens, noch die frohmüthige, herzensmilde Liebe des lieben Malers Meier mehr für deren, als für mein Eigenthum ausgeben; nur ist es schicklicher, daß ich mich unter den Namen jener verhülle.

Ich hatte die „Dämmerungen" noch nicht gelesen, wie denn hier in Oesterreich wenig Bücher sind, und kam auf einer Reise ins Großherzogthum Berg auch nach Halle zu Steffens, aus dessen liebekräftiger Rede ich frisches Leben trank. Der war begeistert von Ihrem Werk und sagte freudig, Sie hätten durch alle Stürme und verwirrende Begebenheiten, durch alle Gebrechen dieser Zeit, durch blinden Haß und armselige Liebe hindurch, sich Herz und Sinn rein und klar erhalten, und den höchsten, richtigen Standpunkt menschlicher Angelegenheiten und der Geschichte treu bewahrt. Möge dieser Spruch des göttlichen Mannes Sie trösten für die Blindheit Mancher, die in Ihrem Werke nur die eine Seite zu sehen gemacht sind, und je nachdem sie auf derselben oder der andern stehen, es einseitig loben oder tadeln; zu welchen letztern Friedrich Schlegel gehört, der seine Meinung im Sturme der Zeit nicht zu behaupten weiß und jetzt ein Gedicht auf die Hochzeit gemacht hat, die Sie feiern durften, aber nicht er. Milde verschwimmen die Leiden der Gegenwart vor dem Auge, das fromm in diese Dämmerungen blickt, zu morgenröthlichen Gestalten. Das Menschliche

nicht zu verlieren in Betrachtung abscheulicher Größe und gerechten Haß lehrt das naturvertraute Gemüth in sanften Schwingungen seinen kühnen Gedanken. Wie glänzend wird einst unsere Zeit den Nachkommen erscheinen, wenn sie unsere Bücher, wenn sie dieß Buch betrachtet! Aber auch an Thaten ist sie reich, an kühnen Thaten herrlicher Gesinnung, die nur erfolglos blieben im Elend der Herrschenden, die unsere bittersten Feinde sind. Unversiegbar rinnt die Quelle deutschen Muthes und deutscher Redlichkeit. Nie war ich mehr davon überzeugt, als nach dem unglücklichen Feldzuge, nie hab' ich mehr mein Volk geachtet, als nach diesen Vorfällen, im Zwange der jetzigen Gewalten Und auch neuerdings, da der Wille Einzelner eine ungeheure Schmach auf uns lud, daß wir ein Spielwerk des grausamsten Leichtsinnes gewesen zu sein schienen: was ist dieß äußerlich großartig erscheinende Ereigniß gegen die innere Herrlichkeit des allgemeinen, frei auftretenden Unwillens? und wenn schon nicht in Zeitungen und diplomatischen Anreden, doch lebt er und die ächte Gesinnung überhaupt fort in dem Innern der Häuser und dem unbefangenen Verkehr des geringen Volks. Ich habe nie geglaubt, noch das zu finden, was ich auf meiner letzten Reise in Sachsen, Westfalen und Berg fand, und ein unsterbliches Vertrauen grünt in jedem vaterländischen Baume, jedem Halme mir auf! Eine schöne Jugend wächst uns herauf, erzogen unter Elend und Leiden und zum Kriege geübt, wenn nicht durch Thaten doch durch Gedanken. Die Bewunderung, die mehr Betäubung war, zerfließt, und auf sich allein verläßt sich der Unsichere. Die Streifzüge Schills und des Herzogs von Braunschweigs, wie die Schaar Hofers sind einzelne Plänkler der kommenden Schlachtordnung, und im Kalender der Geschichte darf der

rothe Rachesonntag nicht ausbleiben nach so vielen schwarzen Trauer-Werkeltagen! Wenn man gesehn hat und weiß, wie ich und viele Andere, warum wir solche Ereignisse erfahren haben, alles nur um der elendesten Dinge willen, die uns den vorbereiteten Sieg, die uns den hoffnungsvollen Krieg entrissen, so darf man nicht verzagen. Ich möchte die Geschichte des letzten Feldzugs schreiben, der besonders deßwegen merkwürdig ist, „weil er der letzte war, den unter ihren alten Beherrschungen die Deutschen gegen die französische Obergewalt geführt haben, und der mit großen Anstrengungen geführt wurde." Aber mein Alter ist der Abfassung wie der Erscheinung eines solchen Buches noch entgegen; doch sammle ich Stoff und denke den Begebenheiten nach. Vielleicht lesen Sie gern einige Worte, die in jene Geschichte gehören können; ich setze sie her.

„Der Erzherzog Karl, ein tapfrer Held und Führer auf dem Schlachtfelde, wo der Kanonendonner ihn begeistert, schnell, glühend, sicher im Anordnen des Einzelnen; doch leer, unternehmungslos, langweilig und schwach, wo jener gewaltsame Reiz ihm abgeht, der allein vermögend ist, seine schlotterige Gestalt zu spannen, seinen wankenden Geist entscheidend zu befeuern; doch auch diesen Reiz erträgt er nicht allzulange und er bedarf fremder Beharrlichkeit. Altes Herkommen ist ihm zu mächtig, gemeine kriegskünstlerische Berechnung ein Haupthinderniß glücklichen Erfolges, der gerade bei deutschem Kriegsvolk in die unendlichen Größen des Geistes, des Muthes und der Ausdauer zu setzen ist."

„Der Fürst Johann von Lichtenstein, welcher in gleichem Grade freigebig mit seinem Leben dem Staate bereit war zu dienen, und geizig um seiner Besitzthümer willen, demselben schädlich wurde."

„Man würde die beste Kraft der östreichischen Armee zerstören, wenn man ihr alle Ausländer nähme; sie sind die besten Oestreicher! u. s. w. Ich habe viel gesehn in diesem Jahr, nie Freude gehabt und kaum gute Hoffnung, nichts war mir von allem was erfolgte neu und unerwartet. Bei Wagram wurde ich schwer verwundet; auch das hatte ich mir vorhergesagt; ich kam in Gefangenschaft und nach Wien, und hatte die Freude, dieses wackere Volk in der bestehenden Spannung gegen den Feind zu sehen, ebenso glühend und thatleicht, als kalt und ruhig das Heer in den Schlachten mit unglaublicher Tapferkeit ausgedauert. — Seit einigen Monaten bin ich in Prag in Garnison. Angenehme Verhältnisse im Regiment und Reisen haben mich bisher verhindert, ernstlich an meinen Abschied zu denken; ich werde ihn aber diesen Herbst doch nehmen müssen, wenn ich nicht Gefahr laufen will, in Kriege mitzuziehen, die mir nicht gefallen. Jetzt reise ich mit meinem Obersten, einem Grafen Bentheim (ein schöner, heldenmüthiger, junger Mann!) nach Wien und Paris, eine Reise, die ich wie ein ertragreiches Aufschlagen in einem verdrießlichen Lexicon betrachte. Komme ich von da, wie ich hoffe, im Herbste zurück, so besuche ich Sie wohl von Prag aus in Bayreuth, bleibe acht Tage bei Ihnen und lese Ihnen aus Rahels Briefen vor. Dieß ist ein Schatz, den ich Sie ungern so lange entbehren weiß. Sie können nicht ahnen, was da sich aufthut: ein großes Trauerspiel, wo die Kraft einer Weltgeschichte in den Leiden der Heldin zusammengedrängt sie mit allen Blüten des Geistes geschmückt dem Tode entgegen jagt. Darf ich es wagen, auszusprechen vor Ihnen, was ich innen hege über Rahel? Ja, es ist wahr in mir, und so darf ich's Ihnen sagen: diese Rahel ist nicht geringer

an Lebenskunst, als Shakespear an Dichtung, und an unermeßlicher Güte, Menschlichkeit und Leid mir so reich und lieb, wie ihr Landsmann, Jesus Christus! Die Gestaltung nur ist anders und mir lieber. Ich hab' es gesagt und werde muthig Ihnen die Briefe vorlegen; denn ihr Leben ist klarer aufgelegt in Schrift, als in dem täglichen Wandel. Zu Ihnen hab' ich das meiste Zutrauen, weil Sie die Rahel noch nicht verkannt haben, wie alle Andern mehr oder weniger, sondern sie unbefangen gelobt gegen mich damals, und letzthin gegen den lieben Meier. Ich schäme mich, daß meinen schwachen Sinnen, meinem geringen Geiste durch Liebesinnigkeit gelingen konnte, dieß göttliche Wesen in seinem reinen Sein zu erschauen, das an den größten Geistern und Helden des Erkennens dunkel vorüber ging. Ich schickte ihr die Nachschrift Ihres Briefes; sie antwortet: „sage Jean Paul, wenn ich's werth wäre, so hätte ich die Laune, ihm zu schreiben; die Götter zeigen mir aber Nein!"

Ich kann mich nicht enthalten, aus ihren Briefen Ihnen doch Einzelnes, was ich gleich zur Hand habe abzuschreiben auf ein Nebenblatt; gleichsam ein Blatt aus einem Walde, das der Wind weiter weht auf die Landstraße.

.... Mit unsäglicher Freude habe ich heute Ihre Recension der Corinna gelesen. Ich kenne Sie doch nun schon, aber ich war erstaunt und erfreut, als säh' ich Sie zum ersten Male. — Werden Sie mir glauben, daß ich vor einigen Tagen mit dem Fürsten Kinsky und dessen Leibarzt in ein demselben gehöriges Bad gefahren bin, und daß der Doktor — Katzenberger heißt? Auf mein Ehrenwort! wörtlich so! Ich dachte, ich müßte Ihre Bücher

aufführen und war in lachendem Erstaunen betäubt. — Apropos! Zu dem Katzenberger hab' ich einen Nachtrag; solche Geschichten muß man sich dienstfreundlichst mittheilen. Kennen Sie ein Ekelstückchen, ein erzählbares für den Doktor, das über folgendes ginge? Ein Schneider in Berlin, mein Hauswirth, versicherte mich einst, er schwitze so stark und fetten Schweiß, daß wenn er sich bade, rund um ihn her auf dem Wasser Augen entstünden! Ich zog aus.

Dieser Brief, den ich mich bemüht habe, mit größrer Schrift zu schreiben,*) hat für Sie die Bequemlichkeit, daß auch erst nach einem halben Jahre Antwort darauf nöthig ist, falls guter Wille mir überhaupt eine zu geben geneigt wäre; denn ich trete schon in acht Tagen meine Reise an und weiß nirgend hin eine Adresse zu geben.

Leben Sie recht wohl in Heiterkeit und Gesundheit! Grüßen Sie Ihre verehrte Gemahlin und die herrlichen Kinder. Ich bin mit innigster Liebe und Dankbarkeit

Ihr treuer
K. A. Varnhagen,
Lieutenant im k. k. Infanterieregiment
Vogelsang.

---

*) Und die Buchstaben dieser Schrift haben die Höhe von $1/3$ Linie!

Aus Rahel's Briefen.

. . . tragisch bleibts, fortwährend seine innere Natur hart behandeln zu müssen, und mit Umwegen nur ihr gewähren zu können. Dabei kann man nur lustig, wohlgemuth, oft ruhig, — aber nicht glücklich sein. A la bonne heure! Meine Geschichte fängt früher an, als mit meinem Leben; und so geht's Jedem, der's versteht. Nun sind wir bis ans Leben gekommen; von da geht's nach dem Existieren: das ist komisch und tragisch; nun sind wir an der Kunst; die muß man verstehen; machen und zusehen; und das wollen wir; warum? weil's nicht anders geht; und nun? möchte ich für mein Leben gern eine lustige Eccossaise auf dem Papier spielen, die ich im Kopf habe, um zu zeigen, es gehe von vornen an.

Ich habe ein tiefes Heimweh nach fremden Ländern.

Mein Leben ist, als wenn Jemand nach der Peterskirche will, und ist auf dem Wege nach Petersburg und leidet auf diesem Wege sehr viel Elend.

Keiner von uns will mehr, als ich selbst, daß mein ehrliches Leben auch geschaut werde von solchen, die es selbst sind; und genug findet man immer unter Deutschlands Lesern, wenn man nur drucken läßt. Ich weiß, welche Freude, welches Behagen mir ein Fünkchen Wahrheit, in einer Schrift aufbewahrt, macht. Nur davon bekommt die Vergangenheit Leben, die Gegenwart Festigkeit und einen künstlerischen Standpunkt, betrachtet zu werden. Nur Empfindung, Betrachtung, durch eine Historie erregt, schaffen Muße, Götterzeit und Freiheit; wo sonst nur allein Stoßen und Drängen und Dringen und schwindliches Sehen und Thun möglich ist, im wirklichen Leben des bedingten, beschränkten Tages wie er vor uns steht!

Nicht weil es mein Leben ist, aber weil es ein wahres ist; weil ich auch vieles um mich her oft mit kleinen, unbeabsichtigten Zügen für Forscher, wie z. E. ich einer bin, wahr und sogar geschichtergänzend aussprach; und endlich weil ich ein Kraftstück der Natur bin, ein Eckmensch in ihrem Gebilde der Menschheit; weil sie mich hinwarf, nicht legte, zum grimmigen Kampf mit dem, was das Schicksal nur konnte verabfolgen lassen. Jeder Kampfgesell der Natur, der größern Geschichte, ist in einen Geschichtsmoment geworfen, wo er kämpfen muß, wie in einem Thiergefecht in der Arena. Glückliche Veteranen wirken weiter zu ihrem und der Mensen Bewußtsein; unglückliche zerschellen. Mich trugen Gedanken und Unschuld, als ich zerschellt schon war, empor zwischen Himmel und Erde. Kurz, wie es mit mir ist, kann ich nicht sagen: ich will nichts mehr; kein Plan, kein Bild; es schwankt und schwindet die Erde mit den

Lebensgütern; der Lebensschatz ist alles! Sehen, lieben, verstehen, nichts wollen, unschuldig sich fügen. Das große Sein verehren, nicht hämmern, erfinden und bessern wollen; und lustig sein und immer güter! So wie ich war und werde, mögen meine Brüder mich sehen! Ich aber selbst will aus meinen Briefen alles suchen und verwerfen, und nicht in 40—50 Jahren, wie Du schreibst, sondern viel früher; ich will noch leben, wenn man's liest. Ich mache mir nichts aus der Welt. Ich habe keinen Plan; wer den nicht auszuführen hat, hat keine Rücksicht; und Schande kann ich nicht haben; Schande, die mir das Leben hemmte; andere achte ich, wie Du weißt, nicht. Nur meine Billigung ist mir wichtig und nöthig."

Jean Paul an Achim v. Arnim.*)

Bayreuth, den 22. Juli 1810.

Haben Sie herzlich deutschen Dank für Ihre ächtdeutsche Schöpfung, d. h. für Ihre altdeutsche. Schon aus dem „Wintergarten", aber noch mehr aus der „Dolores-Geschichte" errieth ich, daß Sie das Meisterwerk des „Bärenhäuters" gemacht, das mir immer wieder gefällt, obgleich

---

*) Achim v. Arnim, geb. 1781 zu Berlin, einer der schwärmerischsten Romantiker, gab mit Clemens Brentano „Des Knaben Wunderhorn" heraus, heirathete dessen Schwester Bettina, starb 1831.

ich und Cotta darin vorkommen. Sie halten die Lachmuskeln des Lesers wie Zügel in der Hand und machen mit deren Gesichtern was Sie wollen. (Ihre Vis comica übertrifft die Tieckische durch ihre altdeutsche Originalität und durch warme Carnation vermittelst der Phantasie gegen Tiecks Skelette vermittelst des Verstandes.) Ihre Charaktere sind scharf wie in Stein geschnitten und oft ein einziges physiognomisches Beiwort (wie der fischköpfige Primaner) hält einen Charakter gespießt wie einen Türkenkäfer fest uns vor, wozu noch Ihre schöne dichterische, wenn auch schneidende Unparteilichkeit gegen Alle kommt. Ungeachtet der ziemlich auseinander laufenden Oberfläche der Erzählung (nach Meisters Lehrjahren) erhebt sie sich doch zuletzt zu Bergspitzen eines zusammenfassenden dramatischen Ausgangs. Auch die Gedichte scheinen zuweilen zu weit und sanft auseinander zu rinnen. Der Sprache sind Sie Herr und Meister, aber gar nicht (oder absichtlich) der Interpunctation. Verzeihen Sie die Offenherzigkeit meines Lobes und meines Tadels. Kosteten mich förmliche Rezensionen nicht nach meiner Kunstgewissenhaftigkeit zehnmal mehr Zeit, als eigne Arbeiten, so rezensiert' ich die Ihrigen. Aber meine, d. h. diese Meinung kann ich ja leichter öffentlich sagen, wenn ich mir vornehme, im Morgenblatt unter meinem Namen ein fortlaufendes Protokoll dessen zu geben, was für oder wider meinen Geschmack gewesen, blos als Meinung. Wenigstens ein Verwandter des meinigen weiß dann was er fliehen oder suchen soll. Bleiben Sie der Muse treu!

J. P. Fr. Richter.

..... an Jean Paul.

14. Oct. 1810.

Auch das kleinste, unbedeutendste Blümchen wendet sich nach der Sonne, deren Strahl sein kurzes Leben hervorgerufen hat. Die Gewalt Ihrer „Friedenspredigt,“ Verehrtester, hat einem Arzte geboten, die beiliegenden Blätter niederzuschreiben. Wir sollen ja Alle, Jeder nach dem Maße seiner Kraft, die bessere Zeit des deutschen Vaterlandes herbeiführen helfen. Vergönnen Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu leiten, der ein kräftigeres Wort mir zu fordern scheint, als das ist, das ich ihm geben konnte. Was der meinigen Tausende nicht vermögen, vollbringt das Eine des von allen Bessern des deutschen Völkerstammes hochverehrten Mannes. Das ist ja mit das größte Glück großer Schriftsteller, daß ihr Aufruf zum Guten auch den Säumigen gebeut mit Gottesgewalt, die durch sie offenbar wird. Ich wage vertrauensvoll Sie um jenes Wort anzusprechen und scheide dann wieder aus der Nähe des heiß und innig geliebten Mannes, dem ich als den Wohlthäter meiner Seele, dem Befestiger meines Glaubens an eine höhere Welt ach sogern einmal etwas Besseres darbrächte, als die beifolgende „Bitte.“ O, geliebter Jean Paul! wie gut, wie groß und wie glücklich muß der sein, dessen Hand Du einmal drücken könntest!

Der Verf. der „Bitte.“

Achim v. Arnim an Jean Paul.

Berlin, den 1. Jan. 1811.

Ich lege Ihnen, Verehrter! ein neues Werkchen vor, indem ich Ihnen viel Glück zum Neuen Jahre und vielen Dank für Ihre gütige Zuschrift vom Juli sage. Ihre Güte freut sich im Lobe und darin unterscheiden Sie sich wesentlich von unsrer Zeit, insbesondere von ihren Schriftstellern, die sich gern ein böses Ansehen geben, oder wirklich über Alles böse sind. Ein Lob, so angenehm es mir wäre, muß ich von mir ab auf meinen Freund Clemens Brentano lenken, das über den „ersten Bärenhäuter" in der Einsiedler-Zeitung. In der einleitenden Anmerkung dazu habe ich ihn unter dem Ausdrucke des witzigen Freundes bezeichnet. Es ist ungemein geschickt aus verschiedenen, sehr zerstreuten ältern Sagen mit unsrer Zeit in Berührung gesetzt. Dieß letztre verhinderte ihn, seinen Namen zu nennen. Weder ich, noch Jemand der mir bekannt, möchte es ihm an Zierlichkeit und Rundung in jedem Einzelnen nachthun. Ich habe ihm Ihr Lob zugestellt und es schien ihn zu freuen. Seit drei Jahren daß er hier lebt und seit er einer fatalen Ehe entschlüpft ist, arbeitet er Romanzen und Märchen mit einer Liebe und einem Fleiße, daß sie einst als ein dauerndes Denkmal seines seltenen Geistes und seiner mannichfaltigen Studien bestehen werden.

Der Geist des Lebens, der meine herumirrenden Jahre mit seiner Freundschaft geschmückt hat, verbindet mich durch ein neues Band mit ihm, indem es mich der Erdscholle näher (d. h. durch Haus und Hof) verbindet, aus der ich

geboren: Ich bin mit seiner Schwester Bettine verlobt. Sie kennen nicht mein Glück und doch spreche ich zu Ihnen, weil Sie jedes menschliche Glück ehren.

Ich würde jetzt gern Mitarbeiter am Morgenblatt werden. Es fiel mir dieß beim Wiederlesen Ihres Briefes ein, worin Sie durch das Morgenblatt eine Uebersicht der Literatur zu geben versprechen.*) Mir aber müßte es allerdings schmeichelhaft sein, Mitarbeiter eines Blattes zu werden, für welches Sie sich interessieren, dem Sie einen Theil Ihrer Zeit schenken.

Ludw. Achim v. Arnim.

Jean Paul an Prof. Köppen in Landshut.

Bayreuth, den 29. Dec. 1810.

Ich war — wie immer passiv — so bisher activ Titularrath, d. h. ich wollte zu Titeln rathen und mußte also lange auf Titel rathen. Als Titel Ihres Buches lasse ich Ihnen demnach die Auswahl unter folgenden: Harmonie der philosophischen Evangelisten — Philosophische Optik — — Pneumatologie der Pneumatologen oder auch Geisterlehre der Geisterlehrer — Die Brennpunkte des Wissens — Geist der metaphysischen Gesetze — Metaphysische Adrastea

---

*) Gott bewahre! Anm. Jean Pauls.

— Der Schlußstein des Systems — Vorherbestimmte Harmonie der Philosophen — Ideen zur Idee — Metaphysische Summarien — Ultimata — Endreim — Bankschlüsse.

R.

Fr. Köppen an Jean Paul.

Landshut, den 30. Jan. 1811.

Mit Freude und Dank, verehrter Mann, erhielt ich Ihren Brief vom letzten Tage des vorigen Jahres, sammt den Titeln, welche Sie meinem Werke zu geben gesonnen waren. Nachdem eine Negoziation zwischen hier und München darüber angestellt worden, hatte ich mich für „Metaphysische Adrastea" entschieden; Jacobi wollte lieber „Ultimata." Allein da dieses Wort den Deutschen bekannter ist durch die Unterhandlungen der Mächte, welche Krieg zu führen gesonnen sind, als nach seiner ursprünglichen lateinischen Bedeutung, so konnte ich — der Schwachen wegen — mich nicht dazu entschließen. Dem ganzen Handel ist aber durch meinen Verleger ein unerwartetes Ende gemacht. Dieser erklärt feierlichst, er wolle keinen andern Titel, als den dummen: „Darstellung des Wesens der Philosophie." Da nun der Kerl nothwendig Recht hat, wenn er behauptet, das Werk gehe so besser, und setze sich in Rapport mit den

Käufern, so muß dieses noch größere Taufunglück, wie jenes der Schandyschen Familie, mit Gelassenheit ertragen werden; was mir besonders schwer fällt; da ich Ihre gütige Bemühung als eine Art Feuertaufe betrachtete.

Ihre „Dämmerungen" las ich jetzt wiederholt mit der größten Bewunderung und Zufriedenheit. Ein reiches, tiefes, kräftiges und schön ausgearbeitetes Werk! Es hat auch auf solche Naturen gewirkt, welche weder reich, tief, noch kräftig genannt werden können. Ein Beweis, daß eine große Morgendämmerung Alles vom Schlummer weckt, den Vogel wie den Wurm; auch vielleicht, daß eine große Zeit die Menschen weckt, damit sie besser vernehmen und — so Gott will — verstehen, als in ihrem vorigen Traum.

Wie ist es Ihnen mit den „Wahlverwandtschaften" ergangen? Jacobi ist sehr voll Unwillen über das Werk und nennt es eine Himmelfahrt der bösen Lust. Ich bin weniger darüber erbittert, kann mich aber nicht dafür begeistern. Man spürt die Hand eines alten Schriftstellers. — Gedenken Sie freundschaftlich

Ihres

Köppen.

F. G. Welcker an Jean Paul.

Gießen, den 17. Sept. 1810.

Verehrungswürdigster Herr!

Würde das Werkchen,*) welches ich so frei bin Ihnen zu überreichen, Ihr Interesse einigermaßen berühren, und Ihnen durch sich selbst nicht ganz unangenehm sein, so glückte mir mehr, als ich zu wünschen und zu erwarten wage. Mögen Sie es nur als ein Zeichen meiner Verehrung betrachten — denn im Reich der Wissenschaften und Künste drängt man sich, den Mächtigen seinen Tribut freiwillig, wie Heroen, darzubringen, — so ist mein Zweck hinlänglich erreicht.

Ich zeichne mit größter Hochachtung

F. G. Welcker.

---

*) Aristophanes Wolken, übersetzt von Welker.

Jean Paul an Welcker in Gießen.

Bayreuth, den 4. Jan. 1811.

Aus meinem Schweigen werden Sie schwerlich meine Freude an Ihrem Aristophanes errathen, dessen Wolken mir das Dezembergewölk verjagen könnten, wenn es tief auf mich hereinhinge. Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie uns den ganzen Aristophanes geben, den uns das Attische Museum fast nimmt, indem es ihn gibt. Ich würde meine Freude noch stärker ausdrücken, wenn ich griechische Gelehrsamkeit genug besäß, um das Vor-Echo Ihrer Lobredner zu sein. Indeß haben Sie mich besser als Einer mit diesem Genius bekannt gemacht, dem sogar ein Aeschylos nicht gefiel, und der — aber mit Recht — einen Sophokles (Homer, Sophokles, Shakespeare — siehe da diese drei sind eins!) vorzog. Wer an dessen Obszönitäten ein Aergerniß nimmt, sucht eines und ist selbst eines. Ebensogut wäre die ganze Anatomie und Physiologie eine Obszönität. Eine bei Aristophanes oder bei Juvenal oder Rabelais wirkt gerade so sittlich, als manche französische oder Wielandische Hand unsittlich, welche — wie die bekannte an der Venus — zudeckt. . . . Nur verschatten Ihnen fast ein wenig die Wolken den Sokrates, diesen liberaleren athenienssischen Cato II., das Ideal eines Platons, das nicht einmal Aristoteles angegriffen. Ueberhaupt wissen wir von Sokrates Jugend so wenig, als von Christus Jugend. Desto jämmerlicher! Ich gäbe für diese beiden Jugendgeschichten die römische und die halbe deutsche Kaiserhistorie; denn solche Leute sind nicht Menschen, sondern Welten und verkörpern soweit möglich die Ewigkeit.

Mein Herz hat indeß den rechten Sokrates nie — weder in Platon, noch in Xenophon — ganz gefunden, sondern in beiden widerspänstigen und in kleinen Anekdoten.

Fahren Sie ja — bei der Kraft Ihres Bundes ältester Literatur mit neuester — fort, diesen kolossalen Satyr aus dem Schutt der Zeit hervorzugraben; wiewohl wir nur Glieder, nicht einmal den Torso finden. Die Glücksgöttin sei Ihnen so günstig, als die Muse es ist!

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 19. Jan. 1811.

Heute am Tage der Rückkehr meiner Frau aus Berlin schreib' ich endlich was ich hundertmal gedacht, nehmlich meinen Dank und meine Freude Sie betreffend. Ihr Fibelschütz steht im Zeichen des Schützens, dem Apollon die Pfeile gibt; und mit solcher Individualität schießt man nicht fehl. Ich wollte, Ihr Wörterbuch wäre so dick wie das Adelungische; auch wäre freilich die Dicke die einzige Aehnlichkeit, die es mit ihm hätte, sowie Sie selber die mit Ihrem Werkchen; sonst übrigens muß der Selige bei Ihnen betteln und beten und fluchen zugleich.

Unbeschreiblich hat mich Ihr Werkchen recht aus dem Herzen und dem — Wald und Feld, wie Sie so oft gebahren — ergötzt; und ich habe jede Derbheit des Worts

oder der Anekdote nicht sowohl verziehen als genossen. Sie sind ein rechter Wald- Berg- Ebenen- Auen- und sonstiger Mensch. — Ach, bleiben Sie nur über der Erde!

Den 23. Jan.

Gott weiß, was ich noch wußte und Ihnen zu schreiben gedachte. — Ganz treffen wir in der Kindheitfreude an Johannisbeeren, Pfeifen und Vogelsang zusammen. Dem Leser Ihres Büchleins thut eben das Besondere, ja Individuelle der Darstellungen so wohl, eben weil im Bestimmtesten zugleich das Allgemeine liegt, aber nicht umgekehrt in diesem jenes. Und es gehört eben Muth und Blick und Kraft dazu, das Individuelle an und in sich nur zu fassen, geschweige zu geben.

Ehe Sie Ihren „Jesus von Nazareth" malen, lesen Sie ja alle „christliche Schriften" Herders durch, für mich der dreizehnte Apostel. Mir ist in der Kirchengeschichte noch kein Geist vorgekommen, der so ätherisch und so fromm und so leicht und so weit sich breitend und so innig in sich gehend, den großen Christus-Geist in sich aufgenommen hätte, als eben der Herder, dessen Antlitz nun ohne den hebenden Geist verfällt in der Kirche, die ich nie betreten werde; denn ein vor Kurzem Gestorbener ruft zu mächtig uns seine Unsterblichkeit zu, als daß wir die Ruinen der Bekanntschaft sehen, und zu schmerzhafteren machen möchten.

Den 25. Jan.

Heut ist Pauli Bekehrung, d. h. auch meine; denn ich schicke endlich diesen Brief ab. Meine Herzensgrüße an

Alles was Heim heißt. Es gehe Ihrer schönen lichten Seele wohl in der verfinsterten Zeit!

Ihr

J. P. Fr. Richter.

Friedrich Rückert an Jean Paul.

Jena, den 29. Juni 1811.

Ihr in seine alten Rechte wieder eingesetzter deutscher Name möge mir ein Recht zu geben scheinen, daß ich von den eignen, schwankenden Aussprüchen, die öfter verdammen, als rechtfertigen, auf Ihren Richterspruch in höchster Instanz mich berufe. Auch ich möchte einen Kranz des Liedes erringen, da gegenwärtig keine bessern zu erringen sind. Lassen Sie mich mein Urtheil vernehmen und wenn es auch herb sein sollte.

Von den Trümmern meiner seit einiger Zeit sehr zerstückten Poesie, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen soviel vorzulegen, als für das scharfe Auge hinlänglich sein möchte, aus der Klaue den Löwen, oder was sonst es für ein Thier sei, zu erkennen. Vielleicht habe ich mir selbst geschadet, Schlechteres gewählt und Besseres zurückbehalten, weil ich es nicht kenne. Eines nur darf ich mir von Ihnen, hochzuverehrender Herr, nicht zu Gunsten rechnen lassen, die völlige Neulingschaft. Ich habe schon Jahre lang gebildet, so gut es eben sein wollte; doch hielt mich immer Schüchternheit zurück, damit auf irgend eine Art hervorzutreten.

Nun aber treibt es mich unaufhaltsam, mich von all den zerstückelten Einzelnheiten abzuthun und an ein größres Ganze zu gehen. Verzeihen Sie meiner unbegränzten Verehrung, die an Niemand lieber sich wenden mochte, als an Sie, um durch einen entscheidenden Ausspruch zu vernehmen, ob diese und eine Anzahl ähnlicher Poesien würdig sind in das Publicum auszugehn? Schenken Sie mir einige Federstriche, daß sie mir meine Bahn vorzeichnen!

Noch ein Wort habe ich beizufügen über das Extrablättchen. Das Spielwerk, dem es zum Träger dient, „der Mittelpunkt" überschrieben, wollte ich Ihnen beilegen, weil es mich — wenigstens von fern her — als Ihren Landsmann legitimieren soll. Vielleicht ist Ihnen bekannt, wo die Baunach fließt; dort sind auch diese Lieder geflossen. Wegen der Dissertation, die ich zugleich beizulegen mir die Freiheit nehme, bitte ich Sie, wenn Sie ungefähr Lust haben sollten, hineinzuschauen, um großmüthige Verzeihung des sich ungebührlich breit machenden Sprachwitzes, dem Sie selbst ja ein Wort in der Noth geredet haben vor Kannes Werke, mit dem übrigens mein dünnleibiges Werkchen sich so wenig an Gehalt, als an Umfang zu messen gedenkt.

In Erwartung einer freundlichen Stimme aus dem auch sonst mir theuern Bayreuth bin ich in tiefster Hochachtung

Ihr Verehrer

Fr. Rückert.

Helmine v. Chezy an Jean Paul.

Heidelberg, den 14. Juli 1811.

Lieber, unvergeßlicher Freund!

Ich grüße Sie von Deutschland aus, vom schönen Heidelberg, wo ich mit meinen Kindern lebe und mich ein Bißchen von Frankreich erhole. Sie haben mich recht in den tiefsten Schattenwinkel Ihres Herzens gesteckt; aber Sie haben mich nicht ausgeworfen; denn wie könnten Sie sonst noch immer so in mir leben? . . .

Helmine.

Dieselbe an Denselben.

Aschaffenburg, den 10. Nov. 1811.

Wenn Sie denn doch immer schweigen wollen, Jean Paul! warum schreiben Sie denn Bücher, wo Ihr Herz wie ein Himmelsthautropfen auf ewigen Blüten hängt, den die Seele innig einsaugt? Zu diesem Herzen spreche ich und beschwöre Sie, einmal Ihr Schweigen zu brechen. Sei es was es sei, ich muß wissen, wie Sie gegen mich gesinnt sind. Ich kann nicht ohne heißen Schmerz an Sie denken.

Ich habe Fibels Leben in dem Exemplar gelesen, das Sie S. k. H. dem Großherzog Fürsten Primas gesandt, und nun muß ich Ihnen schreiben. O, ich hauche oft, wie Gotthelf, den zurückgewiesenen Kuß der Liebe auf die Leiche, meine Innigkeit in Thränen auf Ihre Blätter aus.

Mich hat seit meinem Brief aus Heidelberg an Sie ein ewig blutender Schmerz betroffen: mein jüngstes Kind ist mir gestorben. Jetzt bin ich hier in freundlichen Verhältnissen, aber ohne Freude. Gott erhalte Ihnen Ihre Kinder!

Helmine.

Jean Paul an Helmine v. Chezy.

Bayreuth, den 24. Nov. 1811.

Unvergeßne Helmine!

(Verzeihen Sie diese vertrauliche Anrede, da sie zugleich eine Widerlegung Ihrer schönen Klage ist). Der Gartenmorgen, wo ich Sie zum ersten Male sah, hat seine Blumen und seinen blauen Himmel noch nicht verloren, und Sie stehen mir noch immer darin mit Ihrer liebenswürdigen, freundlichen Unbefangenheit. . . . Ich kann mir Sie gar nicht verändert denken, sondern Sie bleiben mir immer die vorige naive Grazie, leiblich und geistig. Wenn ich Sie wiedersähe, würde eine schöne Vergangenheit mit einer schönen Gegenwart in Einem Nu zusammentreffen.

Da Sie aus einer großen Stadt (Berlin) nur in eine größre gezogen, so können Sie auch geistig nicht von Paris und von der Zeit verwandelt worden sein. Und Sie sind's ja auch nicht, da Sie mir noch gut geblieben. — Ich beneide Sie um die Nachbarschaft des Großherzogs, die Niemand so freudig theilen würde, als ich. Es ist einer meiner ältesten Wünsche, zu diesem Fürsten zu reisen. Aber dabei wird er selber alt.

Warum sind jetzt die Teufel so jung und die Götter so alt? Sein Vergißmeinnicht an die Fuldaer wird dem ganzen Deutschland wohlthun, bis zum Schmerze der Sehnsucht hinein.

Ich hoffe wir sehen uns wieder auf diesem närrischen Planeten, der alles auseinander sprengt und alle zu einander führt. — Es gehe Ihnen wohl, gute Helmine! Möge die ewige Wunde, die ein dahin gegangenes Kind dem Mutterherzen geschlagen durch die dableibenden Kinder gelindert werden?

R.

E. Falkmann*) an Jean Paul.

Detmold, den 18. Sept. 1811.

Nie habe ich die Ohnmacht der Worte mehr empfunden, als da ich durch sie Ihnen bekannt werden will. Jedes das ich brauche, scheint mir so arm, so klein gegen das reiche, warme hohe Gefühl, das mich heute zum Schreiben treibt. Ich habe schon lange Ihren Genius ausschließlich geliebt; je mehr ich gelesen, je weiter ich fortgeschritten im Leben — ich zähle das 30. Jahr —, desto vertrauter bin ich mit ihm geworden. Jetzt achte und liebe ich ihn unaussprechlich, er ist der Schutzgeist meines höhern Lebens. Nur er hat, so scheint es mir, unter all den tausend Geistern Deutschlands das Leben und die Welt in ihren innersten Tiefen, auf seinen höchsten Gipfeln und an allen seinen Seiten ergriffen, und verkündigt es in lautern, reichen mächtigen Worten der entzückten Seele. — Aber bevor ich mich ihm hingebe, ganz und auf immer, muß ich wissen, ob er die Seelen annimmt, die er zu sich reißt, die Herzen behält, die er fesselt? Der oft getäuschte Blick sehnt sich, den erhabenen Menschen zu sehen, in dem Worte, Geist und Empfindung Eins sind. Darum richte ich diese Zeilen an Sie, Verehrter! und bitte um einige Zeilen, die mir den Empfang der meinigen bezeugen. . . . Sind Worte von Worten verschieden, fanden Sie auch selten einen glühenden Enthusiasmus bei großer Neigung hell zu sehn, eine grenzenlose Ergebenheit bei

*) Fürstl. Lippischer Rath und Erzieher der Prinzen zu Lippe.

vollkommener, ja skeptisierender Freiheit, unaussprechliche Achtung bei kecker tiefer Verachtung des Meisten was die Menschen groß nennen: so werden Ihre Worte mir keinen Zweifel darüber lassen. Und dann — dann strömen diese Zeilen Ihnen Dank, Verehrung und Liebe zu; dann nennen sie Ihnen den Namen eines Menschen, der vielleicht die Erde verlassen muß, ohne Ihnen begegnet zu sein, der aber, wenn Geister sind, Eins ist mit dem Ihrigen. Es wird dann mein süßestes Gefühl sein, Ihnen die schönsten Augenblicke meines geistigen Lebens zu verdanken, eine Unsterblichkeit zu glauben, weil Sie lebten! Wollte Gott, ich könnte meinen Landsleuten sagen, was und wo wir's an Ihnen haben! Ich liebe übrigens vor allem Ihren Titan. Dieser Himmelsentdecker — nicht Himmelsstürmer — ist größer, reicher, vielgestalteter als alle. Es ist der erste aller Romane! — das will ich der Welt beweisen.

Leben Sie wohl Verehrtester aller Menschen!

Ihr 2c. 2c.

E. Falkmann.

Jean Paul an Rath Falkmann.

Bayreuth, den 7. Oct. 1811.

Der Name Detmold war mir schon so lange freundlich, als die da regierte, deren Krone eine Blumenkrone ist, welche sich zertheilend neue Blumen aussäet. Es gehört unter die alten Wünsche meiner Seele, die Fürstin zu sehn, deren Krone ein Bürgerkranz ist. . . . Wie muß es einen Jeden freuen, daß ein Mann von Ihrer Denkart in der nähern Verbindung mit der Fürsten-Mutter ist, für die er die glückliche Zukunft des Landes erzieht!

Einen Autor, der (von dem Publicum) aus fünfzig Büchern zu errathen ist, muß der Schriftsteller aus zweien errathen. Der „Titan“ ist ein Buch, in welchem ich den ganzen Gesichtskreis meiner Erde und meines Himmels ausgebreitet schauen lassen wollte; wiewohl der erste Band, der wie korinthisches Erz aus dem Metall mehrer Jahre zusammengeglüht, den reinen Guß der andern Bände entbehrt, das tadelnde Publicum mehr entschuldigt, als mich. . Leben Sie wohl unter den Wolken der Zeit!

J. P. F. R.

Jean Paul an Ernst Wagner.

Bayreuth, den 5. Oct. 1811.

Ich freue mich über Ihre Christus-Geschichte, wie über Ihr Wiederaufleben, das mir mehr als Ein mündlicher Zeuge assekurierte. Ueberhaupt hat ein Dichter ein zähes Leben und der Geist tröpfelt von seiner Unsterblichkeit immer ein Paar Tropfen dem mürben Gehäuse zu.

Ihre Christus-Geschichte könnte, wenn sie höchst einfach vollendet würde, ein Volksbuch werden, zumal da Sie so vortheilhaft das Erklären und Ergänzen ins Erzählen verweben.

Zur Michaelis-Messe kommt Fibels Leben, zur Oster-Messe 1812 die neuaufgelegte Levana, zur Michaelis-Messe 1812 die neue Vorschule heraus; jedes Werk um ein Bändchen vermehrt. Aber darüber gelang' ich zu einem großen komischen Werke nicht, dessen Ausführung ich nach einem so langen Entwurfe gar nicht erwarten kann. Nachher hab' ich blos noch einige tausend Sachen zu schreiben, und hinter diesen die Opera omnia zu geben. Leben Sie fort wohl, guter Wagner!

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an die Frau Prof. Seebeck.

(An ihrem Geburtstage.)

Bayreuth, den 5. Febr. 1812.

Wiedergeborne!

Der in der Groschengalerie über Ihrer Loge Sitzende schreibt Ihnen seinen Wunsch hinunter. Sie sind ja die Namens-Heilige Ihres Neujahrstages, Agatha oder zu deutsch Αγαϑή. Es gibt acht schöne Gründe, Ihr Leben lang und froh zu wünschen; und noch einen neunten über 5 Fuß lang.*)

Es gehe Ihnen, also den Ihrigen wohl in dieser dunkeln Wolkenzeit!

Ihr

R.

*) Daß der Gatte und sieben Kinder, dann J. P. selbst gemeint sei, bedurfte wohl kaum dieser Note.

Jean Paul an Ludwig v. Oertel*) in Regensburg.

Bayreuth, den 15. Febr. 1812.

Ich wußte es schon, daß die 217 Pfund Bier von Deinen Händen eingeschenkt und geschenkt waren. Das Faß kam so voll an, als nur Einer werden kann, der daraus anders trinkt, als ich, und hat soviel Geist, daß er leicht den eignen bannen könnte. Daher darf ich nicht wie ein Presbyterianer auf diesem Fasse predigen, sondern ich will es theils zur Arznei für mich, theils für Andere verwenden, und so als ein großer Wohlthäter allen denen erscheinen, die Du durch mich beschenkst. Im „Fibel" erhältst Du die Prozente von meinen frohen Stunden bei Dir; lasse sie Dir gefallen in einer Zeit wo alle Glocken so auf einmal in einander klingen, daß man nicht weiß, welche Zeit sie anschlagen.

Die wenigen reellen Einsichten, die mir noch geblieben, laufen in die drei Weissagungen zusammen, daß entweder die eine Partei siegt, oder die entgegengesetzte, oder keine und eine Art Gleichgewicht beider, und Du sollst Dich nach einem Jahre wundern, wie pünktlich eine von diesen drei Prophezeihungen eingetroffen.

Die „Levana" wird demnächst in einer neuen, vermehrten Auflage erscheinen. Leider macht mein Leib auch verstärkte Auflagen von sich und ich verdicke mich täglich. Wo-

*) Ludw. v. Oertel war der Bruder v. Fr. v. Oertel; S. Denkwürdigkeiten I. Band 2te Abth.

hin sind die seligen Tage geflogen, da ich noch so dünn war wie ein Blaserohr, oder die noch seligeren, da ich gar durch eines fahren konnte? O tempi passati!

Alle Meinige sind gesund und ich gehöre auch zu den Meinigen.

R.

Jean Paul an Helmine v Chezy*).

Bayreuth, den 8. Dec. 1812.

Freundin! wenn ich Sie noch so nennen darf, so sind Sie es in hohem Grade; denn ich habe große Sünden an Ihren Tugenden begangen und Ihr Schreibtisch muß mein Beichtstuhl werden. — Ehe ich Ihre Gedichte gelesen, hatt' ich Sie zwar lieb und dieß sehr; nun aber nachdem ich sie gelesen, hab' ich Sie — fast zu lieb, und es ist gut, daß ich Sie nicht noch gar dazu sehe. Ihre Herrschaft über die Dichtformen, Ihre trefflichen Legenden oder Holzschnitte — wovon besonders die Unterredung eines alten Ritters mit einer heutigen Frau eine den Weibern sonst selten ge-

*) Helmine v Chezy hatte ihm ihre „Zeitgedichte" gesendet; und da eine Antwort ausblieb, freundlich gemahnt mit den Worten: „Theurer Jean Paul! daß Sie mir nichts über meine Zeitgedichte geschrieben, beweist mir nicht minder Ihre Freundschaft und Ihr Andenken. Im Hindenken zu Allem was uns nicht fremd ist, wähnen wir oft schon genug gethan zu haben."

lingende komische Kraft beweiset — und die herzlichen, milden, lyrischen Ergüsse — besonders der meisterhafte „an den Großherzog an einem Frühlingsmorgen,“ und so viele andere — denn ich zitiere die zwei weggeliehenen Bändchen aus dem Gedächtniß und Herzen — kurz dieser ganze Blumenstrauß an Ihrer deutschen Brust hat mich unendlich erquickt. Beinahe hätt' ich Sie öffentlich rezensiert, d. h. gelobt, hätt' ich nicht das allgemeine Urtheil zu deutlich wiederholen müssen. Ich vermeide aber alle Wiederholungen, ausgenommen in der Liebe, wiewohl dieses Blättchen ja eine ist und zugleich die Ausnahme bestätigt; denn ich liebe Sie herzlich, wenn Sie so sind, wie Sie mir erscheinen und so bleiben, wie Sie mir erschienen.

Es gehe Ihnen wohl in dieser närrischen Wechselwelt! Und will das Gehen nicht gehen, so haben Sie ja außer den Füßen noch etwas Seltneres, zwei Flügel der Muse!

Ihr

J. P. F. R.

Helmine v. Chezy an Jean Paul.

Amorbach, den 16. Dec. 1812.

Daß ich heute einen Brief von meinem ewig gegenwärtigen Freunde bekommen, ist schön, aber schöner ist die ahnungsvolle Sehnsucht, mit der ich Ihnen gestern und heut schreiben wollte. Ich sauge, seit ich hier bin, an Ihrem Titan, wie ein Kind an der Mutterbrust. Ich sehe jetzt wohl ein, wie er Ihnen das liebste der bis dahin erschienenen Werke sein konnte, und liebe ihn unendlich; wenn gleich noch nicht ganz durch und durch. Ihre Dichtungen sind mir noch lieb und neu und anziehend, wenn mich nichts anderes mehr reizt, und was ich tausendmal schon kannte, feiert immer wieder eine frische Brautnacht in meiner Seele. Was sprechen Sie von Sünde gegen mich? Wer so zu vergelten weiß, der darf getrost sündigen; und meine Erinnerung ist unzertrennlich an Sie geknüpft. Auf meinen vielen Wanderungen trag ich, wie die Israeliten, die Bundeslade und Heiligthümer immer bei mir, und dazu gehört auch das kleinste Zettelchen von Ihrer Hand.

Ich lebe hier in Abwesenheit unsers Großherzogs seit sechs Wochen, vergnügt und heitrer als in Aschaffenburg. Ein Schauspiel von mir — Eginhart und Emma — hat hier viel Liebe und Beifall gefunden. Der Fürst hat es am 13. Dec. mit seinen Freunden aufgeführt, und alle Mittel erschöpft, ihm die möglichste Lieblichkeit und Wirkung zu geben. Ein Publicum von der seltensten Auswahl und Bildung war zugegen, und schöne Thränen in schönen Augen belohnten mich unaussprechlich. Die liebliche Musik

vom Domherrn von Hellersdorff, die prächtigen Decorationen, die volltönig ausgesprochenen Verse, das köstlichste, würdevollste Spiel machten unbeschreiblichen Eindruck. Ich habe noch nichts in dieser Vollendung und Einheit gesehen. Zur Vollendung meiner Freude waren meine Kinder, Max und Wilhelm dabei, und schauten wie Engel darein. Sie vergessen das nie! Der Fürst von Leiningen hatte seine ganze Familie auf 16 Stunden im Umkreis eingeladen, die gräflichen Familien Erbach-Erbach, Erbach-Fürstenau, Erbach-König, Solms, Laubach, Degenfeld, die liebenswürdige Erbprinzeß von Löwenstein-Wertheim, Isenburg, Wittgenstein — Alles war gekommen; und diese Namen glänzen viel höher durch Verdienst und rein menschliche Tugenden, als durch ihren Stand. Die Andeutung auf die Erhebung Eginharts zum Grafen Erbach hatte diese Aufführung zur Familienfeier gemacht; und Herzensklänge, wie die in meinen Gedichten, die mir von Ihnen so herzerhebende Worte gewonnen, haben hier in edlen Seelen einen tiefen Eindruck gemacht.

Hier ist ein angenehmer, und allem Anschein nach sehr vorzüglicher Jüngling aus Hildburghausen, der Sie kennt, Wagner, als Erzieher der Kinder der Fürstin von Leiningen, geb. Herzogin von Sachsen-Coburg, Victoire; ein herrliches Weib! Ich verehre sie mit Liebe. Sie ist scheu, aber hold und gut; und jetzt habe ich die Scheu gegen mich überwunden.

Mit Lamotte Fouqué steh' ich in fleißiger Correspondenz. Er hat dem Großherzog seinen „Zauberring" geschickt, und dieser ihm als Einschluß durch mich folgenden Brief:

„Ihr Gemälde des Ringens und Siegens der göttlich=christlichen Lehre über Zauber, Wahn und Aberglauben nördlicher Völker stellt den reichhaltigen Gegenstand mit glühenden, anmuthvollen Farben dar. Männliche und weibliche, edle, Tugendliebe erregende Gestalten biedrer, tapfrer Ritter und anmuthvoller Huldinnen erscheinen handelnd und wunderwirkend hehr. In Ihrem Geistesspiegel ist alles reiner und doch eben so lebendig, als in Ariosto's Geistesspiegel. Der alles wagende, sich alles gestattende Ritter Hugh hat mehr Glück, als Recht; doch erreicht ihn die Strafe noch vor seinem glücklichen Ende.

Fouqué's Genius fahre fort und erhebe sich wie bisher zu der Vollendung, Tugend und Wahrheitsliebe, davon unser verewigter Schiller ein so schönes Beispiel gab. Dieß wünscht und erwartet von Herzen

Fuld, 21. Oct. 1812.

Carl v. Dalberg."

dazu eine große goldne Medaille mit den Worten „ora et labora."

Ich kann Ihnen ja auch erzählen, daß mir der König von Preußen seine große Huldigungsmedaille mit den Worten geschickt hat: „Den Treuen Schutz und Liebe!"

Ihre

Helmine.

F. Messerschmid*) an Jean Paul.

Altenburg, den 1. Jan. 1813.

An einem Tage, der Ihnen, Verehrtester unter den Menschen! besonders heilig ist, schreibe ich Ihnen einige Zeilen, nicht sowohl um Ihnen mein Gemüth auszusprechen, sondern um Ihnen nur mit einigen bescheidnen Worten zu sagen, daß die Liebe zu Ihnen schon in der ersten Blüte der Jugend mein Herz ergriffen hat und für dieses und jenes Leben ewig beherrschen wird. Gewiß, für einen Sterblichen muß es das reinste, süßeste Glück sein zu wissen, daß man im Herzen aller der Menschen lebt, die das Gute und Edle lieben. Und so bedarf es auch keines Wunsches für Sie. Wollte man Ihnen für Ihr liebevolles Wirken auf der Erde etwas wahrhaft Gutes wünschen, so müßte Ihnen der freundliche Todesengel die schönste Palme reichen. Aber mögen Sie noch lange beglückt als Gatte und Vater im Schooße der Ihrigen weilen und das erstarrte Leben als ein guter Genius mit heiligen Flammen erwärmen!

Das Zusammensein mit Ihnen, mit Ihrer verehrten Gattin, mit Ihren liebenswürdigen Kindern, wird mir ewig unvergeßlich sein, und ich mache mir gewiß noch ein-

---

*) Professor am Gymnasium zu Altenburg und mein innigst verehrter Lehrer, der seine Schüler für die Herrlichkeit der Dichtkunst alter und neuer Zeiten zu entflammen wußte.

D. H.

mal die Freude in dieser Welt, Sie zu sehen und da auch Ihre beiden Freunde kennen zu lernen. — Von poetischen Sachen überreiche ich Ihnen Ihrer gütigen Aufforderung gemäß einige Kleinigkeiten. Ich hätte freilich bessere schicken können, wenn sie nur gleich bei der Hand wären, oder nicht so langen Athem hätten.

Zugleich entledige ich mich eines Auftrags, den mir Marheinecke gegeben, da ich ihn bei Gräfin Brühl in Seifersdorf getroffen.

Der Fibel nehmlich, (an dessen Hunde ich einst einen so gläubigen Antheil nahm) sagt er, wird von Luther als ein Volkslehrer, als ein collaborierender College von Melanchthon, Oecolompadius ꝛc. aufgeführt.

Leben Sie glücklich, verehrter Mann! Sie haben gewiß Ihren Kindern den heiligen Christ bescheert und mit Heiterkeit, wiewohl nicht ohne Theilnahme am Wohle der Menschheit die Pforte des neuen Jahres begrüßt. Ich bin ganz und ewig

Ihr

F. Messerschmid.

Villers an Jean Paul.

Göttingen, den 2. Jan. 1813.

Nun ja, mein hoch und viel Verehrter und geliebter Jean Paul! Wir waren bei der „reichen Schwester“ stehen geblieben.*) . . . Aber mir kam noch anderes auf den Hals. Eine wilde Bestie von Soldaten wollte mich zerreißen. Eine der Bestie unbekannte Macht trat aber zwischen sie und mich zu meiner Rettung: die Macht der öffentlichen Meinung, der Achtung und Liebe. Ich näherte mich offen dem Kaiserthrone und erhielt da Schutz und Satisfaction.

Ich kehrte hierher zurück, nicht aber mehr als Gast, sondern als einer der Lehrer der Georgia Augusta. Von Widerwärtigkeiten mancher Art schweige ich. Trost und Stärkung suchte ich in solchen Fällen immer wie sonst in dem von meinem Jean Paul angebauten Feenlande. Unter Ihren wärmsten Anbetern hier ist der Himmel- und Zahl- und Sideral-Mann, Prof. Gauß. Der stille, sanfte, geistreiche Gauß liest und liebt Sie beinahe so leidenschaftlich als ich. Diese gemeinschaftliche Neigung hat uns zusammengeführt und ich habe den Freund Ihnen zu danken, mit dem ich vielleicht sonst wenig Berührungspunkte gehabt hätte.

Nun müssen Sie mir, Theuerster! auch einmal erzählen, wie Sie leben, was Sie vorhaben? Ich erwarte von

---

*) Die Tochter Schlötzers, für welche sich Jean Paul vergeblich an den Herzog von Gotha gewendet. S. Wahrheit 2c. 2c. VII. p. 162.

Ihnen sehnlich irgend ein großes Poema, voll phantastischer Hoheit, und Aussichten in Himmel und Hölle. Schon lange genug spielt Ihre Harmonica sanfte, niedere Töne; und lange genug hat Ihr Geist in der Rabelais-Swift- und Sterneschen Manier verweilt. Nun wieder eine Rede des todten Christus, den Tod eines Engels u. a. aus Ihrer Dante-Shakespeareschen Ader. Ich mag verflucht gern so was; ohne doch Ihre herrlichen Tableaux de genre zu verachten, und Ihre so zart hingezeichneten weiblichen Gestalten.

Zu dem was ich meinen Landsleuten*) von Deutschlands Geist zu sagen mir vorgenommen habe, trafen sich noch keine günstigen Zeiten und Umstände. Wenn ich merke, daß die Ohren sich von dem allbetäubenden Kanonendonner etwas erholt haben, und die dadurch hervorgebrachte Surdität sich wieder verloren, will ich wagen zu reden. Es hatte es gewagt die gute Sibylla am Leman; schwer verpönt ward es. Mehre Stücke von Ihnen, die ich ihr mitgetheilt — u. a. die o. e. Rede des todten Christus — waren in ihre Arbeit eingeflochten. Es ist hin. Sie hatte schöne Worte gesagt, und wo nicht alles, doch viel. Das Vernichten dessen hat mir weh gethan. Ich umarme Sie mit Liebe.

Villers.

---

*) C. F. D. v. Villers war Franzos, geb. 1764 in Boulay in Lothringen, floh 1793 nach Deutschland und trat in das Heer des Prinzen Condé. Er war einer der geistvollsten Schriftsteller seiner Zeit. Am bekanntesten dürfte seine Preisschrift sein: „Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther." Er starb 1825. — Mit der „Sibylle" ist Frau v. Stael gemeint.

Eben aus dem Fibel übersetzt: Après une nuit blanche on peut bien repousser le sommeil mais non le rève, qui vous trouble légèrement et vous suit tout le long du jour, comme la lune à son déclin se montre pâle et à peine visible au firmament, tandis que le soleil y regne encore. Ist der Sinn richtig getroffen?

(Anm. Jean Pauls: Richtig etwan, aber so wie man durch ein Vergrößerglas eine zarte Haut erblickt. — Die Stelle heißt: „Die Nacht läßt sich wohl den Schlaf, aber nicht den Traum entwenden, sondern schickt diesen als Nachregenten, als letztes Mondviertel in den ganzen hellen Tag.“)

Dr. Brendel an Jean Paul.

Heidelberg, den 4. Jan. 1813.

Wenn nicht schon allein meine unbegrenzte Hochachtung gegen Sie, meine immer wachsende Dankbarkeit gegen einen deutschen Mann, wie Sie sich schon längst erwiesen haben, hinreichten, Ihrer sehr oft und sehnsuchtsvoll zu gedenken, so müßte es doch bei dem jetzigen Jahreswechsel der Fall sein, da Sie mich und die Lesewelt des Morgenblattes mit einem so vortrefflichen und unserm geistigen Bedürfniß so

angemessenen Neujahr-Geschenk beglückt haben, ich meine „die Traumdichtung in der ersten Mitternacht des Neuen Jahres.“

Eine große und gewaltige Zeit, wo sich's nicht wie in frühern Perioden, um Fischfang, um Schlesien, um Succession einer Dynastie handelt, sondern wo von Gestaltung der Erdtheile die Rede ist; zu einer Zeit, wo von den Wilden Americas an beinahe dieser ganze Erdtheil in Bewegung ist, wo das asiatisch-europäische Rußland und alle Staaten Europas in einer nie dagewesenen Aufregung sich befinden, wo die Gegenwart eine ganz unbekannte Zukunft im Schooße trägt, — da thut es Noth, den Blick der Menschen richtig zu leiten, und sie zu lehren, die Welt nicht mit egoistischem Sinne zu würdigen. Wie der einzelne Krieger die Thaten seines die Welt umgestaltenden Helden ungeachtet seiner entfernten Theilnahme sich gewissermaßen aneignet, so muß auch Jeder der jetzigen Generation nach seinem Vermögen als Streiter in einer so großen Sache Antheil nehmen.

Sie haben es abermals auf die schönste geistige Weise gethan. . . .

Brendel.

Jean Paul an Regierungsrath Graff in Königsberg.

Bayreuth, den 25. März 1813.

Hier send' ich Ihnen, liebenswürdiger Zugvogel, Ihr Programm mit Dank und Lob zurück. Ihr Plan zu einer Bürger- eigentlich Humanität-Schule ist bestimmt und edel; nur Lehrbücher und noch mehr Lehrmänner werden fehlen. Blos S. 18. 19. bin ich nicht Ihrer Meinung. Gerade die Unähnlichkeit einer fremden Sprache ist nöthig, um die angeborene zur Anschauung zu bringen und zu objectivisieren. Es ist — wenigstens der Jugend — schwer, dieselbe Sprache zugleich zu reden und zu betrachten, und das Auge gleichsam auf das andere hinzudrehen, um das Sehen zu sehen. Selber das Denken denken wir uns nur an etwas, das nicht Denken ist.

Sie leben hier in vielen, in jungen und alten Herzen geliebt und geachtet fort; und alle grüßen Sie. Es gehe Ihnen wohl!

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an den Fürsten Primas,

(bei Uebersendung der Vorschule der Aesthetik).

Bayreuth, den 15. Juni 1813.

Ein Werk von drei Bänden bedarf eines Vorlesers — nicht Pro- sondern Antelectors, welcher das Wenige aussucht, das etwa verdiente, Ihre Aufmerksamkeit auf so viele und so wichtige Gegenstände mit einigen kleinern zu unterbrechen. Gleichwohl kann die Stelle im dritten Bande zu Ende einen Vorherleser und Auswähler entbehren und darf sich vertrauend J. K. H. zeigen; denn sie betrifft Ihren großen Freund Herder; sie spricht mein Herz auf seinem Grabe aus und sendet ihm das letzte, was der irdische Mensch dem seligen geben kann, Thränen nach.

Ich errathe, wie Sie ihn, und weiß, wie er Sie geliebt.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Oberkirchenrath Niethammer in München.

Bayreuth, den 8. Oktober 1813.

Verehrtester Herr Oberkirchenrath!

Sie werden es schon gewohnt haben, wenn Sie meine Hand sehen, daß ich sie immer aufmache, um etwas hineinzubekommen; wiewohl für Andere gewöhnlich, was aber oft noch mehr ist, als für sich selber. Dießmal bitte ich für unsern vortrefflichen Professor Wagner*). Die Zeit vermehrt seine Verdienste nicht blos an Ex- auch an Intension. Was ich z. B. von seiner Geschichte der Philosophie gelesen, nehmlich die der jonischen und der neuesten Dreifelderwirthschaft von Kant, Fichte und Schelling, ist ebenso gelehrt, als scharfsinnig. Seine Primaner und Sekundaner, deren Prüfungen mir immer Feste sind, gehen so philosophisch gewaffnet gegen die Uebergewalt eines ersten philosophischen Systems auf die Universität, daß sie eines kaum zu hören brauchen. Mein Sohn von 10 Jahren hat mit noch andern seit drei Jahren aus einem blos täglich zweistündigen Unterricht so viele Sprachgründlichkeit geholt, daß er und noch Jüngere in ein Paar Jahren griechische Specimina wie jetzt lateinische machen können.

Sie errathen nun leicht, warum ich seine Bitten zu den meinigen mache. Die ihm wichtigste ist, daß der künftige

---

*) Wagner, nachmals Rektor des Gymnasiums zu Augsburg ist der Vater des Physiologen Prof. Rudolf Wagner in Göttingen und des Ethnographen Dr. Moriz Wagner in München.

Nachfolgers Fikenscher nicht über ihn geordnet werde, damit er die bisherige Achtung der Professoren und Schüler gegen ihn und das Vicariat des Rektors, der ihm bisher aus Alter die Direktion der ganzen Studienanstalt überlassen, noch feuriger zur Verwendung der letzteren verwenden könne.

Seine zweite Bitte ist die um den Theil der Naturalbesoldung, den Fickenscher schon vor ihm voraus hatte. Sechs Kinder, zwölf Amtjahre und das jetzige bellum omnium contra omnes rechtfertigen schon die Bitte. Schon vor 8 Jahren bekam er vom König von Preußen bei einem auswärtigen Rufe eine Gehaltszulage und von den Ministern das Versprechen des Steigens in Rang und Honorar.

Am meisten würde ihn Unterordnung unter den künftigen Professor durch die Hemmung seines pädagogischen Patriotismus kränken; denn Lehren ist sein Leben, und die Schule sein Himmel, und uneigennütziges Abarbeiten sein erster, treffender, längster Lohn.

Mein achtendes Urtheil über ihn hab' ich in der zweiten Auflage der Levana, an welcher man eben druckt, ausgedrückt.

Verzeihen Sie der väterlichen Dankbarkeit eine Weitläufigkeit, welche ich Ihren Kenntnissen der Schulanstalten des Königreichs wohl hätte ersparen sollen.

An Jacobi herzliche Grüße. Es gehe Ihnen wohl unter, oder vielmehr zwischen den Gewittern der Zeit!

J. P. Fr. Richter.

Kirchenrath Niethammer an Jean Paul.

München, den 7. Nov. 1813.

Hochverehrtester Herr Legationsrath!

Wenn die Wünsche des Herrn Prof. Wagner und die Ihrigen für ihn nicht in Erfüllung gegangen sind — sie trafen nach Entscheidung der Sache ein — so kann Prof. Wagner ruhig dabei sein, da auf seine Neigung zum Dirigiren schon auf einen ausgedehnteren Wirkungskreis gerechnet ist.

An seiner Geschichte der Philosophie nehme ich billig ein besonderes Interesse, da ich selbst auch auf den Brachfeldern der neuen philosophischen Dreifelderwirthschaft in meiner Art mit herumgepflügt habe. Daß Sie seine Schüler in der Philosophie eines so ausgezeichneten Beifalls würdig finden, rechne ich zum Theil auch mir selbst zum Vortheil an. Es ist kein kleiner Triumph für mich, daß Sie auf meine Seite treten für die Anordnung propädeutischer Uebungen in der Philosophie in den Gymnasien. Noch mehr aber freue ich mich darüber, daß ein Sohn von Ihnen, erst 10 Jahre alt, schon seit 3 Jahren unter meinen philologischen Linientruppen ficht; — das glänzendste Argument für den Vorzug der humanistischen Bildung von der philanthropinistischen. Ich darf also auch darin Sie mit mir einstimmend halten, daß die Sprache das tauglichste Objekt für die erste Bildung des Geistes ist? Daß sie das einzig taugliche sei, habe ich im Widerspruch mit beinahe der ganzen Zeitpädagogik behauptet, und habe Mühe vom Strome nicht weggeschwemmt zu werden. Ein Quos ego!

dem der Dreizack Respekt verschafft, ist nothwendig. Sie können also leicht denken, daß ich der lang erhofften zweiten Auflage der Levana mit Ungeduld entgegensehe.

Jacobi erinnerte sich bei Ihrem Gruß, daß er noch in Ihrer Schuld sei. Er lebt ganz auf unter, oder vielmehr jetzt schon hinter dem Gewitter der Zeit. Mögen die furchtbaren Erschütterungen bald eine ruhige Lebensluft allen Edlen und Großen bringen! Mit herzlicher Verehrung

Niethammer.

Jean Paul an Prof. Schweigger.*)

Bayreuth, im April 1814.

Den Uebergang durch Größe in Planeten beweiset Jupiter, der und dessen Trabanten in ihrer Sonnenferne kein solches Licht haben könnten. Im Ganzen würde überall der größte selber leuchtende Körper das meiste Licht haben; daher eben die Sonne. Warum will man denn die Größe nicht mit der Ferne wachsen lassen, also mit der Größe das Licht? — Aber ein anderes Gesetz, als das der Anziehung muß die Lichtverdickung bewirken, da überhaupt das Licht keine Anziehung kennt; sonst könnte der entblößte

*) Schweigger hatte ihm seine Schrift „über den Planeten- und Trabanten-Umlauf" und eine andere „über einige noch unerklärte chemische Erscheinungen" geschickt und sich Jean Pauls Bemerkungen darüber erbeten.

Sonnenkörper keine Dunkelheit zeigen. Warum soll denn alles Anziehung heißen, was Zurückziehung ist? — Wie wenn der Komet ein eignes Verhältniß zum Licht hätte, etwa als Lichtsammler, eben weil er einen andern Kern hat als jeder Weltkörper? Kann sich das Licht nicht auch einen Stern zudichten? — Die Sonne müßte nach Verhältniß ein weit höheres Zodiakallicht zeigen. —

Sie wohnen auf vier Welten, der physikalischen, poetischen, chemischen und astronomischen und Ihrer kombinirenden; — Geistiges Würfeln ist Kombiniren; — Im Verstande gibt es keine Zufälligkeit und die ganze Kombinazions-Rechnung muß in einer höchsten Potenz den Schein der Zufälligkeit ablegen. Denn Zahlen sind so gut vor Gott geschaffen als Welten und Sachen. — Die Arterien des Universums zu Einem Herzen zusammenziehen — ist Gottes!

R.

16. April

Für ihre trefflichen Bücher schick' ich Ihnen eines, worin auch Himmelskörper spielen („Mars und Phöbus Thronwechsel") obwohl gegen die gallischen dunkeln Erdkörper und die Zentralsonne des Teufels. Himmel! wie sind die kühnsten Wünsche der Deutschen zu kühnsten Thaten geworden! Nur solche Mi acula restitutionis konnten solche Teufels-Wunder aufheben!

Ihr Buch hat mich sehr erquickt, d. h. belehrt. Sonderbar ist's, daß mit der Größe der Weltkörper die Licht-

entwickelung zu wachsen scheint. Anziehung erklärt es nicht, da Licht schwerlich der Anziehung unterworfen ist, und sogar wenn dasselbe es wäre, der Fall der großen Zentralsonnen einträte, die eben durch An- und Zurückziehung des Lichts unsichtbar bleiben. Der größte Einwurf ist die Kleinheit des Kometenkerns, welcher gleichwohl zuweilen eine Lichthülle von 40 Millionen Meilen Länge erzeugt. Denn daß der Schweif nicht durch die Sonne angesetzt werde, erweist sich gut daraus, weil er sonst, wenn er hinter dem Kometen läge, dunkel erscheinen müßte.

Lieber Tetrarch von vier Welten — der physikalischen, chemischen, astronomischen, poetischen! Sie sollten Ihre Kraft wie Lessing, Wahrheiten durch Kombinazionen zu erwürfeln, öfter benützen. Der Erfahrungen und der Erfahrer haben wir Millionen, und der Erklärungen und Erklärer so wenige!

R.

J. S. Chr. Schweigger an Jean Paul.

Nürnberg, 26. Juni 18 4.

Den herzlichsten Gruß der Verehrung und Liebe zuvor! Wie sehr hat Ihr lieber Brief und Ihr herrliches, mir doppelt theures Geschenk mich erfreut und gestärkt! *)

---

*) Mars und Phöbus Thronwechsel, eine scherzhafte Flugschrift von J. P. 1814.

Das beifolgende Journalregister kann Ihnen einen Ueberblick geben über die Fortschritte der Chemie und Physik im verflossenen Jahre und über den herrlichen Triumph, den die deutsche Chemie gefeiert. Sie werden sich Ihres würdigen Namensvetters in Berlin freuen. Seine Schöpfung einer mathematischen Chemie, die von den Meisten aus Unkunde und Scheu vor mathematischer Strenge mit Kälte aufgenommen und von den Franzosen mit dem leeren Witzwort abgethan wurde, daß die Natur nicht immer Zirkel und Lineal in die Hand nehme, steht nun nach 20 Jahren wieder herrlich gleichsam aus dem Grabe auf. Wie von Deutschland das wahre Leben der Astronomie ausgegangen, so geht von ihm auch das wahre, gesetzliche Leben der Chemie aus.

O, wollte doch auch das wahre, gesetzliche Leben der Staaten endlich ausgehen von Deutschland! Leider sind hierzu noch wenig Aussichten. Der Verrath, welcher von denen die den Frieden schlossen, an den deutschen Angelegenheiten begangen wurde, ist entsetzlich. Ganz Italien wurde (vorzüglich mit deutschem Blute) gewonnen, aber nicht Deutschland, dessen Angelegenheiten mit anzuordnen nun sogar schmählich genug verstattet ist den Besiegten! Diese werden nun kommen mit ihrer dreifachen Lüge und ihrer lügenvollen Sprache, wodurch allein schon die Politik, die etwas Religiöses und Heiliges war im Alterthum, zur gemeinen Pfiffigkeit herabgezogen wird.

Aber dennoch verlier' ich das freudige Vertrauen nicht. Freilich! meine Hoffnung für Deutschland ist ein Vertrauen auf Wunder; doch an diesen ist ja unsere Zeit so reich. Und wäre denn das Wunder so groß, wenn Geist und Verstand über Pfiffigkeit, Freiheit über Despotie siegen

sollte? Groß, ja; weil der Sieg ein göttlicher wäre, zur Vollendung des angefangenen göttlichen Werkes.

Sie, lieber Streiter in diesem heiligen Kampf, umarm' ich im Geist und danke Ihnen für die Kraft, mit der Sie gleich Miltons Engeln, himmlische Blitze den Batterien des Teufels entgegen schleudern. Heil Ihnen! und Heil unserm lieben Deutschlande! Begeisternde Ideen werden statt der gewonnenen deutschen Festungen dienen, die man zu unserm Angriffe den Feinden wieder zurückgab. Mit der innigsten Verehrung

Ihr

Schweigger.

N. S. Daß Feuerbach gestürzt ist und aus München entfernt wird, werden Sie wissen. Görres, dessen herrlichen Rheinischen Merkur Sie gewiß lesen, erwartet selbst kein besseres Loos, als die Edeln in Spanien schon traf. Gegenwärtig aber ist sein Censor — Arndt!

den 27. So! Der Rheinische Merkur ist verboten in Bayern. Bald wird dieses politische Blatt (das einzige unter allen, welches verdiente, nicht blos den englischen Zeitungen gleichgesetzt, sondern weit vorgezogen zu werden) nicht mehr geschrieben werden dürfen.

Buchhändler Georg Reimer an Jean Paul.

Berlin, 4. Juli 1814.

Vielleicht ist Ihnen, verehrter Herr Legationsrath, nicht unbekannt, daß ich bereits vor mehren Jahren aus dem Matzdorff'schen Verlage den Vorrath Ihrer sämmtlichen dort erschienenen Werke an mich gekauft habe. Von Anträgen, die ich in Bezug auf diese an Sie stellen wollte, bin ich durch die große Angelegenheit unseres Vaterlandes, die Aller Herzen und Hände in Anspruch nahm, abgehalten worden. Ich bin mit meinen Mitbürgern zu Anfang dieses heiligen Krieges als Landwehrmann ausgezogen und habe dem Vaterlande meine Kräfte mit treuem Willen dargebracht. . . Nun in meine bürgerlichen Verhältnisse zurückgekehrt, nehme ich den alten Plan wieder auf. . . .

Erlauben Sie mir nun am Schluß noch zu bemerken, daß ich mich des Vergnügens Ihrer persönlichen Bekanntschaft rühmen darf, die ich im J. 1800 hier im Hause des Buchhändlers Sander zu machen das Glück hatte. Es war zu der Zeit, wo wir Beide uns in dem schönsten Stande befanden, dessen der Mensch hier theilhaft wird, im Bräutigamstande. Dem meinigen ist, wie gewiß auch dem Ihrigen das schönste eheliche und Familienverhältniß gefolgt.

Die Verehrung, welche ich schon zu jener Zeit für Sie hegte, ist seitdem noch bis zum höchsten Grade gesteigert durch die kühne und nicht genug zu preisende Art, mit der Sie sich unsers tiefverwundeten und mit Schmach beladenen, aber dennoch herrlichen Vaterlandes angenommen haben. Der wärmste Dank Ihrer Mitgenossen und der Preis der

Nachwelt wird dafür Ihr schönes und beneidenswerthes Theil werden. Je treuer und wahrer die Gefühle und Gesinnungen sind, in denen ich dies ausspreche, um so weniger bedarf es der Versicherung der tiefempfundensten Hochachtung rc. rc.

Gg. Reimer.

Jean Paul an Friedr. v. Schlegel.

Bayreuth, 8. Okt. 1814.

Ich habe während der höhern Wiederbringungen der Deutschen oft an Ihr Museum und Ihr Ziel gedacht und oft an meine feste Hoffnung. Könnte man nach einigen Jahren wieder ähnliches Unglück erleben, man würde ähnliche Errettung gewiß erwarten. Geschäh es aber nach einem Jahrhundert, so wäre wieder das alte Zagen da. Alle Errettung in der Geschichte stärkt den Glauben nicht so, als eine erlebte. . . . . Wir haben etwas Unerlebtes erlebt in der Fürstengeschichte.

Wann werden Sie endlich der Aesthetik wiedergegeben werden, deren Richterstühle jetzt fast ohne Stuhl, Arme und Beine sind?

R.

Haug*) an Jean Paul.

Stuttgart, 4. Nov. 1814.

Herr D. Cotta ist noch in Wien und ich habe die Ehre, Vortrefflichster, in seinem Namen zu antworten, als Redakteur des Morgenblattes. Vorerst aber gönnen Sie mir, Ihnen meinen wärmsten Dank für die zahllosen, unschätzbaren Geistesgenüsse abzustatten, die mir Ihre ebenso ergötzenden, als belehrenden Werke von Jugend auf gaben und noch geben. Ich dichte zuweilen, aber ich fühle mich zu schwach, Ihren Werth zu erschöpfen im Gesange, sonst wär es längst geschehn. O daß mein einziger Wunsch in Erfüllung käme und Sie einen Ausflug in die Württembergischen Gauen machten! Nicht nur Wangenheim und Cotta, meine Freunde, eine Schaar Ihrer Leser erwartet Sie. Mein Blick, mein Ton müßte Sie überzeugen, daß ich kein Schmeichler bin, daß ich Sie lese und wiederlese, verehre und liebe. . . . Daß ich Ihnen nicht ganz unbekannt bin, darf ich aus einer Stelle Ihrer trefflichen Levana schließen. . . . Re, Ore, more et amore Tuus.

J. C. Fr. Haug.

---

*) Joh. Christ. Friedr. Haug, geb. 1761 zu Niederstotzingen in Württemberg seit 1794 Geh. Secretair in Stuttgart, starb 1829. Er schrieb vornehmlich Epigramme, Spiele der Laune und des Witzes.

Jean Paul an Haug.

Bayreuth, 30. Dec. 1814.

Endlich sehen wir in das freiere — freilich noch nicht freie! — Deutschland!

Sie sind der reichste Martial der Deutschen, dem sogar die schärfsten Eisspitzen leicht durch einen sanften Hauch zu eleganten Thautropfen werden. Diese Vereinigung von Seele und Geist erquickt am längsten. Was neulich ein Recensent von Ermüdung durch Fortlesen von Epigrammen feindselig hergeholt, gilt ebenso gut vom Fortlesen der Messiade. Kein Mensch verträgt denselben Genius in Einem fort, Tage lang, Wochen lang. Mir fiel aber dabei ein, ob Sie nicht durch Realregistrieren Ihrer Epigrammen-Ausgänge — blos aus diesen krystallisierten Spitzen, — wenigstens zum Theil — recht blendende Erzählungen bauen könnten? Die Gewalt des Witzes erfährt man erst, wenn es im historischen Zusammenhang blitzt.

Leben Sie froh im Genuß Ihres Geistes und — wo möglich — der Außenwelt.

R.

Jean Paul an den Fürsten Metternich in Wien*).

Bayreuth, 8. Febr. 1815.

Es ist kühn, aber nicht zu kühn, vor Ew. Durchlaucht, während Sie die Waage halten, worin ganzen Ländern Glück und Zukunft zugewogen wird, die kleine Angelegenheit eines Einzelnen zu bringen. Wie dem Geiste nichts zu groß ist, so ist der Güte nichts zu klein. An die Ihrige richtet sich meine Bitte und Hoffnung.

Im Jahre 1808 erhielt ich nach einem fast dreißigjährigen Schriftstelleramte die erste und letzte Aufmunterung von einem Fürsten, nehmlich eine Pension von 1000 fl. jährlich von des vorigen Frankfurtischen Großherzogs königlicher Hoheit. Noch das letzte Quartal des Jahres 1813 nach der Beglückung Deutschlands wurde bezahlt. Darauf aber wurde die weitere Bezahlung von dem höchst preislichen General-Gouvernement bis auf höhere Entscheidung verweigert.

An diese höhere Entscheidung wende ich mich hier bit-

*) Jean Paul hatte sich vom Beginn des Jahres 1814 an an fast alle bei der Neugestaltung Europas thätigen und einflußreichen Personen gewendet, um die vom Fürsten Primas ihm verliehene Pension auch ferner beziehen zu können, bis endlich im December 1815 das königl. bayerische Ministerium (vornehmlich auf Betrieb der Königin Caroline) das Verdienst sich erwarb, diese Pension auf die bayerische Staatskasse zu übertragen.

tend und hoffend. Ew. Durchlaucht werden als Günstling der Musen gewiß auch deren Gönner bleiben, und der geistige Nepotismus, wenn Sie am meisten befördern, was Ihrem Geiste am nächsten anverwandt ist, nehmlich die Wissenschaft, die schönste Partheilichkeit, welche ein so großer Staatsmann wie Ew. Durchlaucht zeigt.

Die hohen Verbündeten, welche ebensowohl für deutsche Wissenschaft, als für deutsche Freiheit und zugleich für Parnaß und Throne gestritten, werden gewiß die Unterstützung eines Schriftstellers, der auch in den gefährlichsten Zeiten immer nur für Deutsche geschrieben, zurückzunehmen und aufzuheben nicht gebieten.

Möge die Güte Ew. Durchlaucht es verzeihen, daß ich ein Auge, das jetzo nur auf der großen Länderkarte ruht und mißt, auf das kaum sichtbare Pünktchen einer Einsiedelei zu leiten gewagt!

Empfangen Sie hier den Ausdruck der tiefen Verehrung, womit ich ꝛc. ꝛc.

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Schellhorn in Saalfeld.*)

Bayreuth, 12. März 1815.

Ich werde Ihre Posthoffnung so oft getäuscht haben, bis Sie endlich dann keine mehr hatten, da sie erfüllt wurde. So wenig Zeit mir zu Briefen bleibt, so gewinnt mir doch die Erinnerung an meine einsamen Jünglingsjahre Briefe an Jünglinge ab, welche durch ihre innere Aufmunterung äußere verdienen wie Sie. — Dichtend nehmen Sie die Welt in sich; nur aber gehört noch dazu, daß Sie sie dichtend aus sich herausstellen. . . . Kürzen Sie Ihre Lieder mehr ab, denn ein ewiges ist Prosa. Allseitige Nachahmung aller Schönheiten reift zur Selbstständigkeit . . und leben Sie dadurch für die Dichtkunst, daß Sie auch für das Leben leben, d. h. für die Wissenschaft, welche beide die unscheinbare, bedeckte schwarze Wurzel der leichten bunten Blüten der Dichtkunst sind: so wird das Schicksal künftig Ihre Dichtkunst so belohnen, wie jetzo Sie der Genuß derselben. Das sind meine herzlichen Wünsche für Sie und für Ihr Leben.

Jean Paul Fr. Richter.

---

*) Schellhorn hatte ihm dichterische Versuche mit der Bitte um eine Beurtheilung derselben, sowie seiner dichterischen Kräfte überhaupt zugeschickt. Der Name kommt in der Literaturgeschichte meines Wissens nicht vor.

Jean Paul an den Oberkirchenrath Niethammer.

Bayreuth, 26. März 1815.

Verehrtester Herr Oberkirchenrath! Sie haben meine Briefe eigentlich weniger mir, als denen zu verzeihen, die mich durch ihre Wünsche und Hoffnungen dazu bereden. Im gegenwärtigen bin ich blos ein Zeuge dessen mehr, was Ihnen das Rektorat wird vorgetragen haben; die Bitte und Ihre Erfüllung derselben kommen dann von selber. Leider ist's wahr, und außer dem Gymnasium noch mehr anerkannt, als in ihm, daß wenn man ihm den jetzigen Spiritus rector — welches Wagner ist — nähme, es zerfallen müßte. Sie können ihm aber durch die Besetzung des Mittel-Gymnasiums neue Wurzeln geben. Es ist durchaus ein kräftiger, mit klassischem Geiste ausgerüsteter Mann eilig nothwendig, der der Oberklassen reife Lehrlinge zuschickt; ja sogar einer von einigem literarischen Rufe, der nach außen auf das Vertrauen der Aeltern wirkt. Wenn das Rektorat so eifrig einen berühmten Mitlehrer wünscht, so setzt dieser Wunsch zum wenigsten nicht Neid und Eigennutz voraus. Die Zukunft der Schule ruht nun in Ihrer Hand, und ich hoffe, diese wird als handelnde so segenreich für die Wissenschaft eingreifen, als sie es längst als schreibende gethan.

Grüßen Sie unsern Jacobi! Leider könnt' er für mich ebenso gut im Elysium sein, so wenig seh' ich, hör' ich, bekomm' ich von ihm; denn nicht einmal sein versprochener zweiter Theil ist erschienen.

Leben Sie wohl in der stürmischen Tag- und Nachtgleiche, wo zu Ostern in Frankreich nicht Christus auferstanden ist, sondern der unbußfertige Schächer. Mit innigster Hochachtung

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Minister Schuckmann in Berlin.

Bayreuth, 5. Dec. 1815.

Der Glanz, der Sie und das Königreich umgibt, wird doch Ihr gutes Auge nicht hindern, in die dunkle Zeit hineinzusehen, wo Sie mich gefunden. Auch werden Sie Ihrer gütigen Erinnerung an mich im September 1811, wo Sie mir die leider! vom Kriege aufgehaltene Unterstützung versprachen, sich wieder erinnern. Schon im J. 1801 den 11. Mai gaben S. Maj. die erste Versicherung einer Präbende, und auf meine Bitten im J. 1805 den 18. März die zweite. Seit diesen 14 Jahren, wo ich 7 Jahre um die Lea und 7 Jahr um die Rahel literarisch gedient, darf ich mir leicht Hoffnung auf die Präbende Rahel machen, da zumal meine besseren Werke nach dem Versprechen der königlichen Gnade erschienen sind. Ja unter dieser Zeit hat mir der König durch seine Siege eine Präbende sogar genommen. Ich verlor nehmlich durch die Thronabdankung

des Fürsten Primas meine auf dessen Civilliste fundirte Pension von 1000 fl., die erste und einzige Fürsten-Unterstützung meines vielschreibenden und vielbändigen Lebens. Was mir nun zum Fortleben geblieben, ist blos meine Schreibfeder, die aber in der buchhändlerischen ecclesia pressa mehr Harröhrchen, als Saftröhre ist.

Ihrer Kraft und Güte übergebe ich denn vertrauend meine Präbenden-Zukunft. Auch vor dem Könige habe ich meine Bittschrift wieder erneuert.

Zur vollendeten Genesung Ihres Körpers, deren Nachricht mir Ihre Fräulein Schwestern gaben, wünsch' ich nicht nur Ihnen Glück sondern auch dem Staate 2c. 2c.

J. P. Fr. Richter.

Anm. Dieser Brief ist geschrieben, bevor Jean Paul die Nachricht erhalten, daß die Pension des Fürsten Primas von Bayern übernommen worden. Der König von Preußen gab die Präbende, die er wiederholt Jean Paul versprochen hatte, an den bekannten Romanschreiber Lafontaine in Giebichenstein bei Halle.

Jean Paul an Prof. Meckel in Halle.*)

Bayreuth, den 17. Dec. 1815.

Schon im Sommer erhielt ich ein Briefchen von Ihnen, welches — wie sonst Zwerge auf Ritterschlössern den Riesen — das Folio ankündigte, das aber nicht eher kam als Ende Novembers mit einem zweiten Briefchen. Wie wird man sich die Zueignung eines berühmten Arztes und Anatomen an einen dichtenden und scherzenden Schreiber erklären mögen, der Ihre beiden Titel nur in sehr fernem und figürlichem Sinn zu erwerben vermag? Es ist zu oft und zu lange übersehen worden, daß wir die Wege der Natur am schärfsten auf ihren Irrwegen oder vielmehr Auswegen berechnen und übersehen können, wie Bewegungen der Himmelskörper aus ihren Anomalien. Gäb es lauter Gesunde, so wäre Niemand unwissender, als der Physiolog und gingen nicht — würde Katzenberger fortfahren — die besten Pathologen unter und nur die elenden blieben lebendig?

Rathen Sie mir zu keiner Satire gegen modische, d. h. fliegende Thorheiten; sie sind vorüber gefahren, ehe man nur zum Bogen E oder gar zur Vorrede sich hingeschrieben. Die Wurzel, nicht die Blätter der Narrheit muß man abreißen, da diese von selbst fallen, jene von selbst bleiben.

---

*) Joh. Friedr. Meckel in Halle, Prof. der Anatomie, „der Erbe und Mehrer des Reichs vom väterlichen Ruhm" hatte seinen Commentar „de duplicitate monstrosa" aus „Achtung für die Grundsätze und Kriegslisten des Dr. Katzenberger" Jean Pauln gewidmet. S. Dr. Katzenbergers Badereise von Jean Paul, 1 Bändchen, 15 Summula, am Schluß.

Leben Sie wohl, trefflicher Mann, der die Gegensätze des Wissens und des Dichtens nicht in einem bloßen Indifferenz- sondern Durchdringung-Punkte vereinigt.

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Lieutenant v. Kalb.*)

Bayreuth, den 20. Dec. 1816.

Ihrem Briefe . . . fehlt nichts, als zuweilen Kommata, ein französischer Fehler. Das Streben nach Gutem ist selbst ein Gut und Sie haben, weil Sie suchen. Nur wollen Sie nie das Gute, wonach Ihre Natur trachtet, es sei Wissen oder Thun, um des Glanzes willen, der es begleitet. Das Höchste muß für sich selbst und als Zweck erwählt und nur das Gemeine als Mittel gebraucht werden. Alles Gute muß geliebt werden, wie eine Geliebte, der man an und für sich, nicht aber, weil sie Andern gefällt, oder weil mit ihrem Besitz zu glänzen ist, Herz und Leben weiht.

Zur Stärkung gegen den glanzsüchtigen Zeitgeist gebrauchen Sie die Eisenkur von Plutarchs Biographien. Bei den Alten war Verstand nicht von Gemüth gesondert. Sprechen Sie von keinem „Mangel an genialer Leichtigkeit.“ Der größte Genius hat etwas, das ihm schwer wird und sogar seine scheinbare Leichtigkeit ist oft die heim-

---

*) Sohn von Charlotte v. Kalb.

liche Tochter einer langen Mühe. Lesen Sie nur, wie furchtsam und mühevoll sich Göthe hinaufgebildet, oder wie Rousseau oder wie Friedrich II. Frühzeitige Leichtigkeit wird spätere Schwerfälligkeit. Verzagen und übereilen Sie nicht; eine fleißige Jugend ist lang; nur eine faule ist kurz.

R.

Jean Paul an den Präsidenten Heim in Meiningen.

Bayreuth, den 19. Febr. 1816.

Ich drücke Ihnen meinen Schmerz über den Ihrigen nicht aus. Nur die Zeichen meiner Theilnahme will ich Ihnen auf Ihr hartes, hartes Lager zuschicken; dann zweitens meinen heiligen Glauben, daß, wenn ein Mensch große, weder durch Herz noch Kopf verschuldete Schmerzen trägt, derselbe unendliche Geist, der in uns das Verbot, unverschuldete zu geben, gelegt, auch selbst dieses anerschaffene Gesetz befolgen müsse; — zumal da er nur allein, aber kein Endlicher die vergütende Zukunft in der Gewalt hat — und daß doch Ihre lange Folterleiter nur eine spätere Himmelleiter zum Ersatz und Lohne werden müsse.

Und so scheide ich von Ihnen, hochgeachteter und leidender Mann, zwar weinend, doch hoffend; und ganz gewiß

wird es einen Ort im All künftig geben, wo Sie mir das Eintreffen meiner Hoffnung berichten. . . .

Ihr

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Frau v. Dobeneck in Bayreuth.*)

Bayreuth, den 20. März 1816.

Verzeihen Sie, edle Freundin, daß ich Ihnen meinen Dank für das ebenso erfreuliche als schmerzliche Geschenk eines Buchs, das zugleich das bleibende, aber leider auch letzte Denkmal unsers Verewigten ist, erst heute bringe. Aber noch dringender wende ich mich an Ihre Güte, mir die Zurücksendung eines Theils Ihrer Gabe zu verzeihen. Mein Beitrag beträgt nur 24 Seiten. Wahrscheinlich nahmen Sie die Seitenzahl beider Vorreden für die meinige. Denn mit dem, was ich von Ihrer allzugütigen Sendung behalten, ist dem Verhältniß, das ich selber mit einem Verleger wie Cotta haben kann, mehr als reichlich genug ge-

---

*) Zu Fr. Ludw. Ferd. v. Dobenecks „des deutschen Mittelalters Volkssagen und Heroenglauben" hatte Jean Paul nach dessen Tode eine Vorrede geschrieben, die später in die „kleine Bücherschau" aufgenommen worden ist.

than, und mein Gewissen selbst gebietet mir, sogar auf die Gefahr, Ihnen zu mißfallen, die Zurücksendung des Ueberschusses. Desto herzlicher muß ich Sie bitten, Ihrer Güte nicht etwa eine neue Einkleidung zu geben.

Die Vorrede des verewigten Geliebten wird Ihrem Herzen ein Abendroth des schönen vergangenen Tages sein! . . . .

J. P. Fr. Richter.

Benzenberg*) an Jean Paul.

Bayreuth, den 2. August 1816.

Herzlichen Dank für die freundlichen Zeilen von heute — und nun eine Bitte: Als ich vor 17 Jahren Jean Paul in Weimar sah, so überreichte ich ihm mein Album, — wie es Schüler zu thun pflegen, wenn sie bei berühmten Meistern einkehren.

Jetzt da ich als Geselle in den deutschen Landen herumziehe, um bei den Meistern meiner Zunft das Handwerk zu grüßen, überreiche ich zwar kein Album mehr; allein

*) Joh. Friedr. Benzenberg, geb. 1777 zu Schöller bei Elberfeld, 1805 Prof. der Physik und Astronomie zu Düsseldorf, lebte noch 1841. Zu seinen wichtigsten Schriften gehören: Versuch über die Umdrehung der Erde, und Beschreibung eines einfachen Reisebarometers.

gern hätte ich doch ein Andenken dieser Tage und ihrer Gespräche. Denn wenn man späterhin als Meister sich auf seine eigne Hand setzt, um aus einem Zugvogel ein Haussperling zu werden, so erinnert man sich gerne an die freien, sonnenhellen Tage der Jugend, wo das Leben so fröhlich und rasch war, und wo noch kein König in Israel, und jede Kraft that was ihr recht däuchte.

Ein Physikus der reis't und der ein Traktätlein über das Höhenmessen geschrieben — auch ein reisendes Barometer sich zum Begleiter erwählt — wußte, daß die Aussichten für den Nachmittag nicht die erfreulichsten und einige Zersetzungsprozesse zu erwarten, bei denen Wasser und Elektrizität frei würden.*) Ich bin deßwegen heut morgen nach der Eremitage gewesen und habe bei der Frau am Zollhause gefrühstückt — auch mir einige von ihren Reden gemerkt.**)

Gegen 4 Uhr komm' ich zu Ihnen. Freundliche Grüße an die Hausfrau und an den Herrn von

Ihrem

Benzenberg.

---

*) Jean Paul, der auf keine seiner Kenntnisse so eifersüchtig war, als auf seine Vorauskenntniß des Wetters, schrieb zu dieser Stelle: „Der gute Physikus hatte Unrecht gegen mich; ich sehe demnach immer mehr an mir, was ein Wetterprophet ist und kann."

**) Die bekannte Frau Rollwenzel ist gemeint.

Justizräthin Julie Meier an Jean Paul.

Nauen, den 12. Mai 1817.

Ich kann vor Freude über meinen Muth, so geradewegs wirklich an Dich zu schreiben, kaum zu Worte kommen; nicht blos die Hand — der ganze Arm zittert mir.

Guter, bester Mensch! Ich kann nicht Sie sagen, oder sonst Façons machen; dazu hab' ich Dich viel zu lieb. O, und ich weiß es auch so gewiß, daß Du mir alles erlassen und verzeihen würdest, wenn ich jetzt dicht neben Dir stünde mit aller meiner Dankbarkeit, mit all meiner Liebe. Darf denn ein Frauenzimmer nicht ein einziges Mal eine blos menschliche Seele haben ohne alle Nebenrücksichten? Ja, sie darf es. — Aber ich will auch gar keinen ordentlichen Brief schreiben, lieber — o wie nenn' ich Dich denn eigentlich? Du umschwebst zugleich so herrlich und so gemüthlich mich — herrlichster, bester, gütigster Mensch — ich will Dich blos um etwas bitten, was Dir gewiß ganz leicht zu thun ist: Schicke mir — o bitte, bitte, thu' es! — auf einem couvertierten Blättchen Deinen Namen, mit eigener Hand und expreß für mich aufgeschrieben. Dieß soll und wird eine Art Ankergrund für meine Phantasie sein, eine Stimme der Wirklichkeit, daß Du wirklich ein lebendiger Mensch bist wie wir; ach und daß es nicht ganz unmöglich ist, Deine Gutmüthigkeit einmal aus der ersten Hand, ohne Papier und Buchstaben zu haben. O bester Jean Paul! vergib, daß ich nicht besser sage was ich sagen will; — mir ist, als schrieb' ich an meinen Vater — als brauchte ich blos zu stammeln.

Wenn ich Dir nun aber albern erschiene? oder wenn ich es wirklich wäre? — — O Gott! kann man denn das sein, wenn man Dich liebt, seit zehn Jahren liebt? Ach liebt! das ist gar das rechte Wort nicht — aber wenn man sich nichts Oederes, Faderes, Verwirrteres denken kann, als ein Leben, eine Erde und eine menschliche Gesellschaft ohne Deine Bücher!

Nun muß ich doch noch Einiges zur Entschuldigung meiner Dreistigkeit erwähnen. Sag' ich denn nun Sie oder Du? Ich glaube, jetzt würd' ich freundlich ehrerbietig Sie sagen, wenn ich erzählend Ihre Hand faßte. Erstlich also: ich habe einmal eine kleine Zeichnung von Ihrem lieben Gesichte gesehen, die mein jüngster Schwager, der Sie gemalt hat, uns schickte, der Maler Friedrich Meier. (Er ist am 16. Juni 1814 als Courier unter Napoleons Garden gerathen und geblieben.) Zweitens: Es wird Ihre Nachsicht mehren, wenn Sie hören, daß ich ohne Mutter aufgewachsen, und bis jetzt selbst noch kinderlos bin; daß ich so aus der Vorhalle des Lebens ins Grab komme, ohne im Tempel gewesen zu sein. — Mein Mann ist verreist und ich sehe kühn einigem Schelten über meine Kühnheit entgegen. Ich weiß Gottlob, daß in Religionssachen die Frau völlige Freiheit hat.

Julie Meier.

Jean Paul an Justizräthin Meier, geb. Albrecht.

Bayreuth, den 27. Mai 1817.

Ihr ganz aus dem Herzen kunstlos hervorgetriebenes Blättchen, liebe Julie, das aber eben wie ein Rosen- und ein Lilienblatt keiner rothen und weißen Schminke bedarf, hat mir recht viele Freude gebracht. Es thut gar nichts, wenn Sie mich viel zu sehr loben und lieben. Sie haben doch Genuß dabei, und ich brauche nur vernünftig zu bleiben und diese ganze Anmerkung zu machen. Ich wollte, ich hätte wenigstens ein Paar Dutzend Menschen, gegen welche ich in Ihren schönen Fehler fallen könnte.

Mit den Erinnerungen an meinen guten Meier haben Sie mir ein schmerzliches Geschenk gemacht. Sein Bild von mir — das einzig treffende, indessen alle Kupferstiche Verleumdungen oder Verwandlungen meines Gesichts sind, seh' ich seit dem Kriege nicht ohne Wehmuth an und es ist mir eigentlich weniger meines, als seines. Ein edles Herz, ein ächtes Talent hat nun die dürftige Erde weniger und der reiche Himmel mehr. Aber seiner würdig war der tapfere Tod. Nie werd' ich den feurigen Jüngling und die frohen Stunden mit ihm und seinem gefühlvollen Begleiter G. vergessen. Grüßen Sie herzlich von mir seine (besonders Ihnen nächsten) Verwandten. Leben Sie wohl! Behalten Sie Ihr warmes Herz, und lassen Sie mich bei Ihrer kindlichen Liebe jetzo auch einmal zu Ihnen sagen: Du!

Jean Paul Richter.

Caroline Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 25. Aug. 1817.

Der gute Voß brachte uns gestern Ihre letzten Grüße. Wie gerne möchte ich Ihnen meinen Dank in seiner ganzen Fülle nachsenden. Sie haben mir und meiner geliebten Tochter das Höchste, etwas Unvergängliches, ewig beglückend und beseligend Fortwirkendes gegeben. Sie waren schon seit Jahren ihr und mein einziger Lehrer. Sie nur einmal zu sehen, war Jahre lang unser heißer Wunsch. Und nun ist uns mehr geworden, mehr als wir je zu wünschen gewagt hätten. Der große Lehrer ist nun unser Freund, und alles vollendet Vortreffliche, was wir von ihm gelesen, ist uns durch seine Gegenwart gleichsam verwirklicht erschienen.

Sophie hat gestern den ersten Sonntags-Sonnenuntergang im Andenken an Sie gefeiert; heute werden wir beide Ihr Arbeitplätzchen besuchen und dort werden wir ohne Worte Gott unsern Dank darbringen.

Sie werden nun bald in der Heimath ankommen. Ich theile die Freuden, die Sie haben und geben werden. Grüßen Sie die uns so lieb gewordenen Ihrigen recht innig. Vom Vater soll ich Ihnen alles Herzliche sagen; er verehrt und liebt Sie von ganzer Seele.

Ihre Freundin

Caroline Paulus.*)

---

*) Die Frau des Prof. Kirchenrath Paulus in Heidelberg. Auch die Tochter Sophie hatte einige Worte beigefügt.

Jean Paul an Sophie Paulus.

Bayreuth, den 5. Sept. 1817.

Sie und Ihre herrliche Mutter haben mir innig wohlgethan mit Ihrem Blättchen. Unser ganzer Schauplatz, unsre Berge, unsere Thäler und unser Neckar — alles hat sich nun in dürftiges Postpapier verwandelt, und es gibt keine Stimme und kein Auge mehr. Am Sonntag vor acht Tagen ging eben die Sonne unter, als ich in Würzburg einfuhr und ich blickte lange in sie. Aber sie ging allein unter und unsere Tage nicht. So bleib' es! Außer uns ist ohnehin ewiges Vergehen; desto fester sei in uns das Bestehen der Stunden, die sich von Außen ins Innere geflüchtet.

Und so lebe denn wohl, unvergeßliche Sophie und schreibe mir vor allen Dingen jeden Schmerz den Du hast; denn Deine Freuden kenn' ich.

Nichts kann uns scheiden; kein körperlicher Abschied, auch das größte Glück nicht, das ich Dir so innig wünsche.

J. P. F. Richter.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 12. Sept. 1817.

An meinem Geburtstag erhielt ich von der Mutter (J. P's.) „Briefe mit einem künftigen Lebenslauf", worüber ich meinen eignen 24jährigen (die Stunden und Tage ausgenommen die Sie kennen) völlig vergaß. Wenige Tage nachher schickte mir Voß ein an mich gerichtetes Briefchen voll Liebe von Ihnen.

Dieß gab eine noch schönere Nachfeier, nicht des Geburtstages, sondern der Stunden, die ewig in meinem Herzen bleiben werden, das voll Liebe, voll Dank, voll Verehrung gegen Sie ist. — Die Mutter läßt Sie und ihre geliebte Namensschwester recht herzlich grüßen. Leben Sie wohl, mein innig verehrter Freund. Nur zuweilen, wenn Sie an Voß schreiben, bitte ich um die drei Worte, die mir wie Händel'sche Töne klingen: „Du liebe Sophie." Lassen Sie mich ewig bleiben

Ihre

liebe Sophie.

Jean Paul an Sophie Paulus mit dem Ergänzblatt zur Levana.

Der theuern Caroline, Sophie, Charlotte, Eberhardine, Amalie Paullus gewidmet vom Verfasser, weil er in Heidelberg gewesen.

Ich eigne Ihnen das kleinste meiner Bücher zu,

erstlich weil dasselbe an den großen die Sie haben die Druckfehler zeigt, wie wir Kleinen an den Großen die Fehler eines schärfern Drucks;

zweitens, weil das Schönste darin, die neue Vorrede, in Heidelberg geschrieben worden;

drittens schenk' ich Ihnen das Unbedeutendste, weil ich das Beste was ich zu geben habe, Ihnen schon früher geschenkt, ewige Freundschaft.

Und für diese wünsch' ich nichts, als Ihre zeitliche, so lange das Leben dauert. Im zweiten will ich schon Besseres zueignen.

Bayreuth, 7. Nov. 1817.

Dr. Jean Paul Frd. Richter.

Erstes Postscript der Zueignung.

Die erste oder alte Vorrede wird — denn die neue gehört auch der Frau Kirchenräthin — wegen der Gelehrsamkeit und Fehlerrüge dem Herrn Kirchenrathe als Recensenten der Bücher der Fürsten besonders zugeeignet.

Zweites Postscript.

Dem lieben Wilhelm dedizier' ich die Druckfehler selber, um seine Geduld und seinen Reformatorgeist zu üben, wenn er sie in den größern Werken aufsucht und ausstreicht.

Begleitschreiben.

Ich brauchte kaum ein Briefchen zu schreiben, da eine Zueignung eines Werks ja auch eines ist. Aber ist dieses — ich meine letztes — nicht nett, oder — mit Ihnen reimend zu reden — net nett? . . . Aber geben Sie mir bald ein Paar Seelenworte, die doch halb soviel sind, als säh ich Sie. Mein schönster Dank an die von uns so geliebte Mutter sei Ihre Umarmung in meinem Namen. Meinen guten Taufnamenvetter bitten Sie zu lächeln. Und so lebe wohl und liebe mich recht fort — und dieß kannst Du am stärksten thun, wenn Du in meinem Namen recht viele Menschen liebst, d. h. liebend erträgst oder ertragend liebst.

J. P. Fr. Richter.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 24. Nov. 1817.

„Was bekomm' ich dafür?“ sagte der Vater und hielt das schnell erkannte Paketchen von Ihnen, das zuerst in seine Hände gekommen war, mir vergnügt lächelnd entgegen. „Das nehme ich für mein Christtagsgeschenk!“ antwortete ich; und meine Freude war wohl größer, als die der Kinder an diesem Feste, und mein Dank sei die stärkste Fort-Liebe in Ihrem Sinne, nehmlich „liebendes Ertragen und ertragendes Lieben der Menschen“. Mein Herz schlägt gewiß wärmer für die Menschen, als es scheint; es fehlt mir nur an der Gabe mich auszudrücken. Auch war ich viel einsam und lebte meist in der idealischen Welt, die Sie erschaffen haben. Was für Menschen habe ich durch Ihre Schriften kennen gelernt! Ist es Unrecht, daß ich diese den lebenden vorziehe, die so tief unter jenen stehen? daß ich in den Abendstunden lieber mit der Mutter am einsamen Tischchen sie lese, als in Gesellschaft Andere höre? — Ich möchte gern immer stark und ganz lieben; wo das nicht geht, bleibe ich gleichgültig. Das ist freilich ein auch von der Mutter gerügter Fehler. — Ihr liebevoller, lehrreicher Tadel ist mir viel werth; darum habe ich mich auch selbst angeklagt; denn meine scheinbare Entschuldigung ist doch nur eine Anklage. Wie glücklich bin ich, daß ich dieß darf, und daß Sie, innigst geliebter, nachsichtvollster Freund mich bei all meinen Mängeln doch lieben.

Von meinen 7 Namen haben Sie den besten (Friderike) vergessen. Vergessen Sie nur die Sophie nie, die

Sie mit unaussprechlicher Liebe, mit kindlichem Vertrauen und dem ernstlichen Bestreben, Ihrer Liebe immer werther zu werden, ewig lieben und verehren wird.

Sophie.

Jean Paul an Legationssekretär Dorow in Kopenhagen.

Bayreuth, den 15. Sept. 1817.

Das Schicksal brachte am Abende meiner Abreise von Heidelberg Tieck aus England auch dahin und unter anderm mit darum, damit er mit Hamanns Bücher-Buche, das Reichard mir geliehen, aber nicht mir geschenkt hatte, am Tische des Kirchenrath Schwarz mir wieder ein Geschenk machen sollte, und zwar ungebeten. Indeß sammeln Sie immer so viele glänzende Flügelfedern, als diesem in die Sonne selbst entflogenen Phönix ausgefallen, mit Hülfe seiner Freunde auf.

Findet sich endlich der lange gewünschte Herausgeber, so leih' ich ihm freudig mein Exemplar dazu. Finde ich selber Zeit zur Herausgabe — welche freilich nicht im bloßen Abdruckenlassen, sondern auch in literarisch-histori-

schen Erläuterungen bestehen muß — so würd' ich Sie um Ihre Hülfe bitten.

R.

Jean Paul an Sophie Paulus.

Bayreuth, den 3. Februar 1818.

Warum hab' ich Ihnen denn nicht schon längst gedankt für ein so beschwerliches Amt, da Sie leichter die Heldin, als die Korrectorin eines Romans sein könnten? Ich kann Ihnen wenig vergelten, da ich höchstens der Korrector des mündlichen Druckfehlers net zu werden vermag.

Nehmen Sie den Dank aus einem gerührten Herzen, das schon vor der Wohlthat, nicht erst zu ihr kommt.

R.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 24. Febr. 1818.

Sie haben mir mit einem kleinen Blättchen wieder viel gegeben. Nur den Dank müssen Sie zurücknehmen, weil das was Ihnen als ein beschwerliches Amt vorkommt, mir

eine angenehme Beschäftigung ist. Heinrich Voß corrigiert zuerst und so pünktlich, daß ich nur selten noch einen Buchstaben auszustreichen oder hinzuzusetzen brauche. Und wie freue ich mich über diesen neuen, so bereicherten Siebenkäs!

Von Mutter und Vater viel Liebes und Herzliches.

Ihre

Sophie.

Friedrich v. Raumer an Jean Paul.

Breslau, den 10. Febr. 1818.

Als ich meine zweite Reise nach Italien antrat, hatte ich die Weisung zurückgelassen, Ihnen die anliegenden Bändchen über die erste zuzusenden. Seitdem sah ich Sie in Heidelberg und dachte: qui tacet consentire videtur. Jetzt höre ich, daß jene Bestellung nicht ausgeführt worden ist und will nur muthig das Päcklein noch auf die Gefahr des Abstimmens fortsenden.

Auch will das Büchlein für sich nichts; der Schreiber aber will mit der Ueberreichung seine größte Hochachtung und Dankbarkeit allerdings an den Tag legen.

Gedruckte Bücher, die man Jemanden schickt, braucht dieser nicht zu lesen; mit Handschriften, auf deren Zurücksendung man rechnet, ist's etwas anders; darum darf ich

keine Probe meiner künftigen Geschichte der Hohenstaufen zur Beurtheilung beilegen.

v. Raumer.

Jean Paul an Fr. v. Raumer.

Bayreuth, den 6. März 1818.

So spielen wir denn die Menächmen eines wechselseitigen Irrthums. Denn ich wußte in der schönen Verwirrung des Heidelberger Reichthums nichts, als Ihren Namen, aber nicht dieß, daß Sie der Verfasser der „Herbstreise" sind; sonst hätte ich meine Freude über diese, die ich Andern mittheilte, natürlicher ihrem Geber selber bezeugt. Denn Ihr Geschenk hab' ich wirklich doppelt erhalten, sowie Sie vom Schicksal die Reise.

In Ihrem Buch lebt ein ganzer Mensch mit allen schönsten Gliedern von Witz, Laune, Gefühl und Einsicht. Für einen Reichthum so mancher Art ist ein Reisewagen das beste Vehikel, um ihn zu den Lesern zu bringen und auszupacken. Daß mich Ihre politische Wärme, deren Sonne das Alterthum ist, am meisten erquickte, können Sie aus meinen eigenen Werken errathen. Wie in's Gedicht nicht der Verfasser, so gehört gerade in die Reisebeschreibung dieser als das Menschliche, wodurch sich eine Reise über eine Geographie erhebt.

Das einzige, was ich von Ihnen nicht geschrieben wünsche, ist Ihr historisches Werk; sondern ich wünsche dieses blos

— gedruckt. Denn wahrlich bei meinen so ärmlichen historischen Kenntnissen könnt' ich Ihnen nichts sagen, was des Briefportos oder gar des Fahrportos werth wäre. Schicken Sie nur aber desto früher das Buch — dem Publikum.

Gott erhalte Ihnen Ihre kräftige Jugend auf einer schon so weit durchlaufenen Siegesbahn! Meinen doppelten Dank für die Doppelgabe!

Ihr liebender und Sie verehrender

Jean Paul Fr. Richter.

Jean Paul an Minister v. Wangenheim in Frankfurt a. M.

Bayreuth, den 8. Mai 1818.

Der ausgesprochene Zweck dieses Briefes ist, ob ich Sie, den ich schon so lange geliebt und verehrt, in diesem schönsten Frühling, der zugleich soviel verspricht und hält, noch in Frankfurt sehe, wenn ich auf 10 Tage dahin gehe? Die Heilbäder freilich machen — wie die Blutbäder des Kriegs — die Gesandten unsichtbar. — Welche Vergangenheiten haben wir zu besprechen! Wie freu' ich mich auf Ihre Kinder, die ich nicht weniger kennen werde, als sie mich. In schönster Jahrzeit und schönster Gegend und schöner Vaterlandzeit sich wiederzusehen ohne einen Kretschmann im Rücken, ist wohl der Kosten werth, einen Einspänner zu

miethen und nach Frankfurt zu fahren. — Jeder Minister kann gewiß sein, daß in jedem Briefe an ihn in irgend einem Winkel, und wär's der Postskriptwinkel, wenn er erlaubt wäre, eine Bitte an ihn ihm auflauert. — Und so lauert auch wirklich hier eine: die — um eine Antwort.

Ihr

J. P. Fr. Richter.

Minister v. Wangenheim an Jean Paul.

Frankfurt, den 23. Mai 1818.

Nun endlich darf ich hoffen, Sie mein verehrter Freund, einmal wieder von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Wie danke ich Ihnen für den herrlichen Entschluß, mehrere Tage in dem wirklich schönen Frankfurt zu verweilen! Und ich bin nicht der einzige, der sich recht herzlich auf Sie freut. Meine Frau, die Sie, und mit mir, die Ihrige recht freundlich grüßt; meine Fanny, der Sie einst rettender Arzt waren; mehrere wackere und interessante Männer, wovon ich nur den Senator Smidt von Bremen nennen will, theilen meine sehnsüchtige Freude. Ich habe dem corps diplomatique bereits die sichere Nachricht mitgetheilt, die Sie mir für dasselbe verkündet haben. Sie können Sich denken, mit welchem Enthusiasmus sie aufgenommen wurde, da Diplo-

maten selbst eine Art von Wetterpropheten sind und von Amtswegen viel auf Nachrichten halten, die sicher sind, und da ich — schon längst und öffentlich von Ihnen dazu aufgefordert — bezeugen konnte, wie oft Sie die Regel durch Ausnahmen zu verstärken wußten. Ich kann Ihnen dagegen eine andere sichere Nachricht geben, nehmlich die, daß Ihre Wetterverkündigung dießmal ohne Ausnahme zutreffen wird, da mir eine Somnambule dasselbe schon vor zwei Jahren vorhergesagt hat, und zwar eine Somnambule, die sich in ihren Vorhersagungen — sie mochten auf Tod oder auf Leben gehen — nicht ein einzigesmal geirrt hat.

Uebrigens mag das Wetter diesen Sommer auch noch so sehr zum Baden einladen, in die Bäder reiset im Juny und July keir Gesandter, da wir am Bundestage gerade jetzt mehr Zeit brauchen, die Frage: ob und wie wir uns für künftige Kriege waffnen sollen? zu beantworten, als der hochselige Reichstag gebraucht hat, in den vorigen Kriegen seine Contingente lächerlich zu machen. Erst im Herbst wird die Wanderung beginnen, und, wenn nicht alles verkehrt geht, führt mich dieser über Bettenburg, Gotha (wo mir noch ein ehrwürdiger Vater lebt) und Weimar nach Baireuth, wo ich noch mehr als einen Doppel-Mund zu küssen hoffe.

Mit aller Liebe und Verehrung der

Ihrige

Wangenheim.

N. S. Thieriot soll uns in Frankfurt nicht fehlen, ich citiere ihn heute schon von Mainz herauf. Auch die

beiden Schlegel werden Sie wahrscheinlich noch hier treffen, obwohl Friedrich nach Wien zurück, und Aug. Wilhelm nach Bonn hin gerufen ist.

Jean Paul an Sophie Paulus.

Frankfurt, den 31. Mai 1818.

Nun brauch' ich nur noch einen Schritt von 6 Meilen zu meiner Frühlingsfreude. Wie viele himmlische Stunden werden in der ersten Minute stecken, die ich mir verewigen will, damit sie immer frisch bleibt.

Es verlohnt jetzo kaum der Mühe, daß ich nur ein vernünftiges, oder ein freudiges Wort sage; das Wiedersehen steht ja so nahe. — Sie haben bisher so lange geschwiegen, daß es wohl gut wäre, wenn Sie sprächen, ehe ich Sie hörte, und also nach Frankfurt schrieben.

R.

Sophie Paulus an Jean Paul.

Heidelberg, den 3. Juni 1818.

Mein geliebter Freund!

Ich danke Ihnen, daß Sie mich durch eine große Freude zu einer größern vorbereiten. Die himmlische Minute des Wiedersehens, der ich immer näher rücke, durchdringt meine ganze Seele mit dem freudigsten Vorgefühl. Wüßte ich nur den Tag, an dem Sie kommen werden, so käm ich Ihnen weit, weit entgegen. — Vater und Mutter grüßen innigst. Gott geleite Sie bald und glücklich zu den alten Bergen, zu den alten liebenden Freunden und zu

Ihrer

Sophie.

Die Frau des Dr. Becker in Offenbach an Jean Paul.

Offenbach, im August 1818.

Dem Verfasser der Levana möchte eine glückliche Mutter von sechs blühenden Kindern recht aus innigstem Herzen danken für jede Belehrung, Tröstung, Erheiterung, Erhebung, die ihr dieser Freund früher Jugend gab. Er, ein milder Hesperus, erleuchtete diese arme, dunkle Jugend, daß ich Schönheit und Wahrheit ahnete und fand. Er begleitete mich durch Ernst und Mühen bis auf die Höhe des Lebens; er steht mir ein leuchtender Engel oben und zieht meinen Blick auf zu seinem und meinem Gott. Erst dort kann ich ihm, der Gottes Weg mich gehen hieß, den Dank entrichten.

Mein Herz zittert vor Freuden; denn ich werde ihn sehen sehen, wie ich ihn glaube; und der menschliche Mensch wird auch das Kleine nicht verschmähen! Heil dem edlen Freunde!

B.

C. v. Truchseß an Jean Paul.

Bettenberg, 23. März 1819.

.... Sie, verehrter Mann, waren immer mein Richter. Ich fing in Meiningen an, so in etwas Ihr Truchseß zu werden. Durch unsern Heinrich Voß kamen wir uns viel näher, ob wir uns gleich nicht sahen. Erfüllen Sie nun, Heinrichs, Abrahams und Truchseß' sehnliche Wünsche und kommen Sie mit dem Brüderpaar auf die trauliche Burg des Alten, der trotz seiner halben Blindheit und sattsamer Taubheit dennoch den Muth hat, sich bei der Gesundheit: „Jung sind wir ꝛc. ꝛc." das Glas recht voll zu schenken und hoch empor zu heben. Wie willkommen Sie mir sind, wird Heinrich verbürgen. Doch dieß müssen Sie von Alters her schon wissen. Die Freude, die Sie den Brüdern Voß machen, bringe ich gar nicht in Anschlag; und doch hoffe ich, daß sie den Ausschlag gibt.

Gott erhalte Ihnen die Hauptsache: Ihr reines Familienglück! Hoffentlich auf baldiges Wiedersehn! Ihr dankbarer

Truchseß.*)

---

*) Jean Paul hat unter diesen Brief geschrieben:

„Hätt ich den herrlichen letzten deutschen Ritter nicht gesehen: ich müßt' ihn sehn." Doch konnte er der Einladung nicht folgen.

Geh. Medicinalrath Langermann an Jean Paul.

Berlin, 23. Jan. 1820.

Mein innigstverehrter Freund!

Das böse Prinzip regt sich noch in mir, indem ich die Feder ansetze und flüstert mir zu, ich möchte, um weniger beschämt und demüthig vor Ihnen erscheinen zu dürfen, irgend einen Hader anfangen über Dinge die Sie eben anders als ich, ansehn, und damit mein lieblos und undankbar scheinendes Schweigen nothdürftig zu bedecken suchen. Aber mein Richter, der wohl andre Dinge durchschaut, würde so kahlen Vorwand bald entdecken, und darum kein Wort zur Entschuldigung. Vielmehr will ich still aushalten wenn Sie schelten. Ich hoffe aber jetzt von meinen guten Vorsätzen bessere Früchte, weil das nahende Alter den titanischen Trotz bändigt, und den Dünkel, als wäre es unserer Willkühr überlassen, wie lange wir mit unsern Freunden hier leben wollten. Die Nachricht, daß ein Freund krank sei, erinnert mich allemal schmerzlich an versäumte Mittheilungen die doch die schönsten Wechselgaben des Lebens sind, besonders in Jahren, wo nur wenige Menschen noch neue Freunde finden. Herzlichen Dank also für die erwünschte in der Person Ihrer Frau Gemahlin mir erschienene Gelegenheit, die mir aber so flüchtig überall verschwunden ist, daß ich sie viel zu wenig gesehen und gesprochen habe. Ja sie wird kaum im Stande sein, mit voller Ueberzeugung zu sagen, daß ich sie viel zu wenig gesehen und gesprochen habe. Ja sie wird kaum im Stande sein, mit voller Ueberzeugung zu sagen, ob ich noch der alte Bayr. Langermann bin oder nicht. Ich selber hätt' es von ihr gern erfahren, denn so etwas

kann man selbst nicht wissen. Auch der Tapferste ermüdet wohl im täglichen Kampfe mit fremden Gewohnheiten. Warum ich glaube, doch nur mit einem lahmen Flügel davon gekommen zu sein, ist daß ich von keiner Frau bin genommen worden. Sonst möchte mir schwerlich noch eine Schwungfeder übrig sein. Das sehe ich an vielen sonst braven Jungen, die durch Frau und Sippschaft bis zum Unkenntlichen verändert sind. Doch — Sie sind glücklich gewesen in diesem Verhältnisse und Ihre lieben Kinder werden nun dafür sorgen, daß Sie es auch bleiben. An Pflegekindern fehlt es mir auch nicht, die mir viel Sorge und bisweilen auch Freude machen. Die Kinder meiner im Kriege zu Grunde gerichteten Geschwister und einige junge Leute, deren Schicksal mir der Himmel während ihrer hiesigen Studienzeit ganz unmerklich in meine Leitung gegeben hat, machen mich zum vielgesuchten und geschmeichelten Väterchen, ob ich gleich etwas streng bin und Tüchtigkeit verlange, auch wo der Zeitgeist zärtliche Nichtigkeit gestattet. Einen Kummer aber werde ich schwerlich besiegen, den kennen Sie: er ist, daß ich nicht dazu kommen kann, nach Ihrem Ausdruck an die Welt zu schreiben, und dabei doch die Ueberzeugung nicht los werden kann, daß ich ihr einiges zu sagen hätte. Schon haben die Buchmacher manches was sie erschnappten, verdorben und verkehrt in die Welt gebracht, so daß es mich jammert — aber helfen kann ich nicht so lange ich in meinen jetzigen Geschäften bleibe. Meine einzige Hoffnung ist darauf gegründet, daß ich mich in Stand zu setzen denke, meine alten Tage ganz nach meinem Sinne den Freunden und den Wissenschaften zu leben und so im Staatsdienste der täglich unerfreulicher wird, dem jüngeren Volke Platz zu machen. Berlin würde mir

vielleicht werther sein, wenn ich alle 4 Jahre einige Monate hier leben und was die Zwischenzeit Gutes hervorgebracht hätte, genießen und mich daran belehren und erfreuen könnte. Jetzt verkümmern mir die Tagesangelegenheiten auch das einzeln vorkommende Gute, was sich darunter verliert. Daß ich diese Armseligkeiten nicht aufsuche, sondern nur das Unabwendbare davon an mich kommen lasse, schützt mich noch vor dem Untergange darin. Nur die Thätigkeit, die in unsere wissenschaftlichen Anstalten gekommen ist, hat eine sehr erfreuliche Seite, und der kleine Antheil den ich daran zu nehmen habe, läßt mich manches damit Contrastierende übersehen. Ich habe mich sorgfältig vor Aemtchen und Stellungen gehütet wo ich den Professoren in den Weg gekommen, und ihrem Neide ausgesetzt gewesen wäre, das allein macht ein gutes Verhältniß möglich, welches ich auch mit vielen Künstlern unterhalte. Daß ich mit Seebecks wieder vereinigt bin, gehört zu den schönsten Lebensereignissen der letzten Zeit. Die Wiedererlangung einer theuern lang abgetrennten Provinz kann dem Könige kaum so viel Freude gemacht haben. Möge dies ein gutes Omen sein für Vereinigung mit geliebten Freunden, die noch in der Ferne leben! So lange ich hier sein muß, wünsche ich so viel gelehrte und geistreiche Männer hieher, als nur zu haben sind. Berlin will noch gar kein gelehrter Ort werden, und geistreich ist die große Gesellschaft auch nicht, und wird sie sobald auch nicht, zumal wenn Hof, Adel und Offiziere wieder nach alter Weise leben wollen. Nur die noch nicht veralteten Offizianten sind gelehrter und haben zum wenigsten Achtung vor den Gelehrten und Künstlern. Dem herrschenden Geschmacke der Zeit huldigend, werden auch hier historische und philosophisch Wis-

senschaften vernachläßigt und desto eifriger Naturwissenschaften getrieben; Sammlungen aller Art zu machen ist nicht mehr Liebhaberei, sondern ein Furor. Die Sammlungen dienen aber meh zum Spielwerk; das Einzelne wird bewitzelt und beplaudert, bald in dieses, bald in jenes Fach gelegt. Ein strenger philosophischer und systematischer Kopf fehlt. Möchte doch ein Wolf auch für dieses Jahrhundert bald erscheinen. Unsere Generation liebt die Erfahrungswissenschaften und weiß doch nicht zu beobachten, lernt den Verstand nicht gebrauchen, sperrt halbe Jahre lang das Maul auf bei Hegel und erschnappt nichts. Von der alten Instrumental-Philosophie lernt man auf Schulen und Universitäten nichts mehr. Auf meine Veranlassung sind die mediz. Doktor-Promozionen in aller Strenge wieder hergestellt; aber es wird noch Jahre lang dauern, ehe nur die jungen Leute wieder öffentlich lateinisch sprechen und disputiren lernen. Sogar die Professoren hatten es fast gänzlich verlernt, und benahmen sich Anfangs lächerlich. Zum Theil war daran Schuld, daß vor 10 Jahren ein zu großes Gewicht aufs Griechische in unseren Schulen, zum Nachtheil des Lateinischen gelegt wurde.

Noch einen unsaubern Winkel von Berlin muß ich erwähnen, dessen sich alle hellen Köpfe herzlich schämen und sich ärgern, daß mächtige Köpfe ihre Freude dort finden. Es sind unsere Baquets und die Magnetiseurs Wolfart, Koreff, Schweitzer Andreße. Von des Erstern Schandgeschichte brauche ich nichts zu sagen. Ihre liebe Frau wird darüber genug gehört haben, und auch wissen, wie sich Wolfart nicht schämt, täglich auf neuen Lügen ertappt zu werden. Bis hieher hatte ich selbst W. sogar gegen manchen dringenden Verdacht, daß er nicht Betrogener, sondern Betrüger sei, vertheidigt;

jetzt kann ich das nicht mehr mit Ehren und gutem Gewissen! An Koreff merke ich, daß er den ersten Vorwand benutzen wird, um den Kram aufzugeben, wenn er nur sicher ist, daß ihm die bisher damit erschlichenen Vortheile nicht entgehn. Er und alle Genossen kommen immer mehr in Verlegenheit bei ihren hohen Protectoren, denen sie sichere Nachrichten von Allem was im Himmel und auf Erden vorgeht, versprochen hatten, daß noch immer nichts von Bedeutung vorgekommen ist. Ich habe rund heraus gesagt, was ich weiß und denke, wohl wissend, daß ich hier mit Ihnen in einen ernsten Streit kommen muß. Diesen will ich haben, denn es liegt mir daran, daß Sie länger nicht getäuscht werden. Seitdem ich das hieher Gehörige in Ihrem Museum gelesen habe, liegt mir das auf dem Herzen. Nebenher muß ich auch ihren alten Verdacht, als lese ich von Ihren Schriften wenig, berichtigen; denn ich besitze die meisten selbst und habe sie auch gelesen. Das Poetische der Ausführung ist herrlich, und den Poeten hat man ja immer das heidnische Bestreben nachgesehn, den Menschen zu vergöttern; was sollte auch sonst aus der Poesie werden! Aber was das Faktische betrifft, so sind das Facta non facta. Bei Ihrer arglosen Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit können Sie Sich von der Ungeschicklichkeit derjenigen Aerzte im Empirischen und von ihrem Leichtsinne keine Vorstellung machen, welche verständig sein könnten und würden, hätten sie nur den Verstand zu brauchen gelernt. Findet sich hinterher Täuschung, so beruhigen sie sich hinterher mit den Hippokratischen: Experientia fallax. Am schädlichsten aber sind in der Empirie die Gemüthsmenschen, die die mühsamen Verstandes-Operazionen für die Wissenschaft durchs Gefühl ersetzen wollen, und bei welchen der Verstand

nur das ist, was die Irrenwärter beim Wahnsinnigen — damit dieser nicht in Koth fällt, nicht ersäuft. So lange die Wissenden diese Gläubigen ehrlich bedienen, erscheinen diese Gefühls-Menschen herrlich durch Wärme, Eifer und selbst durch Uebertreibung um das Rechte geltend zu machen. Gerathen sie aber an Schelme, so fechten sie mit Windmühlen, und sind durch nichts zu belehren. Den Gläubigen muß man daher nicht glauben, sondern den Zweifelnden. Diesen Unterschied der Arbeiter im Empirischen machte man zwar längst in aller Stille; aber man wird ihn bald laut zur Sprache bringen müssen, damit alle Mischung dieser Parteien aufhöre. Ein andres Hinderniß was Ihnen das empirische Hellsehen in dieser Sache erschwert, ist, daß Sie weder Irrenhausarzt noch katholischer Beichtvater, noch Inquisitor gewesen sind, sich vielmehr fleißig mit Metamorphosiren der weiblichen Natur in Engelein abgegeben haben, mithin keine Ahndung haben, um welcher kleiner Zwecke willen ein eitles Weib oder Mädchen ein ungeheures Lügengewebe spinnt, und alles, ja ihr Leben selber lieber aufs Spiel setzt, als ihre Verstellung und Liebe aufgibt. So oft dieser Betrug entdeckt wird, sucht man gewöhnlich die Geschichte in Vergessenheit zu bringen, weil es Männer Art ist, des schwachen Weibes Verirrungen schonend zu behandeln, um ihnen Beschämung zu ersparen. Ausnahme macht ein Bettelmädchen, wie die im letzten Hefte von Kiesers Journal. Diese wird Preis gegeben, zumal dahier der Hr. Prof. Kieser selbst als Schafskopf sich zum Besten gibt. Wir erhalten hier seit 2 Jahren alle Berichte über magnetische Kuren und Erscheinungen. Nichts als Plunder, alltägliche, längst bekannte Dinge, die jederzeit ohne Magnetisörs vorgekommen sind, oder Betrug.

Geschichten des letzteren werden immer ohne Namen erzählt und ich wünschte, Sie wären mir näher, damit ich sie Ihnen mittheilen könnte. Eine etwas fein gesponnene Geschichte dieser Art ist ohnlängst im Arnsberg. Regier.-Departement vorgekommen in einer bedeutenden Familie, wo zwei Schwägerinnen, die einverstandene Somnambulen waren, ihre bornirten Männer und die ganze Sippschaft tüchtig gefoppt haben.

Doch davon für diesmal genug. Ich komme eben vom Abschiedsbesuch bei Ihrer Fr. Gemahlin. Ich habe ihr noch einiges zur mündlichen Mittheilung gesagt und erwarte nun, da der Krieg einmal erklärt ist, von welcher Seite Sie mich angreifen werden. Soviel ich auch Schlappen und Niederlagen erleiden werde, ich mache nicht Friede, so lange ich noch Mittel zum Kriege habe.

Auch über unser dermaliges Regiment, Censur und Verfolgung der Umtreiber habe ich zur mündlichen Ausrüstung was ich weiß und einsehe, mitgetheilt und kann es hier übergehen. Ich möchte gern noch ein wenig schelten, daß Ihre Umtriebe seit mehreren Jahren Sie nicht einmal nach Berlin geführt haben! aber ich fühle, daß wir jetzt wenig Recht zu dieser Prätension haben, und will das auf bessere Zeiten verschieben. Ihr treuergebener

Langermann.

Jean Paul an J. Kreuser.*)

Bayreuth, 27. Aug. 1820.

Nicht Sie bedürfen der Verzeihung, sondern ich. Ihre Gedichte hätt' ich gewiß früher Ihnen wieder zugeschickt, wenn ich sie früher gelesen hätte. Ich ließ H. Sauer (der sie Ihnen Ihrem Wunsche gemäß bringen sollte) auf einen andern Tag einladen, um sie unterdessen zu lesen und Ihnen zu antworten, aber am Morgen war er schon davongeflogen, wenn man anders mit der Postkutsche fliegt. Während seines Flugs hatt' ich den Genuß des Ihrigen, obwohl von schönrer Art ... Fehler hab' ich — gegen die Regel der Fürsten — besternt ... Nur hüten sie sich vor den Schlingen tückischer Sorg- und Arbeitlosigkeit und Reimleichtigkeit. Gerade durch Arbeit wird das poetische Paradies verdient, und die Alten und die Neuen, welche wie Raubvögel ohne alle Anstrengung durch die Lüfte zu gleiten und zu schweben scheinen, rudern in der Nähe doch mit Fuß und Schwanz.

J. P. Fr. Richter.

---

*) J. Kreuser, der jetzt in Köln lebende christliche Archäolog, damals Student in Berlin, hatte ihm einen Band handschriftlicher Gedichte zur Beurtheilung geschickt.

Jean Paul an Referendär Häring in Berlin.*)

Bayreuth, den 26. Dezember 1820.

Schon Ihr Brief allein hätte mich genugsam erfreut durch den Ausdruck Ihres Wohlwollens und Ihrer Anspruchlosigkeit, und so manche andere zarte Seelenzüge, die man eben darum nicht wieder bezeichnen darf, zu welchen auch Ihr Besuch und Grüßen der Rollwenzel gehört. Aber Ihr Gedicht besiegelt Ihren Brief und ich fand dessen Gemüth, Klarheit und Milde darin.

Bei Ihrer Herrschaft über den Stoff dürfen Sie schon — ob mir gleich die Wahl des Metrums und des Gegenstandes (eine Treibjagd) nicht recht zusagt — einem von geschwefeltem Wein abgestumpften Publikum sich entgegenzusetzen wagen, im Fall dasselbe Ihre Gabe nicht genug würdigen sollte. Denken Sie übrigens mehr an die Pflege des Weinstocks, als an ein falsches Schönen des Weins.

J. P. Fr. Richter.

NS. Verzeihen Sie, daß ich in kein bestimmtes Lob Ihres heiteren Gedichtes eingegangen. Noch warten zwei

---

*) Auch Häring hatte, wie so viele junge Dichter, sich an Jean Paul gewendet, um von ihm Aufmunterung oder belehrende Abmahnung zu erhalten. Jean Paul las alle ihm vertrauenvoll zugesandten Manuscripte und beantwortete die Briefe ihrer Verfasser gewissenhaft. Dahin gehört denn auch der folgende Brief des nachmals so berühmt gewordenen Autors der „Bernsteinhexe" und Jean Pauls Antwort.

Trauerspiele neben mir auf Lesen, Beurtheilen und Ausstatten mit Vorreden und Verlegern; von welchen allen ich aber nichts thun kann als das erste.

Wilhelm Meinold, Rektor der Stadtschule in Usedom an Jean Paul.

Usedom, 27. Okt. 1820.

Nachdem ich eben wieder in Ihren unsterblichen Schriften gelesen habe, wird der Drang, mich Ihnen zu nähern, und durch Sie belehrt zu werden, mit einem Male zu groß in meinem Innern, als daß ich ihm länger widerstehen könnte. Ich nahe mich Ihnen; aber ich bitte nicht um Verzeihung; denn dieß glaube ich nur zu müssen, wenn ich fehle; und o Himmel! wie könnte ich fehlen, wenn ich an das größte und edelste Herz mich wende, das du meinem Vaterlande gegeben hast!

Theurer, großer Mann! würdigen Sie mich, Ihr Urtheil über mich auszusprechen und meinen unendlichen Dank dafür entgegenzunehmen. Sie sehen aus beifolgendem Trauerspiele, daß ich Dichter bin; aber ob der Genius meinen Busen bewohne, weiß ich nicht, und Ihnen stelle ich's anheim, darüber zu entscheiden. Ich zähle gegenwärtig dreiundzwanzig Jahre; meine Erziehung war sehr beschränkt; ohne auf einer öffentlichen Schule gewesen zu sein, konnte

ich Armuth halber auch nur zwei Jahre studieren und habe überhaupt nur wenig Gelegenheit gehabt, mich nach den classischen Mustern unsrer Nation zu bilden; denn ich lebe ja leider in Pommern.

Bei meiner Tragödie war es meine Absicht, die unberechenbaren ewigen, selbst mit dem Tode nicht endenden Folgen der Sünde zu schildern, und ich wollte sie darum „die Sünde" betiteln, wenn ich nicht besorgt hätte, damit für einen Nachahmer der „Schuld" angesehen zu werden. Und so nannte ich sie „Herzog Bogislaff". . . . Aber nun meine Bitte: Finden Sie mich Ihrer Aufmunterung werth, und verdient meine Tragödie der Welt übergeben zu werden, so — ich weiß nicht, ob ich es auszusprechen wage — so thun Sie es, o theurer Vater! Es ist groß, einem Menschen das Leben retten, aber dreimal groß und göttlich einem Geiste! Ich sehe Ihrer Antwort mit Sehnsucht entgegen, ich zähle jeden Posttag; ich berechne jede Stunde. O lassen Sie mich nicht zu lange warten; ich könnte verzweifeln, würdigten Sie mich keiner Antwort.

Wilhelm Meinold.

Jean Paul an W. Meinhold.

Bayreuth, den 26. Dez. 1820.

Verzeihen Sie einen Ihnen vielleicht ungewöhnlichen Aufschub der Antwort. Aber ich muß zu oft eine geben

und habe dazu mehr Lust als Zeit. Noch wartet z. B. eine Tragödie auf meinem Bücherbret, die ich nach einmaliger Lesung mir zu Gefallen verbessert zurück bekommen zu einer zweiten, damit ich darauf für einen Verleger und — das Schlimmste! — für einen Vorredner sorge. Letzterer war ich wol drei- oder viermal; aber eben darum darf ich es, sogar wenn es mehr hülfe, als leider bei Dobenecks Buch über die alten Sagen, nicht mehr sein. Ein rechtes Werk hilft sich, wenn auch langsamer, auch ohne Vorrede durch. Zu Verleger-Werbungen hab' ich weder Geschick, noch Zeit, noch Lust, noch Glück, noch Verhältniß; denn höchstens erwerb' ich einen, wenn ich eine Vorrede dazu mitschicke; weil ein bloßes, stilles Briefurtheil, oder Briefblättchen ihm als ein zu dünnes Segel zum Fortbringen seines Kauffahrteischiffes vorkommt. Sie werden mir also verzeihen, wenn Sie für Ihr Werk von mir nichts bekommen, als meine Wünsche und Gefühle. Sie sind des wahren, tragischen Ausdrucks mächtig; und ich habe daher Stellen, die mir durch Wahrheit und Feuer und Bilder am meisten gefielen, mit verticalen Strichen bezeichnet; einige andere entgegengesetzte aber mit Dreiecken. Ihr Jugendfeuer, das jetzo schon hell und ohne Rauch in die Höhe steigt, verspricht der Dichtkunst viel. Nur scheinen mir die Wahl der Fabel und die verwaschene Darstellung der Charaktere unter dem Werth Ihrer tragischen Sprache zu bleiben. Der Kindermord schon auf der Schwelle des Stücks verjagt einen Theil des Interesses, das nachher durch die Plane eines zweiten nicht sehr wachsen kann.

Gehen Sie nur weiter fort und lassen Sie sich dabei von Schiller und Shakespeare führen: so werden Sie bei solcher Jugend bald fliegen und steigen.

Leben Sie froh! Aber dieser Wunsch ist in der Nachbarschaft der Musen fast überflüßig.

Ihr

J. P. Fr Richter.

Jean Paul an Fr. Köppen.

Bayreuth, den 6. Febr. 1821.

Mein geliebter und höchstgeschätzter Köppen! Für so manche Weisen-Sterne, die Sie mir geschenkt, bekommen Sie hier blos einen Bart- und Schwanzstern ins Haus, welcher schon nach seinem Namen Weise mehr plagen und irren, als zurechtweisen kann. Das Publikum verfeinert seinen Geschmack am Komischen nicht in dem Grade, wie es ein Autor darin thut, der sich und Fremdes immer mehr satt wird. Mein Komet wird daher sogar unter meinen Lesern abweisende finden. Nicht sowohl der Verstand, als vorzüglich der komische Sinn kommt nicht vor den Jahren, und ich wünschte wohl meinem Kometen einen Rezensenten, der so alt wäre wie Sie und rezensierte wie Sie in der Münchener Literaturzeitung, in der ich nichts lese, als Sie.

Nie sah ich durch alle Literaturzeitungen hindurch die ästhetische Kritik als eine so ungezogene, scheue und doch laute Bettlerin, als jetzo, stehen, und man jagte sie gern weg für die alte Bibliothek der schönen Wissenschaften.

In der Hallischen Literaturzeitung Nro. 262 vom Okt. 1820 fand ich eine Rezension meiner Doppelwörter, worin jeder Satz entweder ein Irrthum oder eine Bosheit, oder eine Abgeschmacktheit, oder eine Verdrehung enthielt. Ließen mir meine wichtigeren Arbeiten Zeit: ich würde einmal an einem solchen Sünder die Strafe für alle vollziehen, an den ich noch Müllner im Morgenblatte ketten würde. Indeß versäume ich durch Verschieben nicht alles, sondern wecke vielmehr später die entschlafene Untersuchung wieder auf. Aber Sie brauchen auch nicht still zu sitzen, sondern Sie könnten recht gut aufsitzen und zwar nicht mich, doch sich vertheidigen mit Pfeilen die Ihnen Apollo schon vorstrecken würde.

Durch die Einkleidung Ihres letzten Buches in Briefe, gerade in solche wechselnde und solche überhaupt, haben Sie eine herrliche Form für Alles gefunden, was Sie nur sagen wollen. Sie hat soviel vom Biographischen und Dramatischen, daß man Ihnen mit Freuden durch viele Bände folgen wird. Schon der Titel zieht an. Das Biographische besteht auch darin, daß Sie Ihre — von mir meistens unterschriebenen — Gefühle bei Werken, wie z. B. Ovids, der Sevigné &c. &c. aussprechen. Wir sollten nur mehr solche Geschmacksgeständnisse von bedeutenden Lesern haben, damit eine Menge durch die Jahrhunderte überschätzter Werke, wie Gilblas, Scarron, der spätere Geßner, zum Theil Klopstock und zum Theil Göthes „Meister“ als Roman, den nachgebetenen Glanz der ersten Erscheinung verlieren.

Verzeihen Sie mein Ge — schreibe. Leider mach' ich alle meine Briefe, sogar an Fürsten, schon auf dem Briefpapier.

Dank für den funkelnden und wärmenden Abend bei

Ihnen; und noch einen ganz besonderen Dank Ihrer liebenswürdigen Gattin, welche leiblich und geistig so schön zu geben wußte, und deren Augen und Ohren an jenem Abende am wenigsten fehlen durften.

Wahrscheinlich werden Sie mir für meinen Dank wieder ganz besonders danken; aber schicken Sie mir ihn — ich meine Ihren Brief — ja nicht eher, als nach der Lesung meines Kometen, weil mir jede Kritik und vorzüglich Ihre gerade jetzo unter dem Schaffen des dritten Bändchens am hülfreichsten ist, es sei zum Ermuntern, oder zum Verbessern und zum Vermeiden.

Der Ihrige

J. P. Fr. Richter.

Prof. Köppen an Jean Paul.

Landshut, 18. Febr. 1821.

Mein vielgeliebter und verehrter Freund!

Ihren Kometen mit seinem schönen Schweif habe ich dankbar empfangen, gelesen und genossen, so daß ich durch ihn hinreichend erregt worden bin, eine Anzeige in die Münchener Literatur-Zeitung einzusenden. Ob Sie mit dem Sitze zufrieden sind, den ich Ihnen neben Cervantes und Swift, obwohl in einer andern Classe, anweise, wünschte ich zu erfahren. Gesetzt aber, Sie wären es, so steckt mein Recensententadel schon darin, den vortrefflicher Weise kein Leser merkt und den ich Ihnen lieber unter vier Augen sage.

Um Schweif und Glanz und schießende Geistesstralen, ernsthaft und komisch, brauchen Sie niemals besorgt zu sein; diese sind alle Ihren Werken von selber eigen. Sie haben zu streben nach Masse, nach körperlichem Licht, welches gleich Sonnen und Mondlicht bestimmte Schatten auf die Erde wirft. Physiker wollen behaupten, wo die größte Masse von Materie sei, entwickle sich das meiste Licht; weßwegen der größte und dichteste Körper eines Systems zur Sonne werde. Einem Kometen scheint es mithin bloß an Masse zu fehlen, um im Kerne planetarisch oder solarisch zu leuchten. Ich sehe darum mit große Begierde dem dritten Theile entgegen, wozu die herrlichsten historischen Einrichtungen getroffen sind. . . Soll ich Ihnen mein einfältiges Urtheil sagen, so mein ich: lieber den Geist beschränken und verdecken, um den Körper wachsen zu lassen; und könnten Sie einen recht ausgewachsenen finden, der als Bramarbas in alle Thorheiten und Tollheiten der Zeit hineinstäche und stets durch diese Gymnastik mehr Muskel und Fleisch ansetzte: ich glaube selbst der Bundtag — welcher nicht dem Leibe, nur dem Geiste zu Leibe will — würde Sie mit komischer Erbauung lesen. Doch Sie haben ja in der Vorrede zum 1. Bande darauf schon hingedeutet: Mehr Fraß und weniger Kometenwein; Sakrament in beiderlei Gestalt.

Meine Frau will noch besonders ihren warmen innigen Dank für den Kometen und seine ernsthaften Ausschweife dargebracht wissen. Ich wünschte, Sie hätten lauter Leser, wie mich, oder Ihre Frau, die wir zu grüßen bitten, oder die meinige: dann wären Sie nahe genug dem Autoren-Paradiese! Der Ihrige

F. Köppen.

Jean Paul an Fr. Köppen.

Bayreuth, den 6. April 1821.

Sie vermuthen, im dritten Bande vollende mein Weltkörperchen seinen Umlauf. Himmel! In jenem werden erst einige Grade durchlaufen, um sich nur der Sonnennähe zu nähern. Hätt' ich nur Zeit, nehmlich Lebenszeit genug für ihn, sowie für die Flegeljahre! Ladungen aller Art einzunehmen wär' er breit genug: aber wie gesagt, ich sterbe zu bald, und muß mir noch ohnedies ein Paar Stunden Schreiben über Religion und Philosophie aufsparen. Ueber beide werd' ich kühner zu reden haben, als Sie glauben und Dämpfer und Schleier werden gegen das Aergerniß kaum hinreichen. — Außerdem fehlt mir noch immer das geräumige Fahrzeug: So viele Bemerkungen, Einfälle, Satiren, verrosten mir als Ladenhüter.

Der Ihrige

J. P. F. Richter.

Ludwig Tieck an Jean Paul.

Dresden, 29. Mai 1822.

Liebster Freund!

Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen; ich ziemlich, nur hat mich oft in der Nacht der Gedanke geängstigt, Sie nicht wieder zu sehn. . . Wie ich es dachte, Frau und Kinder sind außer sich, daß Sie gerade am Tage Ihrer Abwesenheit zu uns gekommen sind. Indessen quälen will ich nicht, oder indiskret sein.

Sehe ich Sie nicht mehr so erlaube ich mir kein kleines Wort; aber meine herzlichsten Wünsche, meine Thränen begleiten Sie auf Ihrer Reise. Ein gerührtes Freundes-Herz sieht Ihnen nach mit dem vollsten Gefühle, was Sie meiner Jugend waren, was Sie dem Manne sind und künftig immer sein werden. Ist das doch ein Vorzug des Alters (wenigstens bei mir) der Freundschaft und Liebe empfänglicher zu werden. Ich umarme Sie, Theuerster! mit dem innigen Gefühl der Liebe und Verehrung.

L. Tieck.

Jean Paul an Jos. Görres.

Bayreuth, den 16. August 1822.

Vortrefflicher Görres!

Der Ueberbringer dieses, welcher so sehr Sie zu sehen wünscht, ist hiesiger katholischer Pfarrer, Namens Oestreicher, welcher als ein charakterbraver, amttreuer und lichtvoller Geistlicher bei zwei Konfessionen zugleich in Achtung steht. Seine Kunstliebe der Malerei, folglich aller Landschaften, führt ihn nach der Schweiz. —

Ich bereue oft den von mir selber gewählten Verlust von Koblenz und von Ihnen, da mich schwerlich wieder eine Reise in die Nähe dieses zweifachen Genusses bringen wird. Meine Bewunderung Ihrer Kräfte wächst sogar mit der Bahn, die Sie zuweilen weit von meinen Ueberzeugungen entfernt, wenigstens von meinen religiösen, welche mehr einem Jacobi und Herder nachfolgen.

Die politische Versündigung an Ihnen ist ein wissenschaftlicher Raub an Deutschland. Aber zum Glück bleiben Sie als Koriolan auch im Ausland unser Römer!

Da ich Monate lang oder Bände breit mit Ihnen zu sprechen hätte: so will ich auch nicht das kleinste Aussprechen auf einem Blättchen versuchen, das nur den Ueberbringer überbringen und empfehlen und meine hohe Achtung für einen Mann, der aus Männern besteht, ausdrücken soll.

J. P. Fr. Richter.

Jos. Görres an Jean Paul.

Straßburg, den 26. August 1822.

Mit demselben Expressen, der mir Ihre freundlichen Zeilen gebracht, sende ich Ihnen die nachfolgenden zur Antwort. . . .

Ich bemerke nicht ohne einige Genugthuung, daß Ihnen Ihr Gewissen noch so spät Vorwürfe macht, daß Sie damal *) am Rheine vor der Pforte umgekehrt. Ihr Gewissen hat Recht; löblich war's keineswegs, und Niemanden leicht zur Nachahmung zu empfehlen. Ich hätte Sie damal geladen; aber wer sollte denken, daß ein Dichter im dritten Buche der Odyssee ohne Weiteres ablassen würde? Für den Pudel war keine Noth; ich hätte schon auch für Schererinnen sorgen können.

So frisch und wohl treffen wir nun wohl nicht mehr auf einander, wenigstens in meinem Hause nicht so bald. Dazu müßte der Unverstand erst wieder zu Verstande werden; und das will Zeit und Weile haben in Deutschland, weil's eben gegen den Strich anläuft. Das Gegentheil geht schon leichter von statten.

Da sie mich allzunahe und fest an den vaterländischen Boden binden wollten, habe ich schon die Weite suchen müssen; aber ich habe mich wohl gehütet, mich erbittern zu lassen; und so laufen die schmutzigen Wässer an mir vorüber, bis sie abgelaufen.

Es freut mich, daß meine letzten politischen Schreibereien

*) Als Jean Paul 1817 und 1818 in Heidelberg war.

bis zu Ihnen gelangt, und daß Sie einigen Gefallen daran gefunden. Wenn's eben innen überkochen will, dann stelle ich ein Gefäß unter, und dann läufts zu einem solchen Buche voll; in der Regel zum Verdruß der meisten Leute, da ich einmal die bescheidene Selbstschätzung der gegenwärtigen Generation und ihre Selbstcomplimentierung nicht so recht von ganzem Herzen mitmachen kann. Sie selbst sind, — wie Sie sagen — in Vielem nicht meiner Meinung; das verschlägt nichts. Die Ueberzeugungen der Menschen gehen wie die Cartesianischen Wirbel mit einander und gegen einander ohne Schaden — sind sie nur in Einem, und im Wichtigsten eins. So habe ich in religiösen Dingen nach reiflicher Erwägung für besser gefunden, an dem alten Baue, dessen Grundvesten vor so manchen Jahrtausenden, noch vor der ersten Monarchie gelegt wurden, fortzubauen, als auf eigne Faust aus Pappe, Stroh und Goldpapier ein eignes Schwalbennest blos auf die Leibzucht zu bauen, das in der stürmischen Witterung wenig gehauglich (sic) ist. Sie sind darin wohl andrer Meinung, und ich habe für jede redliche Ueberzeugung Platz. Daß wir in Bezug auf Catholicism und Protestantism nicht Eines Glaubens sind — hätte ich es früher nicht gewußt — hätte ich es zu Anfang des Jahrs im Morgenblatte leicht sehen können.*) Wie der laute, lärmige, anmaßliche jüngere Bruder vom ältern, stillern zu urtheilen und zu reden seit lange gewohnt gewesen, indem er ihn für dümmerlich, schläfrig, sinnlich und zu allem Aberglauben geneigt erkennt, gibt sich dort ziemlich deutlich kund. Es war mir, da ich sicher war, daß hier keinerlei Arg oder Falsch zu Grunde lag, blos psycho-

*) Die Anbeter des Lucifers und des Hesperus, ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte.

logisch interessant, wie ein Mann, der sonst Systeme, Theorien, Menschen und ihre Werke mit einem ruhigen, milden, sichern Auge wägt, doch gerade in diesem Punkte es nicht zur Unbefangenheit gebracht. Das war auch bei Herdern der Fall, besonders in seiner letzten Zeit, wo mancherlei Trübungen in ihm aufgestiegen; er, in allem Menschlichen und Geschichtlichen ein verlässiger und sicherer Leiter, war mir hier doch keiner und seine innerste Ueberzeugung darüber eigentlich nie so recht ausgesprochen. Jacobi aber habe ich vor Haman zu ängstlich wanken und schwanken gesehen,*) als daß er mir eine Autorität sein könnte. Ihr Aufsatz am Ende, wo er aus dem Herzen überquillt, hat das Rechte — wie in solchen Fällen immer — getroffen, und in diesem Ende sind wir Beide unter einander und mit Herder und Jacobi eins, da Ein Gott wie Eine Sonne über Alle scheint.

Behalten Sie mich in Ihrem Andenken, wie ich immer im meinigen Sie lieb und werth behalte.

Ihr ergebenster

J. Görres.

---

*) Anm. Jean Pauls: Gerade umgekehrt blieb Jacobi gegenüber dem hohen und in allen hohen Ahnungen ihm zustimmenden, aber christlich verblendeten Hamann unbekehrt feststehn im Lichte eigner Philosophie. Und so war Herder im Alter etwas reifer als in der Jugend.

Luise Förster, geb. Förster, an Jean Paul.

Dresden, den 16. März 1823.

Wie oft ich mit meinen Gedanken bei Ihnen gewesen, mein hoher Freund, hätte ich Ihnen schon längst gern erzählt, gern meinen freudigen Dank für Ihren werthen Brief Ihnen gesagt, der doppelt liebevoll ist, da Sie so freundlich mich auffordern, Ihnen zu antworten und ich nun mit vollem Muth Ihnen lang und breit schreiben kann. Uns naht der 21. An diesem Tage stiegen alle guten Engel vom Himmel hernieder, in Einem großen, reichen Herzen ihre Heimath zu finden. Möge das edle Herz, Viele beglückend, von Vielen gesegnet, noch lange in Frieden und Freude schlagen!

Den 17.

Der Mensch hat meist für jeden ihn näher berührenden Freudentag seine eigne Feier, und der Genuß der Rührung geht dem Fest fast immer voraus. So kam es mir oft, daß wenn für die Andern die rechte Feier kam, meine Seele schon längst ihre Wonne weg hatte. So geschah es mir auch gestern, als ich Ihnen zu schreiben begann: es wurde mir wie lauter Frühlingsanfang. Ihr Leben und Wirken lag, ein reiches Blüthenmeer, vor mir und ich ließ dem bewegten Herzen seine Freude, und schreibe erst heute weiter.

Wie liebevoll Ihre Freunde Ihrer gedenken, beweist Ih-

nen am besten beifolgendes Blatt,*) und ich füge nur hinzu, daß es Allen die höchste Freude war, Ihnen ein solches Liebeszeichen zu geben.

Der gute Böttiger, an mehren Schlaganfällen darniederliegend, schrieb doch mit eigner Hand das liebe Gedicht; auch Löwen, den gleichfalls der Schlag gerührt, ließ sich nicht abhalten. Tieck freilich ist leidender als je an der Gicht und liegt mit zugebundenen Händen im Bett; aber seine besten Grüße hat er mir aufgetragen. Alles Gute, Schöne, Beglückende sei ewig mit Ihnen!

Luise Förster.

Jean Paul an Luise Förster in Dresden.

Bayreuth, den 31. Mai 1823.

Unvergeßne Freundin!

Mein so langes Schweigen auf eine so große Güte, die meinen Geburtstag mit Blumen der Freude und der Dichtkunst umhing, war blos ein Warten auf die rechte Zeit, wo Sie und ich mir allerlei Reisefragen bequemer

---

*) Ein Blatt mit poetischen Glückwünschen der damals in Dresden lebenden Dichter zum 21. März.

beantworten könnten. Eigentlich könnt' ich noch einen Monat warten; denn nach meinen Aequinokzialbeobachtungen — die ich hier zur Belehrung für das ganze reisende, spazierende und gartenbauende Dresden beilege, wird der nächste Monat schlecht. Indeß kann ich Sie doch schon mit Fragen plagen, ob im drauffolgenden die Frau v. d. Racke noch in Dresden? — ob ich mein altes Lenzhäuschen und zwar mit Möbeln und Aufwartung wieder haben kann? rc. rc. Wie viele Fragen hab' ich gleich einem Philosophen und Politiker noch! Wie weit ist mein lieber Tieck hergestellt, dieser wahre Shakespeare-Seher und Schlüssel zu diesem alten Zauberpalaste und der herrliche Baumeister des humoristischen Bedlams in der Novelle?

Herzlichen Dank Ihnen und Ihrem Gemahl für den Liederkranz ohne Dornen, dessen Pflücken und Flechten ich wahrscheinlich Ihnen Beiden zunächst verdanke. Danken Sie noch in meinem Namen den Herren Kuhn, Breuer, Hasse und Hell, in Ihrem und meinem Namen aber zugleich Ihrem biedern Gatten.

In einem besondern Absatz sag' ich noch Böttiger Dank, den Krankheit und Gelehrsamkeit nicht abhielten, mit mehr Laune zu dichten, als Andere, die langbeinig darin wettlaufen.

In einem besondern Absatz sag' ich noch Malsburg Dank, der meinem Herzen als Mensch und Dichter zugleich wohlthut.

In einem besondern Absatz den beiden Grafen, Löben und Kalkreuth, für welche das vorige Lob sich wiederholt.

Und in einem besondern Absatz dem Frl. v. Winckel, die zugleich malt, spielt, singt und dichtet und deren Feinde

(worunter ich zum Glück nicht gehöre) wohl verdienen, daß sie der Teufel holt.

So könnte sich Jeder ein kürzeres Dankbriefchen aus dem langen an Sie herausschneiden und ich will daher kein Wort auf die andere Seite schreiben, damit Sie die Scheere eingreifen lassen. Milde Maria,*) ich küsse Dich, nehme aber dazu die Mutterlippen.

R.

Graf v. Platen an Jean Paul.

Erlangen, den 26. Juni 1824.

Verehrtester Herr Legationsrath!

Sie erhalten hier das erste Bändchen meiner Schauspiele, das ich Ihrer gewohnten Liebe und Freundlichkeit zu empfehlen wage. Gewähren Sie auch dem „Berengar," der noch als Fremdling vor Ihre Augen tritt, einige Gunst und Gastfreiheit. Was Sie mir über den „gläsernen Pantoffel" mitzutheilen die Güte hatten, habe ich zum Theil benutzt; nur wo ich eine Lücke hätte ausfüllen müssen, ließ ich lieber das Ungeschickte stehen in der Furcht, das Unge-

---

*) Das fünfjährige Töchterchen, Marie F., nachmals als Schriftstellerin und Dichterin wohl bekannt, aber als Jungfrau früh gestorben.

schicktere dafür zu setzen. Dem Vorwurfe, daß Astolf die Aschenbrödel nicht verdiene, glaube ich dadurch begegnen zu können, daß Astolf insoferne ihrer werth sei, als er ihren Werth auf den ersten Anblick liebt und anerkennt, und daß man im Drama, wie in der Welt, am Ende doch nicht alles verdient, was ein günstiges Loos uns zu Theil werden läßt. Der Zusammenhang der beiden Märchen ist wohl mehr in der Idee, als in der theatralischen Gruppierung zu suchen, und so deuten Diodat und Aschenbrödel, jedes in seiner Sphäre, auf denselben Gedanken, indem jedes auf seine Weise den Widerstand der prosaischen Welt-Denkweise überwindet. Und so ist auch die Märchenscene des dritten Akts, die einzige, in welcher diese beiden Personen zusammentreffen, der Culminationspunkt des Stücks, da Aschenbrödel dem Diodat das Märchen, das — ihr unbewußt — sein Schicksal enthält, nur deßhalb erzählt, um ihrem eignen entgegen gehen zu können.

Nehmen Sie also diese beiden Productionen mit ihren Tugenden und Untugenden in der gütigen Voraussetzung auf, daß meine nächste Comödie, wovon drei Akte bereits aufgezeichnet sind, Ihnen eher genügen werde. Wenigstens sind die Wortspiele und Aehnliches ziemlich zu Rathe gehalten worden, wie Sie auch schon im „Berengar“ finden werden, und Humor und Phantasie treten, wie mich dünkt, schon in männlicheren Umrissen auf.

In tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Chr. Platen.

J. Görres an Jean Paul.

Straßburg, den 21. Nov. 1824.

Ich emofehle Ihnen zu freundlicher Aufnahme den Ueberbringer des Gegenwärtigen, Mendelssohn von Berlin, Enkel des Philosophen. Indem ich Ihnen diesen vor die Augen stelle, wollte ich die Gelegenheit benutzen, mich selber auf einige Augenblicke wieder in Ihre Erinnerung zurückzurufen und Sie durch ihn mündlich und schriftlich zu begrüßen. Sie sitzen so fest in Ihrem Franken, und ich aus triftigen Ursachen hier im Elsaß, daß uns kein andrer Verkehr übrig bleibt, als solcher gelegenheitlicher durch Boten die hin- und herüber gehen und von Zeit zu Zeit von Einem zum Andern ein Lebenszeichen tragen. So nehmen Sie denn auch das gegenwärtige von mir freundlich auf und mit ihm meine herzlichsten Wünsche ins andere Jahr, das auch für Sie ein Jubeljahr werden möge.

Ihr ergebenster

J. Görres.

Jean Paul an Hofrath Böttiger.

Bayreuth, den 20. Aug. 1825.

Verehrtester Herr Hofrath!

Sie haben mir durch Frl. v. Stein so viel Angenehmes aus Marienbad sagen lassen, als Sie selber da in dem Zirkel der gebildeten Welt erlebten. Das erfreulichste für uns Alle ist Ihre Wiederherstellung, da die Parze die Scheere über Ihrem Lebensfaden schon aufgemacht hielt, aber zum Glück nicht zudrückte. Mit Schmerzen theilte ich die Besorgniß der Frau von der Recke um ein so fruchtreiches Leben, wie das Ihrige. Den künftigen harten Winter müssen Sie dem Himmel gerade dadurch zu umgehen suchen, wodurch ihn die Ultrachristen aller Art zu erlangen hoffen: durch Fasten.

Ich gehe mehr der Parzialfinsterniß der Augen, als der Totalfinsterniß des Todes entgegen. Doch habe ich den grauen Staar seit anderthalb Jahren, in Hoffnung der Einsaugung, in demselben Zustand zu erhalten gewußt. Nur leider wächst der Amaurose ihr schwarzes Gefieder immer mehr, und die Schwäche der Retina nimmt immer mehr zu, so daß ich nur mit der Brille lesen und schreiben kann.

Nun ist es Zeit, das Bitten und Erwarten so vieler

Leser durch die Herausgabe meiner sämmtlichen Werke zu befriedigen, welche gegen ihre Theuerung, Zerstreuung, Unsichtbarkeit, endlich einmal auf Ein Bücherbret, in Eine Uniform zusammenzutreiben sind.

Mehre Buchhändler (Josef Max, Vieweg, Reimer, Cotta) haben sich zur Sammlung erboten. Ich kann aber leichter ein Buch machen, als verkaufen. So bekam ich für den ganzen Hesperus 200 pr. Thaler, für den Bogen der Teufelspapiere einen halben Louisdor, für den Bogen des Siebenkäs 10 Thlr. 2c. 2c. bis endlich nach den Nehmern wie Matzdorf, die Geber wie Cotta und Perthes erschienen. Ich dächte es wäre nun Zeit, daß ich wenigstens nur halb so viel Honorar erhielte, als der gedankenärmste und bogenreichste Romanschreiber in Sachsen. Vor Ihnen rollte sich das ganze finanzielle Räder- und Schöpfwerk der Schriftsteller auf; Sie können mir daher am gewissesten sagen, wieviel z. B. Göthe für seine Opera von Cotta bekam, oder Herder, oder andere Schriftsteller von andern Verlegern. Natürlich bleibt jeder höhere Werth der genannten Schriftsteller ganz aus der blos materiellen Berechnung weg.

Meine Augen bedurften einer fremden Hand; verzeihen Sie es, hochgeschätzter Herr Hofrath; auch das Ihrige, noch mehr Ihre so schnell verrinnende Zeit der Fruchtlese und des Fruchtgebens sollte nicht durch mich aufgeopfert werden, daher ich zur zweiten Mittelsperson meinen treuen Neffen wählte.

Möchten Sie doch auch einmal für sich so sorgen, wie für Andere und Ihr eigner Nächster werden! Ich meine: möchten Sie einmal uns die Herausgabe Ihrer sämmtlichen

Werke vergönnen, von welchen so viele sich wegen ihrer Kleinheit überall hin und wie Kolibris in Blumen, oder mit aller Schwere der Gelehrsamkeit hinter Nachttische verstecken. Endlich wäre es so nahe an der Ewigkeit — Zeit!

Leben Sie froh!

Ihr

J. P. Fr. Richter.

Jean Paul an den Fürsten Metternich.

Bayreuth, den 22. October 1825.

Durchlauchtigster Fürst! Gnädigster Fürst und Herr!

An die Güte und Weisheit Ew. Durchlaucht wende ich mich jetzt mit gewissern Hoffnungen, als ich früher zu hegen gewagt hätte. Ew. Durchlaucht regieren Länder und Wissenschaften mit der Macht des Genies. So nahmen Sie Göthes Werke — denn der Genius beschirmt gern den Genius — in Schutz und gewährten ihm für alle kaiserlichen Erbstaaten das unschätzbare Privilegium gegen den

Nachdruck. Der Verfasser dieses wird in der Ostermesse 1826 seine sämmtlichen Werke in 60 Bänden herausgeben. Obgleich Göthe mit seinem Glanz wie eine Sonne allein steht, so fand doch der Verfasser dieses in den großen kaiserlichen Erbstaaten überall Leser und Freunde und er darf sagen desto innigere, da in allen seinen Werkeu nicht eine einzige Zeile gegen Religion oder Tugend geschrieben ist.

Die hohe Menschen- und Wissenschaftliebe Ew. Durchlaucht wird gewiß meinem Unternehmen in einem Privilegium gegen den Nachdruck dieselbe Gunst wie dem Dichter Göthe widerfahren lassen und Rücksicht darauf nehmen, daß der Verfasser zum ersten Male die Sammlung seiner Werke dem Publikum vorlegt, welche ihn für eine vierzigjährige Anstrengung belohnen soll und vielleicht seinen Kindern ein schöneres Loos bereiten kann.

Möge ein erhabener Fürst verzeihen, daß ich, wie so viele Tausende, in seine Hände das Loos meiner Zukunft lege.

Ew. Durchlaucht 2c. 2c.

J. P. F. Richter.

Tiedge an die Gattin Jean Pauls.

Dresden, 5. Nov. 1825.

Theure, innig verehrte Frau!

Ihr Schreiben würde der guten Frau v. d. Recke eine sehr willkommene Erscheinung gewesen sein, wenn es nicht eine so traurige Botschaft mitgebracht hätte. Sie selbst befindet sich jetzt in einem sehr leidenden Zustande, der ihr keine ganz schmerzenfreie Stunde zu Theil werden läßt, und ihr das Athmen, besond rs des Morgens und Abends sehr erschwert. Das ist der Grund, weßhalb sie die Beantwortung Ihres freundlich-traurigen Briefes mir überlassen muß. Aber das Schreiben an den Fürsten Metternich mit einem dringenden Briefe an ihre Nichte, die Fürstin von Hohenzollern zu begleiten, das konnte sie sich nicht versagen; und jenes Schreiben ist sogleich den Tag nach seiner Ankunft zu seiner Bestimmung abgegangen. Die Fürstin ist im Begriff in diesen Tagen selbst nach Wien zu gehen; und so traf die Angelegenheit Ihres Gesuches an Metternich in einen sehr bequemen Zeitpunkt, und die edle Fürstin, die den hochgefeierten Mann so innig liebt und verehrt, wird gewiß alles thun, was nur irgend zur Beförderung der Sache dienen kann, deren befriedigender Ausgang um so mehr zu erwarten ist, indem man dadurch dem allerwürdigsten der deutschen Schriftsteller nichts weiter, als Gerechtigkeit, widerfahren läßt; und das Beispiel der Begünstigung für Göthe hier sehr gebietend einwirkt und gewissermassen keine

ausweichende Minister-Antwort zuläßt, da beide Männer auf Einer Linie stehen.

Daß der Herrliche des Augenlichtes jetzt gänzlich beraubt ist, — ach! wie tief hat uns das erschüttert! Sie sagen in Ihrem Briefe nichts davon, daß vielleicht eine Operation zur Herstellung des vortrefflichsten Mannes Hoffnung gibt; und dieß beunruhigt die tiefstrauernde Freundin so sehr, daß ich Sie, theure Frau! recht dringend bitten soll, ihr einige Nachricht gütigst zukommen zu lassen. Auch mich peinigt derselbe Schmerz und ich vereinige meine Bitte mit der unsrer gemeinschaftlichen Freundin. Bringen Sie verehrte Frau, Ihrem vortrefflichen Gatten im Namen seiner Freundin und in dem meinigen die herzlichen Worte der Freundschaft und Liebe dar.

Gott sei mit Ihnen!

Tiedge.

An einem der späten Novembertage 1825 schrieb Jean Paul mit bereits umdunkelten Auge und irrender Hand seine letzten Worte:

Das Leben ist nicht mit der Seele, sondern in der Seele entflohen. Sie legt ihren organischen Szepter nieder. Die Geisterwelt, die er bisher beherrschte, entläßt er ihrer Dienste, oder vielmehr sie verläßt ihn.

Am 14. November 1825 Abends 8 Uhr war er für immer entschlafen.

Verzeichniß

der im III. Bande enthaltenen Briefe.

I. Briefe von Jean Paul an

I. Briefe von Jean Paul an

I. Briefe von Jean Paul an

I. Briefe von Jean Paul an

I. Briefe von Jean Paul an

I. Briefe von Jean Paul an

II. Briefe an Jean Paul von

II. Briefe an Jean Paul von

II. Briefe an Jean Paul von

II. Briefe an Jean Paul von

II. Briefe an Jean Paul von

II. Briefe an Jean Paul von

II. Briefe an Jean Paul von

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.